A 1629 d

fol. 37 / 115 1/4

GS
8249
-1-

Rußlands
inneres Leben.

Erster Band.

Russlands inneres Leben.

Drei und dreißigjährige

Erfahrungen eines Deutschen in Russland.

Drei Bände.

Erster Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.
1846.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite.

Grundirung 1

Erinnerungen an Ostpreußen 75

Von Polangen nach Petersburg 103

Petersburg 121

Die baltischen Provinzen 171

Meinen deutschen Landsleuten.

Mit Achim von Arnim's Worten:

„So nehmt dies Buch, es ist das schönste nicht,
Doch ist's empfangen und gereift am Licht,
Es ist sich selber keiner Schuld bewußt,
Und was ihm fehlt, das fehlt der Menschenbrust."

überreiche ich Euch ein Gemälde des innern Lebens Rußland's.

Reisen durch dieses Reich, selbst mit Unpartheilichkeit und lauterer Wahrheit geschrieben, wollen Eurer Liebe zur Gründlichkeit nicht genügen. Sie will den Kern, die Bewegung der Innenwelt des Landes, bei dessen Betrachtung die Gegenwart Euch zum Aufmerken vielstimmig ruft.

Ich habe das Verlangen gelesen nach einer Karte sittlicher Beobachtungen innerhalb der Kreisfläche der Euch geographisch, statistisch, historisch, naturgeschichtlich und sonst mannigfach gezeichneten Peripherie.

Euer Blick geht in ein Kaleidoskop, wo Wahrheit, Irrthum, Widerspruch, Lüge, so untereinander fallen, daß der Seher zu keinem feststehenden Wandtableau gelangen kann,

um sich in die Gegenden hinter Berg und Thal, in die vorgemalten Städte und Dörfer hineinzudenken, ohne nachher die Entdeckung zu machen, daß er wie die vermeintliche nordische Semiramis von aufgetünchten Bretterwänden und getriebenen, aufgeputzten Menschenhaufen auf frohlockende Städte geschlossen, und einen offenbaren Betrug als Lohn seines Denkens empfangen habe.

Wenn ich es versuche, jenem ausgesprochenen Verlangen hier entgegen zu kommen, so geschieht es nicht, weil meine Erfahrungen und die Resultate meiner Beobachtungen nur in's Papier fahren wollen; sondern weil sie als schlichte Boten, die Hand auf das Herz gelegt, Euch zur Mittheilung sich verpflichtet fühlen. Nicht zu Ohren und Augen möchten sie reden, sondern wie Euterpe gerade in's Herz, und zwar auf heimathlicher Erde, nicht wie von Eurer Brust verwiesene Stimmen.

Mein Wille, Vollendeteres zu geben, ist meinem eigenen Wunsche weit nachgeblieben. Empfangen aber selbst die Wünsche mit Seraphsflügeln ihr Loos nicht auch aus den Händen der Sterblichkeit?

Könntet Ihr meinen daß meine Farben an dem Euch gereichten Bilde erschöpft wären, so erinnere ich Euch nur daran, daß schon 1752 auf den Grund russischer Beschwerde eine Frankfurter Zeitung ihr Ende erreichte. Befragt Euch selbst, ob Ihr nur so weit seid, die freie Sprache der Wahrheit über ein in jeder Rücksicht Euch fremdes Volk vernehmen zu dürfen.

Der Guß meiner und aller Klänge überhaupt, die zu Euch reden, würde anders sein, wenn nicht die störende Idee wie ein unreines Fossil hinein sich mischte, daß die besten Gefühle und Gedanken, die heiß an die Brust des Vaterlands sich werfen möchten, nur plattirt und in ihrer Naturkraft verstümmelt, vor Euch erscheinen sollen.

Unser deutsches Volk ist im Ganzen vom Geist des Rechts beseelt. Diese Seele regt sich. Glück auf!

Bei Dem nun, was ich Euch aus dem Norden und seiner Automatopolis, wo die siedenden Theekessel die Freiheitslieder singen, mitgebracht habe, hielt ich vorzüglich den Zweck im Auge, Euch Gelegenheit zu geben, Eure Rechtsgesinnung möglichst deutlich mit der des nordischen Wandnachbars vergleichen zu können. Getreue Nachbarn und desgleichen stehen ja nach unserm Luther in der Rubrik vom täglichen Brod.

Zwei mächtige Nachbarn berühren unser Vaterland. Zweifelt Ihr, ob der im Westen die Rechtsgesinnung mit Euch theile? Meint Ihr, er sei Euer Feind, so lange Ihr ihn zwingt, Euch zu achten? Oder könntet Ihr Euch für fähig halten, ohne Anreiz von ihm, den Höhenpunkt seiner Nationalität, die Nationalehre, zu kränken? Germania's Ruhe baut sich von dieser Seite in den beiden Völkern selbst eine eherne Mauer.

Die Zeiten, wo die Tugend nur in Unterwürfigkeit bestand, die Moral in der Macht, der höchste Begriff der Menschennatur im Kriege, die Zeiten sind vom Rechte der

Vernunft und der Philosophie verdrängt. Licht fordert das Christenthum, und gesittete Völker sind bereit, sich zu umarmen. Die Menschheit steuert im Vertrauen auf die Macht, die immerfort Lichtwelten säet, der Epoche des Völkerglücks und tugendhafter Regierungen entgegen.

Im Norden habt Ihr den Nachbar, der sein Maaß überschritten und das Gleichgewicht verloren hat, er kann nicht rasten. Ist sein Visier Euch aufgeschlagen? Wollt Ihr die Rechtsgesinnung auch in ihm suchen? Oder kommt die Stimmung, in die er Euch versetzt hat, aus einem gefrornen Starrsein, aus einem Zustande, der Euch abstößt? Verbürgt dieser Nachbar, in äußere Gesetzlichkeit gehüllt, auch die Deutschland so nöthige Ruhe bei dem Nachdenken über die schwierige Aufgabe, ohne zu radiren, aus einer 39 eine 1 zu machen? Wäre sein Schütteln am Baume, den Ihr pflegt, Euch unsichtbar?

Als die Idee des Panslavismus vor einigen Jahren auftauchte, gleich kehrte sich Euer Auge nach der leitenden Oriflamme im Norden. Die Idee war eine ausgesprochene Drohung gegen alle Völker Europa's, zunächst gegen Deutschland. Das Miasma hat Wachsamkeit geboten, denn in der Idee lag die Predigt der Vernichtung des Staatenbestandes und der Völkeraufwiegelung. Gibt jener ominöse Gedanke Euch Vertrauen zum nordischen Nachbar?

Nur persönliche Freiheit und gesicherter Rechtszustand entscheiden über die Wohlfahrt der Völker. Blickt ihn an auch von dieser Seite!

Das Bild seiner Seele, das ich Euch reiche, bittet um Eure Prüfung, um Belehrung, was Ihr darin vermißt und deutlicher zur Ueberzeugung gegeben wünscht.

Lernt es kennen das Land, dessen rauschenden Nadelhölzern und flüsternden Birkenwäldern verboten ist, von dem Geschehenen in ihren Schatten zu reden, dessen Stimmführer Willkürherrschaft und Knechtschaft lobpreisend bis zum Ungeheuer des Fanatismus schrauben, das seine Hörner in den Wolken und seine Krallen in der Erde verbirgt.

Seht Euch vor! Man reiset bei Tage, und das Verhängniß kommt bei Nacht. Die russischen Winde verderben jeden germanischen Frühling.

Wahrheit geb' ich, dafür bürge schon meine Achtung in diese Adresse gelegt.

Jetzt nach der Beendigung meiner Zeichnung des innern Lebens von Rußland, habe ich die „Reise im europäischen Rußland in den Jahren 1840 und 1841 von Professor Blasius" gelesen. Ueberzeugt Euch von dem werthvollen Werke dieses Guten und Ausgezeichneten in Eurer Mitte, ob seine Bemerkungen über dies Land, das er nur als Reisender, aber mit scharfsichtig geistigem Auge sah, meiner Zeichnung widersprechen. Seiner Aufgabe nach reiste er als Naturforscher im Auftrage der russischen Regierung. Der Horizont seines Geistes ging weiter.

Auf solche Ehrenmänner der unverrückbaren Wahrheit berufe ich mich mit Freuden. Wie Viele wären in seiner Stellung vom Boden der Redlichkeit zu Ueberläufern in das

Treibhaus der Ordenspflanzen geworden, und hätten Unsinn idealisirt! Er der Mann der Wahrheit, bekennt an der Schwelle des Reichs mit der Scheu vor Grenzen, und im Tempel des Oberpriesters der geheimen Polizei, lieber freimüthig: „Es war mir zu Muthe wie einem, der merkt, daß er nun bald erstickt.“

Es ergreift den Deutschen, der sein Vaterland im Innersten des Herzens trägt, tiefbetrübend, wenn er aus der Stimme der Würdigsten desselben sich überzeugen muß, wo das Vaterland ist, und wo es sein könnte und sollte. Ist's nicht der Schlag des deutschen Pulses, der in der jüngsten Adresse des freigesinnten Heidelberg, an deren Spitze der ehrwürdige Paulus, der begeisterte Welcker und der unablässig für bürgerliche Selbstständigkeit kämpfende Vater Winter, zu deutschen Männern spricht? „Schon stehen wir Deutsche hinter den freien Völkern der Erde in der Ehre der Nationen, in der staatsbürgerlichen und religiösen Freiheit, auf eine uns tief beschämende Weise zurück.“

Es schmerzt das Bewußtsein, daß wir Deutsche als Nation keine politische Geltung haben, während ein Sklavenvolk, aus mehr denn 50 verschiedenen Völkern zusammengestoppelt, das in der Totalität seiner geistigen Lebensfunctionen so weit unter germanischer Bildung steht, und in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen noch nicht einmal im Besitz von Menschenrechten ist, durch seine Willkürherrschaft als Ganzes politische Vertretung nach Außen genießt.

Die Zustände würdet Ihr allerdings nicht tauschen wol-

len. Dort beschenkt der Despotismus sein Volk, darum besitzt es Nichts. Die Nationalorganisation, die Ihr Euch selbst erringt, wird wahres Eigenthum. Durch Licht und Recht wollt Ihr die Weisheit der Völker, die Freiheit erobern.

Gnade vom Himmel zu Deinem Streben, Du redliches Volk, dem die erste Stellung in europäischen Staatenvereine gebührte!

Wie Viel ist noch zu wollen, zu handeln und abzulegen! Kaum schimmert ein Anfang von Sternentwickelung im politischen Licht und Nebelgebilde. An Edlen und Weisen ist kein Mangel, aber am Geiste und Willen, sie zu fassen, fehlt noch Viel. Durch Wahrheit, Oeffentlichkeit und Freiheit würde der Mangel sich legen, weil nur durch sie das Geschwisterpaar, Heimlichkeit und Censur, als die Hyder des deutschen Nationallebens erwürgt werden kann.

Weniger Toaste und Couverts bei Nationalzwecken, denn Träume kommen aus dem Magen! Nationalthätigkeit und Nationalwirksamkeit! Noch weniger Landesschlummer bei den Blitzen in der Finsterniß! Gar keine Katzenbuckel, lauter lothrechtstehende Rückenwirbel! Ungeduld für Rebuslösung, Geduld für Entwickelung des allgemein von Vernunft anerkannten Guten! Was die Todtenrichter für todt erkannt haben, sei beerdigt, und dem Leben sein Recht gelassen! Was blos dem Augenblicke nützt, ist noch keine Vorarbeit für die Zukunft! Hülfe für Volk und Regierung durch freie Presse! Erkannt sei des lebenden deutschen Königs Wort: „der Staat, der nicht fortschreitet, geht rückwärts!“ und dem königlichen

Worte die That! Das Ganze stehe vor Augen, nicht ein Urtheil nach Momenten! Versteht Ihr die Zeit, so seid die Zeit selbst, sie steht nicht auf dem Rücken des Krebses!

Was zunächst zu thun sei? Der jugendliche Dichter singt's:

„Wie Ihr die Blumen des Feldes,
So bindet Euch
Den Herrn, den Knecht,
Den Meister und den Schüler,
Die Gleichheit in einen Strauß zusammen,
Und reicht ihn selig dem Ewigen,
Der ihn lächelnd steckt an seine Brust,
Und unerkannt
Auf Erden wallt
Im schlichten Kleide."

Der Verfasser.

Grundirung.

Was ich thue und thun will, das thue ich darum, daß ich die Ursache abhaue denen, die Ursache suchen, daß sie rühmen möchten, sie seien wie wir.

2. Ep. Paulus' an die Cor. 11. 12.

Die Bahn der Menschheit geht von der Nacht durch die Dämmerung zum Tage.

Wer den Bürgen in der Brust und das Zeugniß der Natur versteht, weiß daß das schwerste Gewölk, welches über ihm steht, nicht festgebannt bleibt, daß es niederthaut, und daß ein neuer Stern durchbricht.

Die Welt ist das sich immerwährend entwickelnde Chaos. Einst konnten Eichel und Hagebutte die Bedürfnisse der Menschen stillen, in der Gegenwart hängt der Zustand derselben an unzähligen Fäden.

Die Natur giebt durch ihr langsames Vorschreiten in ihrem Wirken von Saat zu Erndte auch der Menschheit zu verstehen, daß sie von ihr Thätigkeit zu immer erweiterter Hoffnung und zu Geduld bis zur Frucht, unter wechselnden Jahreszeiten mit ihren Zufällen erwarte.

Das Salz der großen Gesellschaft ist spärlich, aber es mehrt sich. Wem der Fortschritt sichtbar, dem ist er auch eine Entdeckung des Nebelsterns, um den das sittliche Weltall kreiset. Doch die Freude über diese Entdeckung macht auch die Schwingungen im Busen empfänglicher für die namenlosen Leiden der Menschen.

Selbst in dem gebildetsten Erdtheile hat das Geschick noch über ganze Völker, gleich einzelnen Klassen und Individuen, den Stab

gebrochen, in langer Nacht der Knechtschaft und des Stumpfsinns ihr Sein hinzubrüten, ohne sich mit andern einer geistigen Erhebung erfreuen zu dürfen.

Ein solches Volk ist das russische, über dessen Schwelle ich führe.

Ich habe 33 Jahr unter ihm gelebt. Ich spreche jetzt meine Ueberzeugung von demselben vorzüglich meinem Vaterlande aus.

Ihm besonders reiche ich meine Erfahrungen in Beziehung auf Rußland, weil es als Europa's Herz desto größere Pflichten gegen andere freie Völker auf sich hat, jemehr sie auf seine Wachsamkeit wie auf ihre Vormauer bauen. Mögen die Treuen und Aufgeklärten den Spiegel dieser Erfahrungen dem Himmelsstriche des Doppeleuropas entgegen halten, und nach eigenem Gefühle entscheiden, ob sie in den zurückgeworfenen Strahlen seiner Sonne Kälte erschrecke oder Wärme durchdringe.

Das Mitgebrachte schreibe ich auf einem Boden nieder, den ich für so frei halte, daß innerhalb seiner Grenzen das Wort der Wahrheit über ein fremdes Land, nicht nur in den engen Schranken der Rede bleiben, sondern auch geschrieben und gedruckt werden darf.

Ich gehöre keiner Partei an. Meine Sehnsucht geht nach dem Bunde, „der das Schwert des Geistes in der Hand der moralischen Kraft hält." Vor ihm stelle ich mich hin, mit der Versicherung, daß Achtung vor der Wahrheit und Menschheit tief in meine Seele geschrieben ist. Ich habe den mir selbst gewählten Richter genannt, ich habe daher über Motive und Betrachtungen meiner Darstellungen in ihrem sittlichen Auftreten mehr nicht beizufügen. Freund der Wahrheit, Feind der Halbheit, Heimlichkeit, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, in diesem Kreise bewegt sich Das, was ich hier vor der öffentlichen Meinung niederlege.

Ueber drei Dezennien hab' ich in der Schule hospitirt, wo der

Mensch unterrichtet wird, unter der Taucherglocke des Autoritätsglaubens niederzufahren im dunkeln Meere, um Perlen zu fischen. Ich habe die Fahrt nie erlernen können. Ich bin ohne Perlen heimgekehrt, aber ich weiß, wie sie aussehen und was sie gelten. Sie sind es die ich beschreibe.

Wer mich fragt: wie hast Du es so lange dort aushalten können? dem werde ich antworten, wenn er mir sagt, auf welche Art er Meister des Schicksals geworden sei. Wer mir aber entgegnete, daß es doch in einem Lande, wo man sich ein ganzes Generationsalter freiwillig niederläßt, nicht so schlimm als man vorgibt, sein könne, dem bliebe ich vielleicht die Antwort schuldig, weil ich ihm nicht erwiedern möchte wie jener Schalk:

„Ihr heimischen Stockfische seid mir gegrüßt!
Wie schwimmt ihr klug in der Butter!

Wie ich es anfing, mich als Hospes in der schweren Schule zu erhalten?

Mein Wille war, in Rußland nur ein Nomadenzelt aufzuschlagen. Dennoch war ich nicht gekommen, um Land und Leute anzugaffen; ich war vielmehr auf die Menschen recht aufmerksam. Als ich aber fand, daß ich das Nomadenleben mit einem festern Wohnsitz vertauschen werde, besuchte ich auch die Comitien, und die Kenntniß der Verfassung zeigt sich überhaupt jedem Fremden so zudringlich, daß keiner das Land verläßt, ohne eine klare Ansicht davon in die Heimat mitzunehmen.

Ich sah ein erstarrtes Leben. Doch die Sonne beschien mich glücklicher Weise, daß das Leben um mich nicht erstarrte, und das Leben in mir kein Frost tödtete. Meine Lage stellte mich ganz zufrieden. Wenn ich aber zum Fenster hinaussah, da brauste es wie Meersturm. Es ging Denen, mit welchen ich lebte, auch nicht besser.

Nicht gerade dies „solamen miserum“ beruhigte mich, sondern mehr der herzige Matthison:

> Laß die Woge donnernd branden!
> Nur bleib immer, magst du landen
> Oder scheitern, selbst Pilot!

Es sind doch wohl nur Achtel- und Viertel-Menschen, die durch Veränderung des Bodens und äußerer Verhältnisse selbst mit verändert werden. Wer sich den Fokus im Innersten, in welchem sich Das gestaltet, was wir Glück oder Unglück nennen, hin und herschieben läßt, der kann nicht anders als ebben, und Antonio in Shakespears Sturm sagt:

> . . . . . freilich, wer da ebbt,
> Muß häufig auf den Grund beinah gerathen
> Durch eigne Furcht und Trägheit.

Der Inhalt des Mitgebrachten? Etwa Beschreibungen von Städten? Von Schlössern? Ein Modenjournal? Theaterzettel? Handelsbilançen? Geburts- und Sterbelisten? Wieviel hunderttausend Fuhren nöthig sind, um die Brillanten des Urals nach Petersburg zu schaffen? Wieviel Webstühle und Maschinen das öffentliche Wohl verarbeiten, und wieviel Schiffe den Ueberfluß desselben verführen?

Nichts! gar Nichts davon!

Aber ein Bild des Lebens möchte ich geben. Ich will sagen, wie man in Rußland lebt, denkt und handelt. Lieber Leser, wir besuchen die Familien, wir schauen in das öffentliche Leben, in die Residenz, in die Provinzen, in Schule, Kirche, Justiz. Den Sklaven und Armen wollen wir betrachten, den Freien und Reichen und den Adel. Den Polizey- und Militairstaat wollen wir nicht vergessen, und sogar

zu seinen Gefangenen steigen. Wir lassen die Metalle in Ruh, blicken aber auf die Unglücklichen, die sie graben müssen. Ich will es an Interesse nicht fehlen lassen, Dich zu unterhalten, Dir jedoch auch Lehre und Beispiel aufstellen zu Deiner freien Prüfung, ob Du sie zu Warnung oder Nachahmung gebrauchen willst.

Ich habe die Grundidee des Begriffs „Staat", das Recht und dessen Vollziehung, zum Standpunkte meiner Zeichnung genommen, weil ich meine, daß die Hand der Justiz den Codex der Moral des Staats aufschlage, und die Thür seines Gewissens öffne.

Glaubt das Ausland, Rußland zu kennen? Wenn nun meine Ueberzeugung verneinend antwortet, würde man mich anmaßend nennen?

Gibt es ein Land, schwer kennen zu lernen, so ist es Rußland, weil es zu Viel verbirgt, weil der Blick, der sich in andern Staaten ergangen und geübt hat, hier auf so Ungewohntes, Unglaubliches stößt, daß die Seele wie aus einem Traume erwacht, und sich erst besinnen muß, wo sie ist, und daß sie im Gebiete der Wirklichkeit lebt. Die russische Welt kann nur aus sich selbst erklärt werden. Wer es mit europäischen Ideen sich verständlich machen will, geräth in ein Labyrinth, aus dem er sich selbst nicht zurecht findet, und er kann am wenigsten Andern einen Zwirnknaul in die Hand geben, um danach in den Irrgängen zu wandern.

Ich gebe nur ein Miniaturbild, in dem aber das lebende Original in Lebensgröße kenntlich sein wird. Ich gebe Thatsachen, meist öffentliche, Eigenerlebtes, und wo ich nicht selbst Zeuge war, schöpfte ich aus Quellen von Berghöhen und in Thalgründen, kristallhell und nur Wenigen zugänglich. Ich berühre aber auch Vieles, was an die große Glocke gebunden ist.

Im Weizen wächst überall Unkraut. Auf jedem Boden findet

die Ungerechtigkeit Nahrung und günstige Witterung, allein ein Boden ist reicher und fruchtbarer daran als der andere.

Wem das glänzende Diner, unter dem Schwerte am Haare in brustbeklemmender Luft, lockender ist als das Gericht einfacher Hausmannskost bei leichtem Athemzuge auf freier Erde, der ziehe nach Rußland, er findet vielleicht ein Gericht auf Silbergeschirr, aber doch nur vielleicht.

Der gute Mensch misdeutet nicht absichtlich. Aber auch dem Besten rufe ich bei seiner Beurtheilung Rußlands zu: „trenne das Oberhaupt von den ausübenden Dienern seines Willens!“ Nur bitte ich, meinem Zurufe keine Lobhudelei unterzulegen.

Wenn die Großen manchmal nicht so sind, wie sie sein sollten, wer ist schuld? Sie oder die Kriecher? Wenn die Frohnfuhren, von eigener Infamität auferlegt, aufhören, so wird nach dem Schmatzen auch das Kratzen ein Ende nehmen.

Dem Tagesscheine des Verstandes habe ich genug gesagt. Ich könnte jetzt das Skizziren meiner Zeichnung endigen. Ich will aber zuvor meine Meinung theils über Urtheile äußern, die auf literärischem Wege über Rußland gefällt worden sind, theils über die Mühe, die sich russische Scribenten gegeben haben, das Urtheil der Deutschen über ihr Land gefangen zu nehmen. Jene Beurtheilungen haben für mich um so mehr Interesse, da jede Schrift, die Rußland nicht in die Rosenlaube der Schmeichelei führt, innerhalb dessen Grenzen verboten ist, und man nur aus der gänzlichen Windstille aller Urtheile über Rußland von Außen her, oder aus den ausgerissenen Blättern in Büchern aus Leihbibliotheken, schließen kann, daß ein ungünstiges Urtheil gefällt worden sein muß. Dieser Schluß wird durch die Bemerkung bestätigt, die voran in dergleichen Büchern zur

Belehrung der Lesewelt sehr naiv geschrieben steht: „die fehlenden Blätter sind von der Censur ausgeschnitten.“

Ich habe bis jetzt aus den Werken über Rußland keine andere Ansicht ziehen können, als daß dieses Land von dem Auslande nur oberflächlich gekannt ist.

Ich gestehe dabei freimüthig, daß ich nur drei deutsche Schriftsteller kenne, welche die Seele des Russenthums mit einem Blick und Takt aufgefangen haben, wie aus keinem andern der neuern mir bekannten, spricht. Daß ich mehr finden werde, daran zweifle ich keinen Augenblick. Einer der drei ist Gutzkow, der andere ein Theilnehmer am „Grenzboten von Kuranda,“ dem Namen nach mir fremd, der dritte Arndt.

Wenn Gutzkow sich verwundernd fragt: Heinrich König mitten unter Russen? wenn er sagt, es würde wahrscheinlicher sein, daß dieser freisinnige Mann Zobel fangen müsse, als daß er Achtung vor der Literatur des nordischen Kolosses lehre; so ist dies Staunen das Gefühl der Wahrheit.

Hellsehende Geister von Russen zu Irrthümern verführt zu sehen, rechtfertigt nur meine Behauptung von den Russen: „niemals aufrichtig, immer geschminkt, Lullianer.“ Ich sehe im Geist Melgunofs Freude, in Moskau erzählen zu können, daß es ihm gelungen sei, Denkern wie Schelling und König ein Schnippchen geschlagen, „sie von der Liebe der studirenden russischen Jugend zur deutschen Philosophie, und von einer Zukunft für das Christenthum aus der griechischen Kirche überzeugt zu haben.“

Ich höre hämmern. Sind's Cyklopen?
Sie sollen schweigen! Nur die Popen
Dociren die Philosophie.

Wir treten bei den Russen in eine ganz eigene Welt. Einer Na-

tion wie sie, so durchgängig tief bis in das Wesen des Charakters unähnlich der unsrigen und den übrigen Völkern Europa's, einer solchen Nation war es möglich, die Porträtähnlichkeit mit seinen Vorfahren aus Jahrhunderten nicht zu verändern, und den Fortschritten ihrer Nachbarn zuzusehen, ohne einen Reiz zu Achtung oder Nacheiferung zu fühlen, weil die Grundlage nicht vorhanden war, auf der auch sie hätte fortbauen können. Erst spät trat sie auf die Stufe der Nachahmung. Und thut Nachahmung etwas anders als fortbauen? Zu großen Aenderungen versteigt sie sich nicht. Hie und da setzt sie nur etwas zu, schneidet dort etwas Uebelgeformtes ab, oder fügt es wohl gar zu.

Die Russen sind eine Nation, die mit Asiens Gewohnheiten nach Europa gekommen ist, und sich durch List, Fäuste und Opiate nicht nur bei uns festgesetzt, sondern sich in die Gauen Deutschlands schon ein Stück vorgeschoben hat.

Rußland steht so einzig da, daß jede Vergleichung mit einem europäischen Lande nur lahm erscheinen kann. Woher soll eine Vergleichung kommen, wenn das Entgegengesetzte, wie feindliche Pole, nicht in einen Indifferenzpunkt zusammengebracht werden kann. Wie soll ich der Kultur auf Berg und in Thal eine Aehnlichkeit geben mit einer Fläche, ohne Anfang und Ende, mit dünn gesäeten Häusern, mit wandernden Zelten, mit Morästen und Waldungen, die erst am Eismeere sich verlieren.

Wer wird der Feder zumuthen, eine Schilderung Dessen zu liefern, was nur die warme Kraft der Sinne sich zu verwirklichen vermag, um den Eindruck zu machen, den es hervorbringen soll! Wer unternimmt es, das langtönige Ach, das in der drückenden Luft hinschwebt, dem fremden Ohr begreiflich zu machen?

Wo ein Volk den Hals noch in das Joch steckt und unter der

Peitsche den Pflug zieht, wo noch unübersehbare Hindernisse tüchtigen Einrichtungen entgegen sich stämmen, da erscheinen Gebrechen und das absichtlich Böse in andern Weisen und Gestalten als bei andern Nationen.

Eine despotische Verfassung erzeugt Menschen anderer Art. Ich kann mich darüber nicht kürzer und belegender ausdrücken, als wenn ich eine Stelle aus „Thiers' Geschichte des Consulats und Kaiserreichs" anführe. Der Verfasser vergleicht bei der Erzählung von dem schrecklichen Tode Pauls I. dessen blödsinniges Verfahren mit dem des gleichzeitigen, 11 Monate der Vernunft beraubten Georgs des Dritten. Er spricht von den bei dem Tode des Czars thätig gewesenen russischen Großen, wie in England die Constitution an die Seite des Königs Minister gesetzt hatte, welche für ihn regierten, so daß durch den Blödsinn des Königs dem Lande kein Nachtheil erwachsen konnte, wie entgegengesetzt aber die Wirkung in Rußland gewesen sei. Thiers sagt:

„Der Gedanke an ein abscheuliches Verbrechen war in England Niemandem in den Sinn gekommen. In Petersburg rief dagegen der Anblick eines blödsinnigen Fürsten auf dem Throne die finstersten Pläne in's Leben. — In einem geregelten Staate können Männer große Bürger werden, die in einem despotischen Gouvernement zu Verbrechern werden, wenn der Verbrecher unter gewissen Umständen eines der nicht gebilligten aber gebrauchten Hülfsmittel dieses Gouvernements ist. Das Verbrechen ist überall zu verwerfen, vor Allem aber sind Institutionen zu verwerfen, welche es in das Leben rufen."

Wir finden in Rußland nur Steilabgeschnittenes, daher kein Verschmelzen verschiedener Stände und Zustände. Herr und Sklave, Ueberfluß und Elend, Extreme in Allem ohne versöhnende, verbin-

dende Mitte. In keinem der beiden an einander lagernden Ständen grünt eine Bürgschaft für eine Kraft zu einem Frühlinge. Aber zu Ausbruch von Unheil haben sich im gebietenden sowohl als gehorchenden Stande Symptome geäußert, welche der Zukunft Geburtsschmerzen nicht ersparen werden.

In Rußland hat man sich nicht zu beschweren, von dem Lichte geblendet zu werden, welches man daselbst zuläßt, um die Stimmung des Auslands über das Czarenreich zu erfahren. Wer die wenigen Strahlen nicht wahrnimmt, die der eigene Verstand, wenn auch nur wie im Nordscheine, bemerkt, sieht gar nichts, eine Ursache, warum so viel Deutsche gegen ihr Vaterland total erblinden, und sich mit der russischen Laterne begnügen, oder wohl gar damit als Wegweiser für Andere an den Weg sich stellen.

Niemand wird bestreiten, wie schwierig es sei, sich über Das verständlich zu machen, was der Sitte, Gewohnheit, dem Ehrgefühl, dem Verstande anderswo schnurstracks widerspricht. Gar zu leicht tritt wohl gar die Ungläubigkeit vor, und umhängt die lauterste Wahrheit mit Zweifeln.

Die heutigen russischen Schriftsteller, die den Prüfungen ihres Landes von Fremden nicht Stich halten wollen, nennen ihr Volk ein junges, erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts geboren. Und warum nicht Stich halten? Weil sie sich blind gesehen haben im Spiegel der Eitelkeit, weil sie die Wahrhaftigkeit, die ihnen den Spiegel wegnehmen will, als bodenlose Frechheit ausrufen, weil sie den Maßstab, den sie von ihren Vorfahren überkommen haben, an ihr Wachsthum nicht wollen anlegen lassen, und weil Erziehung und Gewohnheit über ihnen immer eine Zornwolke voll Blitze schweben lassen, die auf die laut ausgesprochene Ueberzeugung der Aufrichtigen niederfallen. Selbst wenn die bevormundende Macht den Wahrheits-

spiegel ergreift, um ein wahres Bild zu erblicken, so sind flugs tausend Odem bereit, ihn trübe zu hauchen. Russen können in das Gesicht ihres Landes nicht sehen, ihr Auge thränt, denn sie starren in die Sonne czarischer Göttlichkeit.

Den russischen Schriftstellern ermangelt es, sobald sie über ihr Land schreiben und reden, an zwei Kleinigkeiten, an Ueberzeugung und Material, welches sie bearbeiten dürfen. Sie schrauben sich also künstlich in die Höhe, begeistern sich phantastisch, und sprudeln Dinge von sich, von denen ihr Inneres nichts weiß. Der innere Beruf fehlt. Jedes Ueberbleibsel von Wahrheit geht ihnen im Vertheidigungseifer verloren. Sie wollen Zinsen ausgeben und haben kein Kapital, und sieh, da stehen die Repräsentanten der Lügen!

Wer soll also über Rußland schreiben, wenn die Eigenen nicht wollen, nicht dürfen oder nicht können?

Ich habe auf russischem Boden keine Beschreibung mit Beurtheilung dieses Landes gelesen, auch nicht lesen mögen. Es ging mir wie allen Ausländern und Nationalen, welche die Vergrößerungs- oder Verkleinerungsgläser kannten, unter denen allein skizzirt werden darf, und welche den Hügel erstiegen hatten, von dem sich die Wahrheit überschauen ließ, daß der Scherz des Leipziger Schneiders mit seiner Annonçe „von censurfreien Sommerhosen“ in Rußland wie Ernst klingt. Wo man mir vorschrieb, was ich, wohl gar gegen das Zeugniß meiner gesunden Sinne, glauben sollte, da wollte ich mir das Feld nicht mit Unkraut besäen lassen, das am Ende den Weizen überwuchert und erstickt.

In Rußland sind Männer gewesen, an deren Namen Fama und das Verdienst sich schließt. Sie brachten dem Auslande Steine, Holz, Schutt, Erzählungen von glänzender Aufnahme bei Hofe, von Humanität, Loyalität und mehr, daß der Fluß des Lobes wie der Nil

unter Wasser setzte, aber sie brachten keine Beschreibung vom wirklichen Leben Rußlands. Wer würde den russischen Hof für so ungalant und zugleich für so politisch unklug halten, daß seine Maßregeln nicht genommen wären, einen Besuchenden entweder selbst aufzunehmen oder zuvorkommend aufnehmen zu lassen, von dem sich präsumiren läßt, er komme mit hörenden Ohren und sehenden Augen. Ich bin doppelt aufmerksam auf dergleichen Männer von Werthe gewesen. Ich habe dann gewartet, erwartet, und — es ward Nichts.

Andere Ausländer leben noch dort, die ihre gepuderten Schmetterlingsflügel in der ersten Zeit ihres Ankommens schwangen. Fort ist der Staub, die Flügel von Fingern begriffen. Nichts mehr von Dem, was da war. Ein gewordenes Halbding, kastrirt um Hofsingvogel zu werden. Unter ihnen formirt sich die schlimmste Section im Reptiliencabinet, die Vipern mit Giftzähnen, gespaltener Zunge, sehr elastischem Maul und abgerichtet.

Will man denn auf die Waaren, die zum Verkauf ausgelegt sind, nicht bieten? Ich frage, will, und nicht kann; denn unter den Deutschen, Franzosen und Engländern, die in Rußland gewesen sind, habe ich viel gekannt, die Wollen und Können harmonisch verbanden, und doch stumm an der Waare vorübergingen und nicht boten.

Der deutschen Gründlichkeit kann gewiß nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie es verschmähe, sich mit russischer Wissenschaftlichkeit zu befassen, wenn sie nur etwas auf diesem Felde fände. Der wissenschaftliche Geist der Russen hat den wißbegierigen Nachbar so wenig wie vor 150 Jahren aufgemuntert, sich durch Erlernung seines Idioms vertrauter mit ihm zu machen. Uebernahm es doch Varnhagen v. Ense die russische Sprache zu studiren, um die Deutschen mit der belletristischen Literatur der Russen zu bereichern, und doch bekannte unparteiische Kritik bei den ersten Schritten darin:

„Gott sei Dank, das Wesen hat nicht munden wollen, und die Bemühungen Varnhagen's, dem Genius der deutschen Poesie den Wladimirorden siebenter Klasse um die Brust zu hängen, sind vergebens gewesen.“

Auf diese Art bleiben allerdings nur zwei Klassen von Relationen über Rußland übrig, die Reisebeschreibungen der Ausländer und die Gaben der Agenturen. Jene können bei dem Vermummen und Versteckspielen, dem sie entgegen ziehen, das überfirnißte Wesen des russischen Geistes vielleicht bemerken, aber wegen Kürze der Zeit sind sie nicht im Stande, sittliche Karten der Beobachtung zu entwerfen. Desto rüstiger arbeiten die Agenten mit der Devise auf der Medaille zur Erinnerung an die Pariser Industrieausstellung 1844: „Tu m'enrichis, je t'honore.“

Sie rücken in die fremden Länder, an deren Stimmung eben gelegen ist, mit einer Avantgarde von Proclamationen der Ehrlichkeit und des Wunsches, irrige Vorstellungen zu berichtigen, die auf Rechnung Rußlands verbreitet wären. In die Hauptarmee stellen sie einige Ukasen und Ministerialtabellen als Glaubensfahnen, und die Reserve bilden die Klagen über Leichtgläubigkeit an die Mittheilungen der Feinde Rußlands. Als Nachzügler folgen die äußerst freundschaftlichen Warnungen vor den abgeschmackten Schriften gegen das den ganzen Erdball beglücken wollende Reich.

An Leichtgläubigkeit fehlt es in Deutschland eben nicht. Der Bär in der Fabel scheint ihm jedoch wieder einmal in's Ohr geflüstert zu haben, es solle nicht allen Freundschaftsversicherungen Glauben beimessen. Es ist aufmerksam auf seinen nordischen Nachbar geworden, und es muß im Innersten freuen, wie wackere Männer dies Aufmerken mit ihren Kräften unterstützen.

Das Bedürfniß regt sich in Deutschland, Denken und Handeln

aus dem Standpunkte des Nationalinteresse und Nationalwerths zu betrachten und zu beurtheilen, und der Gedanke ist wach geworden, daß Rußland ihm eine Lebensfrage nicht nur werden könne, sondern schon geworden sei.

Es tönt mitten in deutschen Gauen wie gegen den Erbfeind:

„Der Papst, der Teufel und der Russe
Sind wieder los im deutschen Reich!

Hanov. Morgbl.

Kann ich, darf ich stumm bei der öffentlichen Stimme sein? 33 Jahre in Rußland gelebt, und ich schuldete meinem Vaterlande kein Kunde davon?

Ich habe dies Reich zu Zeiten seiner Gefahren und seines Frohlockens, seiner Sprünge vorwärts und rückwärts gesehen. Ich sah es nicht unter Paul I., wo die Ausdrücke „Stumpfnase, Kahlkopf" verboten waren, aber doch zu Zeiten, wo die Worte „Natur, Philosophie, Freiheit, Republik, Revolution" anstößig waren, von Censoren gestrichen, und von Zungen gescheut wurden, sie öffentlich auszusprechen.

Ein Franzose hat auch den Deutschen ein Porträt verehrt, in dessen Zügen sie die Seele des Riesenreichs in der frappantesten Aehnlichkeit erkennen können. Maler ist der Marquis von Custine. Mein Auge fand beim ersten Blick das wohlbekannte Gesicht. Mit einer Kohle an die erste beste Lehmwand gezeichnet, könnte es mir nicht entgehen. Das Bild sagt nicht, Rußland kann so seyn, es spricht ganz deutlich: Rußland ist so. Ob man bei näherem Hinzutreten die Wangen zu roth oder zu blaß, die Farbenstriche zu dick oder zu dünn aufgetragen finden will, immerhin! Der Werth des Bildes ist weder im goldenen Rahmen, noch im Costüme oder Colorit, sondern in der täuschenden Aehnlichkeit mit dem Original. Die

Galerie der russischen Generale, im Auftrage des Kaisers Alexander von dem Engländer Dawe gemalt, zeigt, nah betrachtet, Schwielen wie Ruthen dick in den Gesichtern, aber vom richtigen Standpunkte gesehen, zweifelt Niemand daran, die Generalität lebend vor sich zu sehen, und es ist dem Nachfolger Alexanders noch nie in den Sinn gekommen, sie der Fehler wegen, als Lügen aus seinem Palast zu verbannen.

War es doch bei dem Erscheinen des Custineschen Werks, als ob ein Uhu sich bei Tage aus seinem Neste gemacht habe, so flatterten die russischen und russisch deutschen Spatze mit Zetergeschrei und Aengstlichkeit um den Dreisten, der sich auf einer Eiche niedergelassen hatte, um aller Welt zu erzählen, was er mit seinen scharfen Augen im Dunkeln entdeckt habe. In Petersburg zischelte man, als ob der Mann auferstanden sei, in dessen Namen der Russe Furcht und eine allgemeine Wahrheit schrieb:

„Na — pole — on perwoi.

Auf dem Felde ist er der Erste.

Custine's Saat war in Frankreich und Deutschland auf günstigen Boden gefallen, das bewies die allgemeine Theilnahme. Was ihn mehr hob, als alle thatsächlichen Beispiele, war der längst, nur dunkel geahnte russische Geist, den er wie das Gespenst im Hamlet auf die Bühne citirte. Wer hatte das je gethan! Er hatte dem Geiste die Maske abgenommen, und sogar den Russen gezeigt, wieviel goldene Kälber sie anbeteten. Gerade das ruhigste Bewußtsein Rußlands, das Ausland kümmere sich nicht um seine Gedanken, hatte er der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt. Denn war es nicht durch dies tröstende Bewußtsein zu seiner Größe gelangt? Verbürgte es ihm nicht eine noch weit elastischere Zukunft? Der Schein, der Knopf auf Fortunas Mütze zu sein, machte glänzend und anlockend. Daß aber

die Nachbarnation diesen Glauben an Rußland fahren lassen sollte, für dessen Erhaltung stets so väterlich und nachbarlich gesorgt war, das weckte Schmerz und Groll. Rußland sandte seine Ariele aus.

Ich glaubte den Streit Gretsch, Grimm, Tolstoi und Consorten contra Custine längst ad acta dekretirt, da meldet sich ein neuer Gefährte gegen den Franzosen. Ein Deutscher. Auf seinem Schilde präsentirt er die Devise: „14 Jahr in Rußland gelebt!" Das lohnt der Mühe, einem Lancier mit vierzehnjähriger Erfahrung nicht auszuweichen. Mein Gemälde von Rußland kann ich nicht besser als mit der Gründlichkeit deutscher Rezensenten grundiren.

Indeß führe ich zuvor noch an einen neuen Wall, von dem der Deutschen Wille, über Rußland zu schreiben, beschossen wird, wenn sie den Tadel entweder nicht ganz unterdrücken, oder ihn nicht wenigstens so in Zuckerteig hüllen, daß die Pillen hinuntergleiten, ohne einen bittern Beigeschmack zu verrathen. Das ist der Wall, von dem schon so manches Redlichen Wunsch, seinem Vaterlande nützlich zu sein, mag niedergedonnert worden sein. Weshalb? Um Rußland zu gefallen? Weder Russen noch russische Gehülfen würden den Lauf der Wahrheit über Rußland hemmen können, und wenn sie den Cherubimen die Federn aus den Flügeln rupften, wenn die russische Regierung nicht früher verstanden hätte, die Ringe der Netze, mit denen sie fangen will, an passende Haken zu hängen. Gelingt es scheinbar hier oder da, einen der Ringe auszuhaken, flugs sind Hände genug da, die Lücke zu decken, und den Ring wieder an seine gehörige Stelle zu bringen. Eben weil die russische Regierung sich ihrer Schwächen bewußt ist, eben weil sie die Besinnung hat, unter alle Völker nach Erwerb von Sympathien vergeblich auszusenden, eben deshalb gebietet ihr die Klugheit, auf Schleichwegen Das zu gewin-

nen, was sie auf der Heerstraße der öffentlichen Meinung nicht erreichen kann.

Ich erinnere nur an das vergangene Jahr. In Holstein, dieser Provinz mit der in Deutschland möglichst freisten Presse, zu welcher sogar werthvolle Schriftsteller des sich selbst glücklich und frei preisenden Hamburgs ihre Zuflucht nehmen, wenn die Hamburger Freiheit ihre Gedanken in Fesseln schlägt, wurden Schriften über Rußland nicht nur confiscirt, sondern auch Männer, hochgeachtet im ganzen Lande, ihrer Aemter und Gehalte als Censoren verlustig erklärt, weil sie jenen Schriften das Imprimatur ertheilt hatten. Waren die Bücher vielleicht der Unterdrückung werth? Gewiß nicht. Ich kenne sie nicht, aber ich kenne den achtungswürdigen Mann, der ihnen die Taufe ertheilte. Ich kenne die Grundsätze, die seinen Rothstift leiteten. Schon sein Charakter duldete keine Schmähung eines Dritten, „der Wahrheit Freund" war sein Princip, und seine Entsetzung sprach auch Hamburgs literarische Welt einstimmig mit dem größten Bedauern aus. Das geschah in einem deutschen Lande, wo doch vor noch nicht langer Zeit die Worte mit allgemeinem Beifall wiederhallen konnten:

„Wo Willkühr und Gewalt herrscht über Ohnmacht und Knechtschaft, da mag der Herrschende thun, was ihm beliebt, zerstören, verwandeln, schalten und walten nach seiner Laune, da ist nicht Recht noch Gesetz, da ist kein Staat." (Kieler Adresse an die Holsteinsche Ständeversammlung 1844).

Die Worte waren nur als ein Gegensatz ausgesprochen, wer aber würde sich nicht augenblicklich besinnen, wo in Europa sie anwendbar wären? Herausgeber von Zeitblättern in Dännemark wurden mit schwerer Geld- und Gefängnißstrafe belegt, weil in den Blättern von der Möglichkeit gesprochen war, daß man an der Knute sterben

könne. Das Alles war im Gefolge der Näherung Rußlands an die dänischen Küsten. Alle Organe Dännemarks kamen bei dem skandinavischen Studentenfeste im Sommer 1845 mit fast beispielloser Freundlichkeit den Theilnehmern entgegen, ganz Kopenhagen theilte diese Freude, bis auf Veranlassung des russischen Gesandten die Anklage wegen Hochverraths verhängt wurde.

Wie ist es möglich, an irgend eine Wahrheit zu dringen, wenn nur immer der Satz gelten, der Gegensatz aber verboten und sträflich sein soll! Das Leben in Wissenschaft und Staat wird nur hell durch den Kampf der Gegensätze, die nichts als Finsterniß, Verkennung und Unheil zu gebären vermögen, wenn ihnen die freie Entwickelung fehlt, und der geistige, innere Streit durch Außenmacht geknebelt wird. Des Staates Grundsatz kann nur die Gerechtigkeit sein, nicht die politische Erwägung, wie viel und welcher Vortheil für sich selbst, oder für einen Befreundeten aus der Hemmung der Wahrheit sich ziehen lasse. Sonst würde folgen, daß Regierungen berechtigt wären, ihren höchsten Beruf, das Recht zu handhaben und der Wahrheit die Herrschaft zu sichern, nicht nur bei Seite zu setzen, sondern sogar dem Unrecht die Hände zu bieten.

Es ist mir unbekannt, ob es je einem Schriftsteller in den Sinn gekommen ist, ein wahrheitredendes Werk über Rußland in einer preußischen Provinz zu veröffentlichen. Allein der Sitz des deutschen Buchhandels kann bezeugen, daß Regierungen Bücher über Rußland, durch die Censur gegangen, lieber unterdrückten und bezahlten, als daß sie ihnen das Tageslicht gewährten. Ueber diese allgemein kundigen Thatsachen soll statt meines Urtheils ein bereits ausgesprochenes stehen. (Grenzbote 1843.)

„Der Kaiser Nicolaus muß heimlicher Weise zum deutschen Bunde gehören, oder unsre Zeitungspresse und unsre Censur

müssen es wenigstens glauben. Woher sonst die Zärtlichkeit und Schonung, mit der ihn alle deutsche Blätter behandeln. Verlangt die Censur dieselbe verehrungsvolle Rücksicht für jedes herrschende Haupt, oder für Mitglieder des deutschen Bundes? Man erinnert sich, daß jüngst die größten deutschen Zeitungen ungenirt O'Connels Rede über Louis Philipp brachten, eine Rede, in der jedes Wort eine Injurie, eine Majestätsbeleidigung, ein Hohn. Gut! Louis Philipp gehört nicht zum deutschen Bunde, Nicolaus gehört unsers Wissens auch nicht dazu, und doch sind wir überzeugt, daß die Censur in deutscher Treu und Ehrlichkeit jede von den Aeußerungen, die O'Connel über ihn sich zu erlauben pflegte, uns streichen würde. Man sieht, in Deutschland sind selbst die fremden Könige nicht gleich vor dem Gesetz."

Deutschlands Intelligenzfreiheit hat es wie der Orangenbaum zu Blüthe und Frucht zugleich gebracht. Was die Censorencensur als Blüthe verschont, streift die Cabinetscensur als Frucht für sich ab. Wenn der Schriftsteller, der in seinem Vaterlande als ehrliebender Sohn mit unwiderlegbarer Wahrheit aus seiner lautersten Ueberzeugung erzählen will, was er in Rußland erlebt habe, und an dergleichen Denksteinen gedankenvoll stehen bleiben muß, soll ihn die Furcht nicht abschrecken, das Schätzbarste zu seinem Berufe, die Zeit, unnütz zu verschwenden, da die ungeschminkte Wahrheit über ein fremdes, angezärteltes Land nicht gehört werden soll? Wenn es nicht Jedem möglich ist, Rußland mit dem Ringe der Fee Urgella darzustellen, der Alles um sie und an ihr in Diamanten verwandelt, soll er gegen seine Ueberzeugung reden?

Allerdings lassen sich Regierungsmaßnahmen, wie deren eben gedacht worden, durch Ansichten politischer Organe wie die der allgemeinen preußischen Staatszeitung rechtfertigen und stützen. Sie dedu-

cirte einst einen Unterschied zwischen romanischer und germanischer Freiheit. Germanische Freiheit, sagte sie, bestehe darin, seine Freiheit zum Besten eines Andern aufzuopfern, und diese Spezies der Freiheit passe für die Deutschen am besten. Allein die Vernunft schüttelt den Kopf dazu, und Raynal's Wort ist wahrer:

„La politique, semblable à l'insect insidieux qui fabrique ses filets dans l'obscurité, a tendu sa toile au milieu de l'Europe, et l'a comme attachée à toutes les cours. On ne peut toucher à un seul fil, sans les tirer tous.“

Die deutsche Literatur erniedrigte sich nie, mit der Fahne Rußlands Europa zu salutiren. Trotz Hunger und Durst deutscher Literaten können sie von russischen Werbern mit Gold und andern Lockspeisen nicht verführt werden, so daß es nichts beweist, wenn hie und da ein Krammetsvogel in der Schlinge bei den Beeren hängen bleibt. Der geheime, ohne Statuten und Kennzeichen, seiner selbstbewußte, fortschreitende Tugendbund hat sich zum Wachen erhoben, und nimmer, nimmer läßt er Das wieder in Schlaf versinken, was er in's Leben gerufen. Von deutschen Lobhudlern Rußlands ist also hier nicht die Rede.

Von Russen noch weniger. Wer von ihnen wird es wagen, die Lichtstrahlen über sein Vaterland so zu sammeln, daß er sie nicht falsch bräche! Jeder ist gezwungen, die Volte zu schlagen, wenn er nicht sich und die Seinigen unglücklich machen will. Ich erinnere nur aus dem vergangenen Jahre an den Fürsten Galitzin, dessen Feder im Auslande nicht mit der Tinte seiner Regierung geschrieben hatte. Kaum betrat er bei seiner Rückkehr das vaterländische Ufer, so war er gefangen. Er wurde in das Innere des Landes verwiesen, und muß fortdauernd jeden Ort vermeiden, den ein Glied der kaiserlichen Familie berührt. Wer meint so leichten Kaufs davon kommen zu können, wie dieser Sprosse einer der ältesten und voll

wichtigsten Fürstenfamilien des Landes? Der aufgeklärte Russe wird sich sein Urtheil über sein Vaterland nicht aus dessen Schriftstellern holen. Er weiß wo der Schuh auf die Menge Hüneraugen drückt, aber sie sind zu tief auf den Knochen gewachsen. Er ist zu vernünftig, sich einer Operation zu unterwerfen, die ihn nur zum Krüppel macht, und Andern nichts hilft. Wehe! wem ein Gedanke in die Druckerei entläuft, ohne ihn hundertmal hin und her gedreht und besehen zu haben, ob er in seinen seidenen Strümpfchen auch courfähig genug auftreten könne. Wehe gar, wer Das antastet, was im Auftrage, oder im Sinne der Regierung gegeben ist. Jeder wissenschaftlichen Erörterung, welche dagegen sich versieht, folgt die Reue auf dem Fuße. Karamsin, der alle Talente zu einem Geschichtenschreiber, nur nicht zu einem Geschichtsforscher hatte, schrieb die Geschichte Rußlands im Auftrage des Kaisers Alexander, und lieferte ein höfisches Werk, das die verruchtesten Gräuel der Tyrannei als nothwendige Mittel zu Macht beschönigte. Polawoi, Professor in Moscau, wagte es, dasselbe mit gebührendem Tadel anzugreifen. Er sah dafür die Donnerwolke über seinem Haupte. Diese und unzählige Beispiele von Geistesbeschränkungen setze man unter die Regierung Alexanders des Guten, des Humanen, des Gesegneten, und man wird den Ariadneknäuel noch leichter abwickeln.

Nicht jetzt nur ist es in Rußland so geistigenge, es war immer so. Nur Peter I. benahm sich in dieser Hinsicht anders. Er befahl dem Mönch Gabriel, Puffendorf's Staatengeschichte in's Russische zu übersetzen. Der Mönch nahm Anstand, die freimüthigen Urtheile des berühmten Publicisten zu übertragen. Er ließ sie aus. Der Czar bemerkte es. „Uebersetze Wort für Wort, sagte er, was der Deutsche von uns schrieb. Nicht zur Schande, sondern zur Belehrung meines Volks will ich das Buch gedruckt wissen. Mein

Volk soll erfahren, was es war, was es durch mich wurde, und wonach es noch streben müsse." Das Werk erschien nun getreu übersetzt. In einer spätern, von der Akademie der Wissenschaften besorgten Ausgabe sind die freimüthigen Gedanken Puffendorf's wieder verschwunden.

Das Alles sitzt wie ein warnendes Notabene an der Feder russischer Schriftsteller. Niemand wird daher ein unbefangenes Urtheil über Verhältnisse in ihrem Lande von ihnen erwarten.

Von der Gründlichkeit deutscher Kritiker soll hier die Rede sein. Ich ehre Kritik, wenn sie ist, was sie sein soll, hell, gründlich, ganz. Fordere ich zuviel, mir ein Urtheil über Das, was Rußland betrifft, anmaßen zu dürfen, so bitte ich um Nachsicht meines Irrthums. Wenn das Wie in Deutschland Geltung haben soll, nach welchem gar zu oft rezensirt wird, so wird mich die öffentliche Stimme belehren, und ich werde dann gewiß nie wieder meinem Gefühl und meiner Ueberzeugung einen Federstrich zumuthen. So ist es gewiß nicht.

Der geistreiche Franzose, Marquis von Custine, setzte durch ein freimüthiges Werk über Rußland nicht nur sein Vaterland und andre Länder, sondern am meisten Deutschland in Bewegung. Er überraschte die deutsche Atropos, die für dergleichen Werke die Scheere stets geschliffen hält, daß es dem Russismus durch Mark und Bein fuhr. Es war das erste Compendium, nach welchem der Organismus Rußlands psychologisch secirt und behandelt wurde, wie es noch niemals geschehen. In Rußland war ein Werk dieser Art von redlichen, patriotischen Männern längst gewünscht worden, weil sie sich nur Gutes dadurch für ihr Land versprachen, ganz in Peters I. Sinne: „Nicht zur Schande, sondern zur Belehrung meines Volks will ich Das gedruckt haben!" Custine ritzte nicht nur eine Wange mit einem scharfen Knopfe bei einer Umarmung Rußlands. Nein! er schnitt, und das Blut rann.

Das französische Werk stand bereits, in deutsche Sprache übertragen, in allen Leihbibliotheken; als die Zeitungen verkündeten, der russische Etatsrath Gretsch habe den Auftrag erhalten, nach Deutschland und Frankreich zu reisen, um dasselbe zu widerlegen. Die Reise erfolgte, aber die Widerlegung nicht in Frankreich, wo sie hingehörte, sondern in Deutschland. Die eigentlichen Gründe, warum Gretsch hier und nicht dort sein Lebenszeichen von sich gab, hat er wie böse Schulden in den Schornstein gezeichnet, und nur en passant berührt, daß es sich dort nicht gelohnt habe, ein Wort zu verlieren, da das Werk schon in einigen Wochen nach seinem Erscheinen vergessen gewesen sei. Die Berichtigung dieser grundehrlichen Versicherung übernahm Custine's Opus durch eine neue Auflage. Reich mit Aergerniß beladen verließ Gretsch das ungelehrige Paris, und wandte sich lieber an die Deutschen, überzeugt, mit diesen begreiflichern und etwas schwerblütigern Leuten so fertig zu werden, daß er ihnen eine Schlafmütze über Augen und Ohren zu ziehen hoffte. Es muß dem Missionär bei dem Bewußtsein seiner ehrlichen Sache und seiner redlichsten Absichten ein schmerzliches Gefühl gewesen sein, als er die Erfahrung machte, daß sich die Deutschen die Mütze nicht über das Gesicht ziehen lassen wollten, sondern daß alle öffentlichen Organe einstimmig und wach wie Schildwachen am Lagerfeuer gegen den Feind meldeten, der Etatsrath habe Custine so viel wie gar nicht widerlegt. Mit unbildsamen Leuten giebt man sich weiter nicht ab. Gehülfen wurden gesucht. Abermals Unglück. Wieder öffentlich wurde von Berlin die Anzeige gemacht „der russische Etatsrath Gretsch habe sich dort aufgehalten, um unter den dasigen Literaten zu Gunsten Rußlands zu werben, habe jedoch keine Theilnehmer gefunden, welches den deutschen Gelehrten zur Ehre gereiche.“ Auch in Leipzig wollte sich dem Herumträger einer ehrlichen Sache keine Fundgrube öff-

nen. Er zog von dannen. Die Trauben hingen hoch, und waren sauer.

In der Advokatur für Rußland folgten Wilhelm v. Grimm, Tolstoi und ein Pole im Vokativ; alle unschädliche Männlein, die auch alle das Epitheton „unredlich" verdienen, denn jeder Schriftsteller ist unredlich, der von der Ungültigkeit seiner Gründe schon voraus überzeugt gewesen ist. Der ehrlichste von allen Defensoren ist unstreitig Grimm. Du lieber Gott! Er gab seine ganze Seele. Sein ganzes Gemüth streckte sich zu Boden. Er ist eine so gelungene Versteinerung eines russischen anthropologischen Wesens. Herr! Du gehst mit ihm nicht in's Gericht!

Diese Baschkirenreiterei mit den Flitzbogen, Gretsch als General en chef à la tête, sprach sich zu Custine ohngefähr in folgender Weise aus. „Sie sind ein undankbarer, lügenhafter Bösewicht, der alles Heilige mit Füßen tritt!" Der Franzose entgegnet ganz ruhig darauf: Pardon Messieurs! je suis vétérinaire, vous êtes malades, oserais- je vous offrir mes services?

Das war das erste Stadium.

So konnte es aber nach deutschem Ritus nicht bleiben. In eine gefüllte Speisekammer müssen immer zuerst Ratten und Mäuse als Rezensenten eintreten, um obervormundschaftlich andere Magen zu belehren, bei welchem Gerichte sie anbeißen sollen. Es galt hier keiner gelehrten Untersuchung, ob der Erisapfel eine reinette nonpareille oder triomphante war. Die Zunge hatte nur zu sagen, ob das vorgesetzte Getränk Bieressig oder Chokolade sei. Damit nun das Kind, das man übrigens bei jeder Gelegenheit als Wunderkind im Selbstdenken in die Höhe hält, nicht Gefahr laufe, sich in seinem Geschmack zu irren, so erschienen die Curatoren seines Denkvermögens und erklärten ihm, wofür es den Trank zu nehmen habe.

Seiner politischen Färbung nach hatte das antirussische Werk Custine's schon in Frankreich an und für sich drei Feinde, die Aristokratie des Marquis, die wennauch schwache französisch russische Alliancepartei und die russische Gesandtschaft. ohne daß man erst die moskowitischen Unterstützungen französischer Blätter zu erwähnen nöthig hat. Custine's Lager konnte umplänkert, aber nicht genommen werden. Ohne auch nur den kleinsten Beweis gegen den Marquis aus dessen Vaterlande mitzubringen, griff Gretsch die Sache äußerst geschickt im russischen Geiste auf deutscher Erde an. Aus den Lappen „man sagt, — es scheint — es kann sein — ich weiß nicht" flickte er einen Mantel zusammen, unbekümmert was Tuch und Futter werth sei, und umhing damit Custine's moralischen Charakter. Wird wohl Jemand zweifeln, daß Gretsch alle Ingredienzien, aus denen er sein Räucherpulver für Custine zusammengesetzt hatte, haarklein genannt und der schärfsten chemischen Analyse unterworfen haben würde, wenn es nicht Stickgas aus Moor gewesen wäre? Auch Marktschreier haben ihr Publikum und oft glücklichen Zufall zur Seite. Ein Wurmdoktor pries mit gellender Stimme auf dem Markte zu Lübek seine Waare einer ihn anstaunenden, doch noch ungläubigen Menge als untrüglich an, als ein Doctor medicinae sich vorbeidrängte und dem Quaksalber zurief: Ganz recht, ganz recht, mundus vult decipi! „Ja, ja Herr Doktor! fiel dieser hurtig ein, mundus vult decipi! Habt Ihr's gehört Leute, wie der Herr Doktor Alles bestätigt? Kauft, kauft! denn könnt Ihr ein gültigeres Zeugniß für meine Wahrheit haben?" Und die Käufer stürmten den Wunderkram.

Dem ähnlich stellte sich der Petersburger Missionär in Heidelberg auf. Welcher Ariel hätte nicht auch in Deutschland auf eine Zunft rechnen können! Enthielt sie in diesem Falle etwa die Eingeweihten

in die tiefe Kenntniß vom eigentlichen Leben Rußlands? Nein! sie kaute nur was die Gegner Custine's ihr in den Mund stopften. Custine wurde nicht widerlegt, sondern zerrissen, und die reine, ehrliche, wahrhafte, meisterhafte Sache der russischen Agenten und deutschen Doppelgänger gepriesen. Unnatürlich war das nicht. Wie konnte die deutsche Coterie einem Franzosen Recht geben! Wie kann ein Franzose Deutsche belehren! Wie finster sieht es in Frankreich gegen das blendende Licht in Deutschland aus! Was versteht ein gallischer Aristokrat von Freiheit und Despotie, im Vergleich mit den „Sie sollen ihn nicht haben!" Gutes kann vom Rheine herüber nicht kommen, also nieder damit in den Koth, im Bunde mit den aufrichtigen, freiheitliebenden Russen!

Auch am gesunden Fruchtbaume kann ein Brandfleck sich zeigen. In Deutschland ist Kern und Saft so frisch und kräftig, daß ein Stück auf seiner Rinde sich nährendes Moos den Baum nicht verdirbt. Der deutsche Verstand läßt sich kein X für ein U machen, und wenn dieser Glaube nicht in meinem Herzen wohnte, so würde ich die Feder verfluchen, die nichts Besseres thun könnte, als ein Bild von einem Lande vergeblich zu zeichnen, an das man nur mit Widerwillen sich erinnert. Schön malt sich der Himmel Italiens, die Gluth in der Atmosphäre und in den Menschen des Südens, belehrenden Stoff reicht die Natur noch in ihren Felsenwunderwerken Norwegens. Allein auch dem Pinsel Vernets gab die russische Natur nur ein Bild des erstarrten und erfrierenden Lebens, öde Landschaft, Schneehimmel, Schneegestöber, einen Schlitten mit einem Officier bis über den Kopf gegen die Kälte verhüllt, und Krähen.

Mehr wie bisher brauchte ich über das Gretsch-Custinesche Geplänkel kaum zu sagen. Meine Meinung liegt bereits in der Sonne. Allein es befremdete mich nicht wenig, ohnlängst eine deutsche Stimme

zu vernehmen, die rund heraus tönte: „unstreitig hat Gretsch die Glaubwürdigkeit des Marquis von Custine nicht bloß erschüttert, sondern durch Anführung beglaubigter Thatsachen vernichtet.“ Diese Stimme, die eigentlich selbst nicht weiß, ob sie odieremo oder amerimo singen soll, hat sich in den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung unter der Rubrik „neueste russische Literatur“ erhoben. Die Versicherung des Referenten dieser Artikel, vor 40 Jahren 14 Jahr in Rußland gelebt zu haben, vermochte mich, dieser Kritik zu folgen, die mir als der letzte Nachtigallenschlag für die ehrliche, aufrichtige Sache der moskowitischen Schneeammern bekannt ist.

Wenn troß der freudlosen Zeit ein edler Fortschritt im öffentlichen Leben Deutschlands unverkennbar ist, wenn alle Pulse freudiger schlagen, sobald eine Leuchtkugel aus dem stillen Bunde der Tugendhaften in das Dunkel über ihnen aufsteigt; so sind die klugen Männer desto widerlicher, die das deutsche Volk wieder fleißig an das Spinnrad hinter den Ofen setzen, auf Studium in Wissenschaft beschränken, und mit dem Titel „gelehrtestes Volk der Welt“ wieder einlullen möchten, damit es den Glauben verliere, es gehe in der Richtung nach Freiheit und Macht. Andere dieser Klugen wollen es mit der ganzen Welt nicht verderben. „Leise! Gemach!“ ist ihre Mahnung. Sie erschrecken, wenn das Roß über den Graben setzt, und dem Wolfe die Hufe entgegen feuert. Wird es der Wolf nicht übel nehmen? Wollen wir nicht das Roß belehren, künftig bedächtig durch den Graben zu gehen?

Der Kritiker, der es übernommen hat, das Bild der neuesten russischen Literatur in seinem Spiegel zu zeigen, scheint sein Hasenlager in der Weisheitsfurche der Letztern zu haben. Scheint. Das Scheinen sei geprüft, mit der vorangehenden aufrichtigen Erklärung,

daß er gewiß ein biederer Deutscher ist, dem jede kleine Flur seines Vaterlandes theurer ist, als alle Gubernien Rußlands. So glaube ich.

Jedem Manne von Werth verdiente Achtung! Es kann nie eine Zeit geben, ungerecht zu sein. Es kann aber eine Zeit geben, wo es doppelt Ungerechtigkeit ist, den Muth der Gerechtigkeit dämpfen und schwächen zu wollen. Das ist's, worüber jetzt Deutsche sich einigen wollen, die zuverlässig ein und dasselbe Ziel vor Augen haben. Referent in den angeführten literarischen Blättern und ich, wir sind, so nehme ich an, darin vollkommen einig, daß wir weder zu Baal noch zu Israel gehören, daß unsere Unpartheilichkeit für Custine und seine Gegner von der Zunge der Waage so scharf markirt ist, daß kein Härchen weder in die eine noch die andre Waagschale gelegt werden darf.

Da ferner der 14jährige Aufenthalt des Referenten in Rußland unter die Regierungen Katharina's und Paul's fällt, und er zugegeben hat, „daß das Custinesche Werk es verdient habe, Aufsehen zu erregen", so werden wohl auch Männer, die mit sehenden Augen seit 20 — 30 und mehr Jahren in dieses Tempe geflötet worden sind, und alle Herrlichkeiten bis auf die Gegenwart darin genossen haben, mit der Bitte auf der Scene erscheinen dürfen, man möge sie nicht für Stöpsel halten, die nicht zu beurtheilen wüßten, ob Jemand ein richtiges oder falsches Urtheil über Rußland fälle, ob, wer im Anfange dieses Jahrhunderts Petersburg und Rußland gesehen habe, beide heute wiedererkennen würde oder nicht, ob die Zeit seit 40 Jahren, so reich und schwer in ihren Ereignissen und Wirkungen auf Außen und Innen der Länder Europas, auch auf Rußland einen Einfluß gehabt habe, daß man sehen könne, ob und worin das Damals und das Jetzt ähnliche Zwillinge geblieben sind.

Nun zu meiner Beurtheilung der Rezension der neuesten russischen Literatur.

Gretsch sagt:

„Sklaverei existirt in Rußland nicht. Adel, Geistlichkeit, Kaufmannschaft, Bürgerschaft, die gesammte Bevölkerung ganzer Provinzen, als Finnlands, der Ostseeprovinzen, Bessarabiens, und andrer südlichen Gegenden, Sibiriens (!!!) u. s. w. sind so frei (?) wie dieselben Städte in jedem monarchischen Staate. In den übrigen Provinzen herrscht theilweise nicht Sklaverei, sondern Leibeigenschaft."

An diese russische Wetterfahne hat Referent, abgesehen von seinen Ausrufungs- und Fragezeichen, folgende Antwort gehängt:

„Es giebt selbst unter der russischen Kaufmannschaft und den Fabrikherrn, so wie unter den feinern Gewerben, wie Silberarbeiter u. s. w. noch viele Leibeigene, und dann die Freiheit der sogenannten freien Stände in Rußland, gegen die in Staaten ohne Leibeigenschaft, scheint uns denn doch nach den neuesten Paßmaßregeln sehr problematisch; es geht daraus hervor, daß auch der sogenannte freie russische Unterthan vom Fürsten bis zu dem Niedrigsten, von jedem Geschlechte, von jedem Alter, ohne selbstständige Rechte dem unbeschränkten Willen des Gewalthabers unterworfen sei in allen seinen Privatverhältnissen, und das scheint uns Despotismus und Sklaverei. Wo die Gesetze von der Willkühr, sei diese mild und weise, oder rauh und gewaltthätig, ausgehen, das ist Despotismus, und wer einem solchen Despotismus unterworfen ist, der ist ein Sklave, und wenn wir uns auch unsrer übergroßen Freiheit grade nicht rühmen wollen, so haben wir doch — wenigstens in constitutionellen Staaten unantastbare gesetzliche

Privatrechte, nebst manchen andern Elementen der Freiheit, von denen sich Rußland nichts darf träumen lassen."

An einer andern Stelle heißt es dieser Antwort analog:

„Ein Sklavenstaat, wenn er durch äußern Anstrich und im Einzelnen auch noch so glänzend erscheinen mag, hat an sich etwas so Unheimliches, daß sich der denkende Mensch unmöglich zu ihm hingezogen fühlen kann. Er sieht darin die Menschheit erniedrigt, und in ihrer Entwickelung nicht nur gehemmt, sondern verzwickt; und wer nun sich gar einen solchen Staat als weltherrschend denkt, so muß ihn ein inneres Grauen anwandeln."

An einem dritten Orte sagt Rezensent:

„Mit Rußland zu sympathisiren kann einem vernünftigen und denkenden Menschen nicht zugemuthet werden."

Wer nach 40 jähriger Entfernung aus Rußland noch im Stande ist, diesem Lande ein solches Denkmal zu setzen, der müßte doch dem Reisenden, der mit derselben Meinung und gleicher Stimmung von da zurückkommt, wenigstens das Zutrauen nicht entziehen, daß er wahr schildere, besonders wenn Zeichnung und Colorit durchgängig in diesem Sinne gehalten sind.

In der That läßt sich auf ein Fundament, wie gegeben, ein Gebäude wie das Cüstinesche setzen, ohne befürchten zu müssen, dasselbe von einigen Muschelwürfen umgeworfen zu sehen. Man blicke doch ernstlich nach, ob der Marquis nicht ein und dasselbe Gemäuer zur Grundfeste sich gewählt hat. Ein Sklavenstaat, wie er gegen sein Erwarten vorfand, konnte die unheimliche Wirkung auf einen geist- und herzvollen Mann in der Kraft des Lebens unmöglich verfehlen.

Das Gemisch von dargereichtem Perfectibilitätsglauben, von sichtbarem Gaukelspiele mit einer Blendlaterne, und von Weh der

Täuschung, wie in Custine sich gestalten mußte, kann die Seele zu Haß, zu Verachtung und zu Satyren stimmen, und desto schärfer, je größer die Täuschung war. Es ist noch etwas Anderes, die leidende Menschheit in Büchern und auf der Bühne zu sehen, oder wirklich unter dem erdrückten Geschlechte zu stehen. Wer ein menschenfreundliches Herz mit nach Rußland nahm, und es von den Contagionen zu retten vermochte, denen es ausgesetzt war, der kann es nur mit blutendem Schmerz der Welt zeigen. Hart und stumpf wird nur, wer in diesen Leiden geboren, erzogen, und sich keines bessern Zustandes bewußt ist. Wird es doch der Krieger auf den Schlachtäckern und in den Lazarethen, sei ihm auch das weichste Gemüth in die Brust gegeben. Man lese aufmerksam und nicht mit eingetrichtertem Vorurtheil den französischen Reisenden, und man wird finden, daß sich in sein Gefühl, er möge es einem Gegenstande widmen welcher es sei, augenblicklich der ihm unerträgliche Gedanke von Despotismus und Sklaverei mischt.

Ich begreife nicht, welche Pinsel und Farben gebraucht werden müssen, um ein heiteres Gemälde von einem Zustande zu liefern, wo despotische Herrschaft vorschreibt, was und wieviel der Mensch wissen, reden und lesen soll, wo jedes Geschäft so gut wie jede geistige Bewegung eingeengt ist. Dem Aufmerksamen ist nicht immer eine geraume Zeit zu Beobachtung nöthig, oder Erforderniß, Zug für Zug die Erscheinungen in einem Lande durchzugehen. Wem der Stern des Aufmerkens und Nachdenkens aufgegangen, wird auch aus Ursach Wirkung sich erklären. Leicht verständlich wird ihm sein, daß da, wo der Verstand im Gehorchen besteht, ein Großer eben so gut den allgemeinen Typus aussprechen kann, indem er seine Muße, Muse, Kraft und Geschicklichkeit am Stickrahmen unter Gedankenlosigkeit hinbringt, und seine Nullität beweist, wie die Sklavin,

die mit ihrer Familie verkauft oder auf einen coeur valet gesetzt wird. Anders ist da der Kern des Menschen. Der Gewalt und Uebermacht tritt die List entgegen, der Straffälligkeit die Lüge, und selbst die Rache wählt nur das Hinterrücks. Andere Ursachen geben andere Resultate. Das Strafhaus zu Philadelphia ist für 1800 Verbrecher eingerichtet, und für den ganzen Staat von Pensylvanien mit anderthalb Millionen Einwohnern berechnet. 1835 waren darin 200 Gefangene. Wie viel Tausende kommen auf Petersburg oder Moskau allein? Und die Ursachen des Minder oder Mehr?

So hat Custine gesehen, gefühlt, erwogen und gemalt. Meint Rezensent die Züge der Physiognomie russischer Sklaverei, wie der Franzose sie gab, durch sein Schäfergedicht zu verwischen?

„Wie würden Sie sich wundern, verehrter Freund, wenn Sie unter diese gedrückten Sklaven träten, und sie mit kindisch leichtem Sinn im heitern Spiele und lautem Lachen und Scherzen fänden; der Herr Marquis hat nie eine Masse Muschiks (Bauern) beisammen gesehen, ich Hunderttausende bei Schaukeln und Eisbergen, und sie haben sich nicht erdrückt, und wenn es Händel gab, so reichte ein Wasserstrahl aus einer Sprütze hin, sie triefend und lachend auseinander zu sprengen."

Wo es Sklaverei giebt, da kann Fröhlichkeit nur ein momentanes Vergessen der tiefsten Erniedrigung heißen; da sind die Freuden so mager, daß man an diesem Gerippe die Osteologie des Lebens studiren kann. Ein Vernünftiger zweifelt nicht, daß ein Sklave sogar lachen könne. Lacht doch auch, der seinen Verstand vertrunken hat, der Wahnsinnige, lacht doch sogar die Verzweiflung. Der lachende Zustand der russischen Sklaven, wie Rezensent ihn malt, hat blos einen unhaltbaren Anstrich mit Kalkwasser. Custinen ist das Weinen darüber näher als die Freude daran. Jeder darf seinen ei-

genen Standpunkt wählen. In Petersburg und in allen Städten Rußlands auf den Märkten und vor allen Krambuden tummeln sich die Russen im strengsten Winter unter Lachen und Scherzen im Schnee, während man in freien Ländern nichts von solchen Freuden kennt. Jene spielen unter schallendem Gelächter mit großen ledernen Bällen, die sie mit den Füßen schleudern. Aus Frohsinn etwa über ihr glückliches Loos oder das beneidenswerthe Klima? Nein, weil sie dort stehen müssen, um Käufer anzulocken, und weil sie frieren. Die Freuden des russischen Volkes sind die Wonne des Krätzigen, wenn er sich kratzt. Um die beiden Freudenfeste im Jahre, die dem armen Volke unter strenger Polizeiaufsicht aufgetischt sind, das achttägige russische Karneval und die Osterfeier in demselben Zuschnitt, welche Rezensent als Zeugnisse gegen Custine erwähnt, um diese Lustbarkeit wird der Neid im deutschen Bauer nicht rege, und ein Bauerjunge von Venedig, Rom oder Neapel würde sich wohl gar wundern und ärgern, daß man sich auf diese russische Art vergnügen könne. Zu Katharina der Zweiten Zeit sind vielleicht die Streitigkeiten der Bauern durch Wasser abgekühlt worden, heute jedoch schlichtet sie die Polizei auf ganz trocknem Wege. Ja man muß annehmen, daß die Bauern seit vierzig Jahren bohnenstrohgröber geworden sind, denn es hat in der spätern Zeit Fälle gegeben, wo die Wassertaufe sie nicht zu Christen machte, und wo die Polizei mit ihren Garben sich sogar vor ihnen verkroch. Bei der Choleravisite z. B. mußte sogar der Kriegs- und Generalgouverneur von Petersburg ein Tedeum singen, daß die Steine, Kartoffeln und Sellerienwurzeln, die auf dem Heumarkte von der erbosten Masse ihm in den offenen Wagen nachflogen, ihn am Leben gelassen hatten. Bei anderen Gelegenheiten wurde statt mit Wasser, mit Schießpulver und Kartätschen geschossen. Sic tempora mutantur, et rustici mutantur in illis!

Zu dem vorhin angeführten Fundamente, welches Rezensent selbst für das Cüstinesche Werk gelegt hat, führt er auch nach folgenden Mörtel herbei:

„Das Grundübel (in Rußland) ist jenes traurige und unnatürliche Verhältniß des Volks zum Besitzer von Grund und Boden, das freilich Peter dem Ersten zur Last fällt, der dieß Verhältniß gesetzlich bestimmt hat, bei der unbegreiflichen Verblendung, in solchem Verhältniß sein Volk freien Völkern in der Kultur gleichstellen zu wollen. — Die griechische Kirche besteht in blos sinnlichen Aeußerlichkeiten, und mit der Wirkung der Religion auf das Volk als geistiges Element ist es in Rußland traurig bestellt. Die niedere Geistlichkeit erhebt sich wenig über das rohe Volk, und steht in keiner besondern Achtung. Im russischen Volke liegt religiöser Sinn, allein er zeigt sich nur als fromme Dressur zu Kniebeugungen, Kreutzschlagen, Reliquien und Heiligenbilderküssen und Aehnlichem.

Die Polizeigewalt in Rußland ist sehr groß, und muß es vielleicht sein, die Polizeiroheit ist aber nicht minder groß, und muß sie es auch sein?

Der dirigirende Senat, dessen Mitglieder der Kaiser ernennt, kann keine Stellung gegen den Kaiser annehmen."

Mit diesem Mörtel zum Nutzen der Cüstineschen Grundmauer verbinde man ferner das Geständniß von einem Gegner desselben: (Tolstoi)

„Die Civilisation ist wie eine Fluth über uns (Russen) hereingebrochen, sie hat alle Spitzen der Gesellschaft überschwemmt, und liegt noch auf der Oberfläche. Die Russen sind eine jugendliche Nation, denn was sind anderthalb Jahrhunderte im Leben eines Volks? In Wissenschaften und Künsten ahmen sie nach wie die

Jugend überhaupt, welche zunächst Vorbilder haben muß, ehe sie ihre eigne Eigenthümlichkeit entfalten kann. Jetzt noch tappen sie von Muster zu Muster, und haben sich selbst noch nicht gefunden. Aber sie suchen ihr Wesen, und werden es mit Gottes Hülfe wohl noch finden. Sie sind noch in der Verdorbenheit der Völker in ihrer Kindheit. Diese ist weniger eine natürliche Frucht des Bodens, als vielmehr Ergebniß schlechter Angewöhnungen, die durch Unwissenheit und Vorurtheil erhalten werden, sie gründet sich auf festgewurzelte Mißbräuche, welche die Gewohnheit mehr oder wenig geheiligt hat, hier ist das Laster unschuldig in seiner Unverschämtheit, es hat kein Bewußtsein über sich selbst, und gestützt auf zahlreiche Beispiele, findet es sein Benehmen ganz natürlich."

Wem nun all dies Material, für dessen Herbeischaffung zu Gunsten Custine's Rezensent selbst sich in's Geschirr legt, noch nicht genügt, der nehme den Granit aus dem Gespräch des Kaisers mit dem Marquis zu Hülfe, der zum größten Aerger aller Franzosenfresser weder zerstampft noch behauen werden konnte; und wobei Rezensent selber sagt: „wir danken aufrichtig dem Marquis für die Mittheilung. Des Kaisers Worte nemlich sind:

„Ich begreife die Republik, das ist eine bestimmte und redliche Regierung, oder kann es wenigstens sein; ich begreife die absolute Monarchie, weil ich das Haupt einer solchen bin, aber ich begreife nicht die repräsentative. Das ist eine Regierung der Lüge, des Betruges, der Bestechung, und ich würde mich lieber bis nach China zurückziehen, als jemals eine solche annehmen. Ich war repräsentativer Monarch (in Polen) und die Welt weiß, was es mich gekostet hat, daß ich mich dieser infamen Regierungsform nicht habe unterwerfen wollen. Stimmen erkaufen, Gewissen ver-

giften, die Einen verführen, um die Andern zu betrügen, alle diese Mittel habe ich verachtet als eben so erniedrigend für die Gehorchenden wie für den Gebietenden, und ich habe meine Offenheit theuer bezahlt; aber Gott sei Dank! ich habe mit dieser abscheulichen politischen Maschine für immer ein Ende gemacht. Nie werde ich wieder constitutioneller König. Es ist mir viel zu sehr Bedürfniß, Das zu sagen was ich denke, als daß ich jemals mich dazu verstehen würde, über irgend ein Volk durch List und Intrigue zu herrschen."

Gibt man dergleichen feste Familienzüge einem Künstler zur Ausführung eines Portraits an die Hand, und er sieht dann das Original, obgleich nur wie im Vorbeifluge, wird man zweifeln in der Copie das Original treu wieder zu erkennen? Und von den Künstlern mit Kenneraugen möchte ich Cüstine nicht ausschließen, der auch die rühmlichsten Notabilitäten der französischen Literatur, z. B. Hugo, Lamartine, in seinem befreundeten Verkehr hat.

Folgt man der Rezension der neuesten russischen Literatur weiter, so ergiebt sich, daß Rezensent durch eine Menge Frag- und Ausrufungszeichen seinen Unglauben an die Behauptungen der sogenannten Widerleger Cüstine's zu erkennen gegeben, und seine Zweifel daran auch häufig mit Worten ausgesprochen hat; wie:

„Gretsch macht Miene aufzuhellen, aber — man erfährt nichts, als was man schon wußte. — Der Ausruf von Gretsch „kein wahres Wort" ist nicht so buchstäblich zu nehmen. — Wir müssen das dahin gestellt sein lassen. — Wir glauben nicht, daß die Sache von Cüstine erfunden worden. — Ueber den kitzlichen Punkt, daß die russische griechische Kirche nichts zur Kultur beitrage, geht Gretsch gar leise hinweg. — Die Berichtigungen der Cüstine'schen Angaben sind nur unbedeutend. — Man hat

bei Gretsch nichts Neues, oder besonders Treffendes gefunden. — Französische, deutsche und englische Literatur findet in Rußland Leser, wenn sie ihnen zugelassen wird. — Man kann in Petersburg eben so frei denken wie in Berlin, London und Paris, wenn man es sich nicht etwa dort von selbst abgewöhnt u. dergl. m."

Durch Zweifel an der Lauterkeit und Wahrhaftigkeit einer Sache, für die man ficht, greift man derselben nicht unter die Arme, man baut vielmehr dem Gegentheil ein Gerüste, und es bleibe Jedermanns Prüfung überlassen, woher nach Allem, was die Rezension selbst zugetragen hat, sie das Recht genommen habe, die russische Partei für siegreich, und Cüstine's Glaubwürdigkeit sogar für vernichtet zu erklären.

Von hieran ist nur davon die Rede, wie rezensirt wird. Um die höchst unpoetische Ansicht des Marquis von Sibirien ganz zu entkräften, stützt sich Rezensent auf die Autorität August von Kotzebue's und ungenannter englischen Reisenden; daß nemlich das Leben in Sibirien gar nicht so schrecklich sei, wie man sich gemeinhin vorstelle.

Kotzebue hat wohl noch nie die Ehre gehabt, lebend oder nach dem Tode, als Autorität für die Beglaubigung einer Meinung oder Thatsache angepriesen zu werden. Wem noch in unsern Tagen sein „merkwürdigstes Jahr meines Lebens" mehr als ein Roman sein sollte, der sei auf die allgemeine Stimme darüber von Kurland, Liefland und Esthland verwiesen. Wie oft, wenn ich Kotzebue's kleinen Georg auf dem Schooß hielt, und mich über das geistige Frühroth im Kinde freute, war es im Gespräch mit des Dichters nächsten Verwandten unser Wunsch, daß das Kind dem Vater nie ähnlich werden möge. Staunen wird man dort, daß in Deutschland

die Männer der Gründlichkeit auf dessen Wahrheitsliebe sich berufen.

Die Autorität sei beleuchtet. Hat Kotzebue Sibirien beschrieben? Nur eine kleine krumme Linie im Gouvernement Tobolsk, dem sibirischen Elysium. Wie hat er es beschrieben?

Schon an den Gränzpfählen ward, wie er selbst erzählt, sein Herz zerrissen, mit Flammenzügen hat sich die Ankunft in seine Brust gegraben. Ein blödsinniger, herbeieilender Greis, seit 35 Jahren von Frau und Kindern getrennt, und allein als Invalide in diesen Kirchhof lebendiger Schreckbilder in Ruhe versetzt, begrüßte den neuen Ankömmling in dem über den Gräbern gefolterten Todtenreiche. In Tobolsk selbst wird er, der vom günstigen Stern eines menschenfreundlichen Gouverneurs Begünstigte, in eine Behausung gebracht mit zerbrochenen Fenstern, kahlen Wänden, mit Streifen von ehemaligen Tapeten geziert, voll Ungeziefer, ein großer Sumpf vor den Fenstern, und von da ein mephitischer Geruch. Auch Gesellschaft. Verwiesene. Deutsche, Franzosen, Polen, Russen. Ohne Kopfschmerz, ohne Hitze, bei vollem Bewußtsein, geräth Kotzebue in den Zustand der Tollhäusler. Sein nächster Gefährte ist ein Rebell mit einer Seele reif zu Mord, Verrath, Dieberei und Betrug. Der kaiserlich römische Hoftheaterdichter wird auch dort auf jedem Gange von Wache begleitet und befehligt, mit Niemandem zu sprechen. Der Gouverneur, selbst sich unglücklich fühlend, beschreibt ihm sein Gouvernement, „Wälder, ununterbrochen über 150 Meilen an das Eismeer reichend, keines Menschen Fuß hat sie betreten, blos von wilden Thieren bewohnt, ein ödes Land, ein rauhes Klima, und die Gesellschaft von Unglücklichen."

Kotzebue findet in Tobolsk ein Theater. Die Truppe besteht gänzlich aus Verwiesenen. Kanaillen spielen die edlen Mütter. De-

korationen, Kleidung, Spiel und Gesang unter aller Kritik. Eine Ressource, gehalten von einem geknuteten Mörder, einem Italiener mit aufgeschlitzten Nasenlöchern.

Im Sommer eine Hitze von 26 bis 28 Grad Reaumur, im Winter 40 Grad unter Null. Aus dem festen Quecksilber werden Figuren geschnitten. Kein einziger Obstbaum. Nur an der Bretterwand um den Garten des Gouverneurs gemalte Obstbäume. Im Innern Faulbaum und verkrüppelte Birken. Südlicher, an der sibirischen Grenze, wächst eine Art von Apfelbaum, deren Früchte groß wie eine Wallnuß. Das Klima gestattet nur zwei Hauptkrankheiten, Erkältung und die Krankheit der christlichen Liebe (venus christiana).

Kotzebue wird nach Kurgian gebracht, gegen 70 Meilen weiter. Seine neue Wohnung sind düstere Löcher, in denen er kaum aufrecht gehen kann. Ein Tisch, zwei hölzerne Bänke, kein Bett, kleine mit Papier beklebte Fenster. Auf der schwarzen Diele Ungeziefer. Er seufzt, die Wirthin auch.

Ein anderer verwiesener Gutsbesitzer wohnt mit einem stets betrunkenen Wirthe, einer stets zankenden Wirthin, Katzen, Hunden, Hühnern, Schweinen zusammen in einem immer finstern Loche; im Sommer im Stalle, wo Kotzebue Visiten abstattet. Die Honoratioren und die bonne compagnie bestehen aus dem Polizeimeister, in dessen Stube gemalte Präsentirteller statt der Gemälde an den Wänden hängen, und abgenommene Tischfüße als Zierrathen aufgestellt sind. Dann zwei Beisitzer, einer dümmer als der andre, ein Secretair mit hohem Dünkel von sich, und ein unwissender Chirurg.

Entlaufen? Aber wohin? Vor der Stadt fangen die Kirgisen die Leute, binden sie an den Pferdeschweif, und zwingen sie zum

Laufen so schnell das Pferd jagt. Lebt dann der Gefangene an Ort und Stelle noch, so wird er Sklave, oder an die Bucharen verkauft.

Dennoch hat der Himmel auch in Kurgian empfängliche Seelen nicht ohne Genuß der Freude gelassen. Kotzebue findet vor seinem Fenster einen Wasch- und Badeplatz, wo die Nymphen des Orts öffentlich badend turnen. Kotzebue mit dem Bilde der Gattin im Herzen, findet dadurch Erleichterung, kommt aber doch auf Todesgedanken, die indeß nach seinem Geständniß eine Prüfung nicht aushalten, die er also natürlich bei Seite wirft, bis die Sonne der Erlösung ihm aufgeht, zur Fortsetzung seiner Unbesonnenheiten und anderer dahin einschlagenden Härten.

So hat Kotzebue Sibirien beschrieben. Was wird nun wohl Rezensent in dieser seiner Autorität streichen, um das Land, welches er in seinen Schutz genommen, nicht so schrecklich erscheinen zu lassen, wie man sich gewöhnlich vorstellt!

Das Kotzebuesche Gemälde sei indeß auch von der Seite der Wahrheit beleuchtet; also das Fundament der Provokation auf dasselbe.

Ueber „das merkwürdigste Jahr meines Lebens" habe ich das der Wahrheit getreuste Urtheil eines der geachtetsten Männer Lievlands, des Kammerherrn von Beyer auf Stokmanshof an der Düna, wo Kotzebue auf seinem Transport nach Sibirien einen Theil seiner Rolle spielte, den er sich als Lustspieldichter und Lustspielkaper so abentheuerlich als möglich ausgedacht hatte. Alle Theilnahme an seinem Schicksale schwand, als sich in der Beschreibung, sogar noch auf heimischem Boden, Lüge und Verläumdung in Masse erwies.

Dicht am Schloß zu Stokmanshof ist eines der reizendsten Thäler Lievlands, vom Besitzer zu Ehren seiner durch Liebe glücklich gewordenen Tochter „Liebthal“ genannt. Tief unten hüpft ein ziemlich breiter Bach, der die hohen Thalwände scheidet, welcher bei den Ruinen einer alten Burg, die Kotzebue zum Versteck auf seiner Flucht sich dachte, in die Düna ausmündet. Hoch oben biegt sich eine Adansonia unter den Eichen, wie eine Mutter über ihr Kind, über Bach und Thal, und trägt auf ihren starken, knotigen Armen ein Belvedere mit geräumigem Zimmer. Da war es, wo mir und einer zahlreichen Gesellschaft der Kammerherr v. Beier den Auftritt mit dem flüchtig gewordenen Kotzebue erzählte. Ich habe das Mädchen gesprochen, die Pflegetochter des Hauses, die erschrocken dem Flüchtlinge die Thür öffnete. Ich bin in der Stube, rechts im Schloßhofe gewesen, wo er übernachtete. Aber ich habe auch die geputzten Lügen gehört, die er der Lesewelt aufgetischt hat. Derselbe, welcher z. B. noch am Morgen im Schlamme eines Morastes bis an die Knie eine Stunde lang gewatet, dann durch einen Gewitterguß bis auf die Haut durchnäßt war, und doch vor Durst die Regentropfen vom Walde um sich herum ableckte, derselbe erschien am Abend in Stokmanshof in Stiefeln und Kleidern, die von Regen und Schlamm nichts gelitten hatten. Kurz die ganze Kotzebuesche Phantasmagorie von dem verläumdeten Herrn v. Korf zu Kreutzburg bis hinab in das Posthaus zu Kokenhusen ist mit so breiten, schwarzen Lügenpflästerchen belegt, daß man nicht das Gesicht eines Europäers, wohl aber das eines Leibgardisten der marokkanischen Majestät zu erkennen vermag. Die Gewohnheit der Verläumdung war dem Dichter zur anderen Natur geworden, denn auch dem ihn begleitenden russischen Hofrathe hat er gegen bessere Ueberzeugung Unrecht gethan. Log der Bühnenpoet aber unter so vielen höchst achtungswerthen Zeugen, wer

möchte dann etwas auf den Werth seiner Erzählungen auf unbekanntem Boden bieten?

Ich habe dies Alles nur in der Absicht umständlicher berührt, um Rezensenten darzuthun, daß mir die Mauern, auf die er baut, sehr genau bekannt sind.

Auf solche Autoritäten beruft sich noch die deutsche Kritik, um russischen Panegyristen des sibirischen lebendigen Todtenreichs gefällig nachzuplaudern, daß sie Recht hätten. Man weiß in der That nicht, ob man dergleichen apologetische Einlenkungen für Spott oder Denkschwäche halten soll. Vierzehn Jahre in Rußland gewesen zu sein, noch dazu unter der Herrschaft eines Paul I., wo es kaum Feldjäger genug gab, sie in die Provinzen des zitternden Reichs zu senden, um die europäische Hölle mit Schuld und Unschuld zu bevölkern; und so wenig durch gesammelte Erfahrungen zu wissen, daß man sich genöthigt sieht, auf einen Kotzebueschen Roman zu provociren; ich gestehe, das geht mir noch über eine Komödie.

Ich werde mich nicht auf Unglückliche stützen, die durch Alexanders weicheres Gemüth wieder unter Menschen kamen, und eine Beschreibung des Elends machten; wie z. B. der Pastor Seiler, dem in der reinsten Unschuld vom Senat auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Paul zwanzig Knutenhiebe zuerkannt wurden, und der nach seiner Befreiung aus Sibirien nach Riga kam. Reichlich habe ich Gelegenheit gehabt, sibirisches Land und Leben durch Stabsofficiere, die dort ihre Garnisonen hatten, kennen zu lernen, und die nur Freunden vertrauen durften, was nie ein menschliches Ohr hörte, was kein menschliches Auge zu lesen bekommt, und kein Verstand der Verständigen sieht. Zu anderer Zeit mehr. Die weichgeschaffene Seele, die den russischen Tartarus noch beschönigen will, mag auch wohl zerrissene Pockennarben für Grübchen der Grazien halten.

Ich bekenne sogar, daß ich das sibirische Elend jetzt noch für größer erachte, als zu den Zeiten der Schreckensregierung Pauls. Warum? Damals konnten die Verwiesenen noch mit Hülfsmitteln versehen werden, die ihren unglücklichen Zustand dort erleichterten. Kotzebue ist Beweis. Eben so der Graf Ungern Sternberg, der das Unglück durch Sturm geängstigter Schiffer auf seinem Eilande scheußlicher wie ein Seeräuber benutzte. Ferner der Falschmünzer Gumprecht, der im Keller seines Hauses auf seinem Gute in Esthland geraume Zeit eine Werkstatt zu falschen Banknoten errichtet hatte, und diese selbst mit seltener Frechheit in Reval und andern Orten, oft mit den scherzenden Worten vertheilte: „Nicht wahr? schönes Papier, nagelneues Geld, ich habe es auch eben erst aus meiner Presse genommen." Es ist bekannt, daß beide Verbrecher auf der langwierigen Reise sowohl, als in Tobolsk durch Unterstützung ihrer Verwandten ein Leben führten, wie es Reichthum und Bestechung dort nur irgend erträglich zu machen im Stande sind. Ueberhaupt konnte sich jeder Unglückliche durch Mitnahme einiger hundert bei sich verborgener Papierrubel gegen die äußersten Fälle der Noth einen leidlichen Trost gewähren. Jetzt ist auch diese Aussicht dem Elende entwunden. Ein neuer Ukas gebietet allen Polizeibehörden, „den nach Sibirien Verbannten die Mitführung von Eigenthum nicht zu gestatten, sondern ihnen dasselbe schon auf dem Transport dahin abzunehmen."

Eine Wallfahrt nach den Gräbern der Riesenbären und Riesenbüffel, des anmuthigen und bereichernden Zobel- und Fuchsfanges, der geschickten Biberkolonien am Ob und an der Lena, führt eine beredetere Sprache als mein Gänsekiel, der schon längst alles Fiducit zu den sibirischen Verbesserungsmethoden verloren hat, und ich bin fest überzeugt, daß wenn man seinem Führer alle tobolskische, oms-

kische, kamtschadalische und aleutische Herrlichkeit verspräche, ihm alle Riesenelephanten und Rhinozerosorden- umwickeln, und einen blauen Zobelpelz mit uralschen Diamanten gestickt umhängen wollte, er doch so hartnäckig wäre und spräche: „ich gehe nicht nach dem Riesenelysium!“

Referent der neuesten russischen Literatur dreht in seinem Caroussel unter Begleitung seines Leierkastens auch einen ungenannten Kämpen mit herum, der in die Schranken, aber gegen die Rebellen wider Cüstine eingeritten ist, und den er so kahl vorgeführt hat, daß man nicht einmal an einer Schrift im Schilde lesen kann, was er eigentlich im Schilde führt. Nur auf dem Wege des Buchhandels war zu erfahren, was der Kämpe, der Verfasser des „Noch Etwas über Rußland in Bezug auf Cüstine und dessen Widerleger“ wollte. Dies Etwas ist wenig, aber Referent hat noch weniger daraus gemacht, obgleich er ihm, dem Gegner der Gegner, mehr Rosen streut, als allen Andern zusammen. Indeß eben der flüchtige Schritt des Rezensenten reizte meine Neugierde.

Voran betheuert dieser seinem Lesepublikum, daß er diesem deutschen Streiter gegenüber nicht im Geringsten verlegen sei. Eine Versicherung, die gar zu unmännlich klingt, und die jeder Rezensent sich ersparen müßte, weil die Frage, ob ein Kritikus verlegen werden könne, sehr oft gar nicht problematisch ist. Auch fällt bei unaufgeforderten Betheuerungen leicht die Fabel ein in Sachen der Kuh contra den Räuber ihres Kindes, wo der vorlaut sich entschuldigende Wolf mit vollem Recht als Thäter verurtheilt wurde. Nachdem nun Rezensent den ungenannten Deutschen in eine Atmosphäre von wohlriechenden Epitheten „geistreich, wohlorientirt, von reiner Absicht, Rußland kennend, von guter Beobachtung und treffenden Bemerkungen, und nicht Alles in der Cüstineschen Schrift billigend,“ ge-

gehüllt hat kehrt er das alte Spüchwort: „nach Regen folgt Sonnenschein,“ rückwärts, und läßt nach jenem Sonnenschein seinen Regen auf ihn träufeln. Er ist ihm zu feurig, gar etwas burschikos, zu leidenschaftlich mit der Person sich beschäftigend, ungerecht scheinend, deshalb Mißtrauen erweckend.

Vielleicht lohnt es, den Phöbus und die nubila zu besprechen. Rezensent wünscht das Feuer des Deutschen gelöscht, und verweist ihn an die Ruhe und Unbefangenheit eines der russischen Ritter, Tolstoi. Von diesem Russen sagt er jedoch wörtlich:

„Es ist mehr ein Harçeliren seinen Gegner abzumatten, er weiß trefflich an ihm die Schwächen zu entdecken, und seine Stöße darauf zu richten. Den bedenklichen Stellen aber, an welchen seine Lanzen zersplittern können, wie Religion und Regierung, weicht er aus. Ueberhaupt läßt er sich mit Daten weniger ein. Ja mit einnehmender Offenheit gibt er selbst die Schwächen zu, und sucht nur die Streiche des Gegners abzuwenden oder zu entkräften, gegen die bis auf die Spitze getriebenen Reflexionen des Marquis führt er seine Streiche, und sucht ihm Wind und Sonne abzugewinnen durch Zurückwerfung auf dessen eigne Nationalgebrechen, wodurch übrigens nichts bewiesen wird. Die scharfe Spitze seiner Lanze dringt nicht tief in die Thatsachen, wohl aber in die Ideen ein. Leicht wie er in die Schranken geritten, sprengt unser gewandter Ritter auch davon.“

Auf diese Art also will Rezensent gefochten haben. Harceliren, stoßen den Gegner, wenn er still sitzt, und davonlaufen, wenn er sich rührt. Das läuft auf einen Krieg der Schwalben gegen die Eule auf der Kletterstange hinaus. Zusehen läßt sich allenfalls einem solchen Spaße, allein ein Ritter verschmäht es, seine Lanze zu fassen,

nur um zu necken. So, dünkt mich, dachte auch der Deutsche, als er mit seinem „Noch Etwas" in der Arena erschien. Wo er ansetzt, hebt er aus dem Sattel. Der seiner Kraft sich Bewußte ringt mit der Stärke, nicht mit den Schwächen. Dieser landsmännische Streiter fand eben so wie Rezensent, daß die Feinde in der Schlachtlinie nicht Stich halten, sondern nur baschkirenmäßig plünderten. Er hielt es daher nicht der Mühe werth, die Zeit an Karten zu einem strategischen Feldzuge zu verschwenden. Er schwang über einige Häupter die Geißel des Spotts, und das war, meines Erachtens, ganz an richtiger Stelle. Wer maßt sich die Kraft an, den Dünkel der Russen über ihre Denk- und politische Freiheit, ihre Aufklärung, ihre Unüberwindlichkeit, ihre Siege wo Niederlagen waren, ihr Gleichstehen an Bildung mit den gebildetsten Nationen belehren oder gar nehmen zu können! Hat es Rezensent vermocht? Glaubt irgend Jemand, diese Sisyphusarbeit übernehmen zu können? Wer vermag hier an sich zu zu halten und nicht Satyren zu schreiben?

Tolstoi, der dem Rezensenten unter den Gegnern Custine's am Meisten zusagt, und der sich so wohlgefällt, den Marquis persönlich lächerlich zu machen, erbiete ich mich, äußerst haltbaren und ächten Tolstoi'schen Stoff aus Petersburg zu liefern, falls ihm darum zu thun ist, für seine Witzeleien ein recht geräumiges und fruchtbares Feld zu haben. In dem Conversations-Lexicon, welches ich von dort mitgebracht habe, stehen unter dem Buchstaben T. höchst interessante Notizen.

Referenten wäre unstreitig ein sanftes Flöten- oder Guitarrenduo lieber gewesen, als Klänge wie aus einem kriegerischen Feldlager. Alles zu seiner Zeit. Wenn es der Liebe gilt, mag die Flöte der Sehnsucht die Seele schmelzen, wer wird aber einer Posaune die Arie:

Leise, leise!
Fromme Weise ꝛc.

zumuthen. Wer sich muthwillig zum Spaß schlägt, ist ein Raufbold. Am Ernst und Muth im Kampfe erkennt man den Streiter für Recht und Wahrheit. Hat Shakespeare Unrecht?

Hüte dich
In Händel zu gerathen. Bist du d'rin,
Führ' sie, daß sich dein Feind vor dir mag hüten.

Nicht Jedem ist's gegeben, gegen vorsätzliche Lüge und heimliche Jünger hinter den Hecken mit Froschblut zu schreiben. Nicht Jeder gelangt zu dem warmen Eise, logischen Fechterstreichen eine Victoria zu meißeln. Der deutsche Winter versorgt noch reichlich mit Eiszapfen, man braucht nicht spargyrisch künstliche dazu zu machen. Noch leiden wir ja wohl nicht an Mangel von Herzen, denen der Eiszapfen in der bloßen Hand nicht schmilzt.

Aus der Sprache des deutschen Streiters, dem Rezensent das Feuer dämpfen will, sprühen allerdings Funken, aber sie sengen nur die Perrücken auf den kahlköpfigen Lügen. Er hat keine Natur, die kalt wie der Mond auf stille Gewässer und Blutlachen sieht. Er treibt nicht Abgötterei mit dem Objekt seiner Vertheidigung, er sieht Mängel und Gebrechen, aber er lehnt sich gegen Ungerechtigkeit auf; er will nicht, daß man Männer auf dem Morastgrunde nichtswürdigen, bei den Haaren herbeigezogenen Gewäsches im Kothe herumwälze. Er sagt nicht, daß Cüstine in den Himmel gehöre, nicht daß er zur Hölle reif sei, er läßt ihn nur auf der Erde wie andere rechtschaffene Leute und schätzt seine menschenfreundlichen Gesinnungen höher als seine Gegner, die um Deutschland kokettiren, als brächten sie ihm im Juchtensacke die pflichtmäßigste Nachbarfreundschaft, um es vor

dem Höllenbrande über dem Rheine zu warnen, und um mit der Miene des Fuchses, der um den Hühnerstall schleicht, Germanien ein schleichendes Fieber anzukuriren. Sie wagen sich nicht in die Nähe des Feindes, sie greifen ihn nicht in seinem offnen Lager an, sie springen vielmehr weit weg über den Zaun wie schimpfende Jungen, und lassen dort dem Guß ihrer Kehlen freien Lauf.

Gretsch, Grimm, Tolstoi sind Leute, die ihre knechtischen Gesinnungen selbst zu Tage gefördert haben. Mit ihnen formalgerecht polemisch verfahren wird Niemand, der seine Zeit besser anwenden kann. Für Leute, die sich selbst auf das Armesünderbänkchen setzen, ist Spott die beste Antwort.

Ich erinnere mich, daß öffentliche Blätter, (man lese z. B. die Mannheimer Abend-, die Weserzeitung ꝛc.) dem Verfasser des „Noch Etwas" zuriefen: Recht so! So und nicht anders läßt sich auf russisches Geschwätz antworten." Göthe spricht sich zu dem Sinne, in dem dieser unser Landsmann geschrieben, dahin aus: „Wer das Falsche vertheidigen will, hat alle Ursach leise aufzutreten, und sich zu einer feinen Lebensart zu bequemen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten, ein höfliches Recht will nichts heißen." v. Feuchtersleben meint ebenfalls in seinen „Lebensblättern:" Ich bin überzeugt, daß es nicht eher auf diesem Planeten Tag werde, als bis Jeder die Indiskretion begeht, seine besseren Gefühle und Erkenntnisse ohne Nebenrücksichten öffentlich auszusprechen.

Das hat der Streiter gegen Gretsch und Grimm gethan. Rezensent fragt ganz naiv: Was ist es denn, was diesen neuen Kämpen auf den Kampfplatz getrieben hat? und antwortet selbst auf seine Frage: Offenbar die patriotische Besorgniß, Deutschland möchte sich durch die sogenannten Widerlegungen eines Gretsch und Grimm

irre machen lassen in seiner Meinung von Rußland. Ob aber, fragt Referent weiter, der Ritter seinen Zweck erreicht hat?

Mir scheint in dem „Noch Etwas" nicht mehr und nicht weniger liegen zu sollen, als ein Zuruf besonders an Gretsch: sutor ne ultra! Sagen das nicht ganz deutlich die darin ausgesprochenen Worte: „Man hat Gretsch nur andeuten wollen, daß in Deutschland Männer leben, die Petersburg und Rußland genauer und richtiger kennen als er selbst, weil sie ihre Beobachtungen von einem völlig freien Standpunkte anstellen konnten, und weil sie nicht durch die Brille eines Brotherrn blickten."

Es ergiebt sich deutlich aus der Broschüre, daß der Verfasser den russischen Etatsrath von Petersburg aus kennt, und daß er von keiner günstigen Idee für ihn beseelt ist. Er, der sein Vaterland von Herzen liebt, findet nun Gretsch mit der ehrlichen Sache auf dessen Boden. Die ehrliche Sache desselben kommt ihm verdächtig vor, da mahnt ihn Liebe und Pflicht für sein Vaterland und ohne zu fragen, werde ich das Ziel erreichen? jagt er zwei Deutschen mit verhängtem Zügel entgegen, und wirft sie da, wo er sie anrennt, um und um, lachend und ernst. Er fürchtet durchaus nicht, wie Rezensent im Gegentheil meint, irgend eine Gefahr für deutsche Gesinnung, er hat recht reichlich gesagt, was und wie viel die Russen noch thun müssen, um die Antipathie der Deutschen zu tilgen. Er ist gegen das Einschmarozen von Personen, die ihm als antideutsch bekannt sind, mehr eingenommen, als gegen ihre literarischen Reiseeffecten. Wer nun, wie er, lange in Petersburg, dem Wohnorte von Gretsch und Grimm, gelebt hat, der dürfte, wohl möglich, eine Witterung kennen, mit welcher man Länder, die man liebt, eben nicht überziehen lassen möchte, da bekanntlich die Petersburger Witterung, die abscheulichste von ganz Rußland ist, und die besonders den Stock-

4*

schnupfen bringt. Als nun gar der Etatsrath den Handschuh den Deutschen ins Gesicht warf, da gab ihm der Deutsche nur zu verstehen, man könne wohl, es lohne sich aber nicht der Mühe; was das Bündel mit der ehrlichen Sache beträfe, so wüßten die Deutschen, was darin wäre.

Ihm war Gretsch ein listiger Nebeler, er sah den Draht, der ihn lenkte, und nahm ihn für einen von den schlechten Schauspielern, die nur auf das Publikum sehen, nicht auf das Stück selbst und wie sie die Rolle ausführen.

Ich gestehe, ich denke eben so. Auch mir ist der russische Tschinownik nicht nur dem Namen noch bekannt. Von seinen nächsten Verwandten an, ächtem deutschen Blute und vortrefflichen Seelen, die ihre deutsche Natur nicht verändert haben, von seinen Bekannten an bis hinab in sein Treiben im gretsch-bulgarinschen Wespenneste, vulgo „die nordische Biene" genannt, ist er mir nicht fremd, und es käme auf den Versuch einer Collecte von Stimmen an, ob sein Klang silbern oder bleiern sei. Ist es denn so schwer, in die Karten zu sehen, die das Mitglied des Petersburger Berichtigungsbüreaus in Deutschland auf den Spieltisch legt, und von dem noch im vorigen Herbst eine Zeitung vom Rheine, bei Erwähnung von bekannten russischen Agenten, meldete, daß er von Heidelberg aus Frankfurt fleißig besuche.

Rezensent sagt: wir können den Gegnern Cüstine's die Kriegslist nicht verargen, daß sie den moralischen Charakter ihres Feindes, der allerdings manche Blöße darzubieten scheint, in's Spiel ziehen.

Da stehen wir vor der köstlichen loyolaschen Loyalität. „Wage dich nicht an die Wahrheit, sondern greife tückisch den moralischen

Charakter deines Feindes an." Das ist ein Recitativ aus der Liedertafel des Teufels. Man lasse den Russenadvokaten blicken, daß man geneigt sei, auf ein „scheint" einzugehen, so verstümmeln sie die Weltgeschichte, und werfen den ganzen Weltenbau um. Pope nennt Alexander, den Macedonier, einen Narren, und Addison schimpft ihn einen Straßenräuber. Man sage nur: es scheint so! und Gretsch wird aus allen Poren Beweise schwitzen, daß der König in der Schlacht bei Arbela vernichtet worden, wenn ihm nicht Suwarow zu Hülfe gekommen wäre. Arago ist, indem er die Strahlen der Himmelskörper durch den Turmalin prüfte, auf den Schluß gerathen, daß die Sonne nichts sei als eine große, im Raume schwebende Ansammlung von Gas. Man sage: so scheint es! und Gretsch wird demonstriren, daß es gar keine Sonne gebe, sondern daß unser Mittagsstern nur der Widerschein des ungeheuern Nordlichts sei, welches vom Winterpalast in Petersburg ausgehe.

Worauf gründet sich denn das „scheint" des Rezensenten gegen Cüstine? Weil Gretsch dessen Erzählungen die Glieder auszurenken sucht, und nicht vermag? Weil Cüstine eines Busenfreundes halber in den Kampf gegen Rußland gegangen sein soll? Wäre das unedel gewesen? Hat denn Gretsch sein selbsterdachtes Larifari bewiesen, auch nur scheinbar bewiesen? Sind Fakta, bei denen der französische Reisende selber sagt, er werde aus Rücksichten nicht zeigen, an welchen Punkten er sie angeknüpft habe, deshalb unwahr? Ja wohl Lichtenberg! „Der Kluge wird nie superklug, allein der Superkluge kann, wenn er aufhört aus dem Erfinden ein Geschäft zu machen, am Ende noch klug werden."

Es sei nun einmal das Gestatten des Rezensenten angenommen, den moralischen Charakter mit in's Spiel ziehen zu dürfen. Es heißt dies hoffentlich nichts anders, als man kann auf die Person

eines Schriftstellers so weit Rücksicht nehmen, als diese vielleicht auf sein Werk ein helleres Licht wirft. Cüstine und Gretsch sollen also auf gleicher Waage stehen, und nach Dem geprüft werden was bekannt ist.

Gretsch hat gewiß nichts unterlassen, über die Moralität des Marquis so viel einzusammeln, als seine Geschäftigkeit und Pflicht vermochte. Das Geschick ließ ihn in seiner Emsigkeit im Stich, und die Teufelchen, die er allein in Pech und Harz modellirte, schmolzen an jedem Dreierlichtchen der Vernunft, und schadeten der Sache des Gegners nicht im Geringsten.

Der Marquis lebt in Paris als ein geachteter Mann. Sein Werk über Rußland fand überall Theilnahme, und der Verfasser hatte nicht nöthig, wie Gretsch erst anzukündigen, „daß er durchaus ohne officielle Aufforderung geschrieben habe.“ Er suchte nicht ängstlich im fremden Lande nach Anhängern für seine Veröffentlichungen, sondern blieb damit in seinem Vaterlande, überzeugt, daß ihm die öffentliche Meinung mit keinem premier espion de la France zum Neujahr gratuliren würde, und daß ihm weder von einer Zeitung noch sonst von Jemand nachgesagt werden könne, er bemühe sich um Interessenten unter den Literaten für Dinge von einer Natur, deren Annahme zur Unehre gereiche. Cüstine hat das gute Gewissen, daß man sich in seinem Wohnorte und überall erkundigen könne, und man werde nicht hören, daß er sich durch Geld oder andere Autoritäten suchen und zu Geschäften brauchen lasse, die einem ehrliebenden Manne Niemand anzubieten wagt. Hoffentlich hat der russische Tschinownik allerwenigstens denselben Pariwerth einzulegen.

Custine steht ferner allen literarischen Verbindungen fern, deren Reflex sein moralisches Gefühl zu scheuen hätte. Gretsch hingegen

steht mit einem Bulgarin in Verbindung, und scheut keinen Reflex. Von diesem Journalisten hier noch kein Wort, nur die Bemerkung, daß er nicht nur im Vaterlande, sondern auch in Deutschland seiner richtigen Taxation nicht entgeht. In Gutzkow's Telegraphen z. B. ist er „als ein bekannter sehr serviler russischer Schriftsteller" namentlich aufgeführt.

Wer die Parallelen Custine und Gretsch weiter ziehen will, möge beide Männer in ihren Soireen aufsuchen. Heinrich Laube beschreibt einen Abend bei dem Marquis in Paris; und der Wirth kann mit der Beschreibung zufrieden sein. Ein Oestreicher gedenkt der Art eines Festessens, wie sie überhaupt in der Czarenstadt vom Geheimenrath bis zum Gouvernementssecretair, diesem Kehraus der 14 Titelklassen, die übliche ist. Gretsch gab nemlich zu Ehren der Sabine Heinefetter einen dergleichen Genuß. „Halter ein gutes Essen, ein gutes Trinken, gute Musik, schöne Damen, aber — es geht halter nix über ein Bissel Geist!" —

Gretsch, der schon unter dem milden Zepter des Kaisers Alexander die eigene Erfahrung auf der Hauptwache gemacht hatte, der aus seines nächsten Freundes Bulgarin Verweisung aus der Residenz wußte, aus der Festungshaft des Etatsrath C. wegen Erlaubniß als Censor eines Exemplars des Brockhaus'schen Conversationslexikons, und durch viel andre Beispiele belehrt war, wie gefährlich es ist, nur eine gegen den Geschmack der Regierung anstößige Meinung auszusprechen; dieser selbe Gretsch, den das stummgeknechtete Polen mit seinem ganzen Unglück auf den Mund schlägt, war im Stande, den Deutschen vorzuposaunen, in Petersburg könne man eben so frei denken und sprechen, wie in Berlin, Paris und London. Er rede doch dort nur einmal öffentlich und freimüthig wie einst Gans vom Katheder in Berlin: „Meine Herrn! Die französische Revolution

war eine Nothwendigkeit!" Wo werden wir ihn das Jahr darauf sehen? Vor den Thetschenzen, oder hinter den Zobeln? Geschieht ihm also Unrecht, wenn ein Journal treffend von ihm sagt: möge Rußland nie einen bessern advocatus diaboli gewinnen!?

Ist es zu verwundern, wenn durch solche vortreffliche Leute Gutes und Schlechtes zusammengeknetet wird, und auch der achtungswerthe Theil der Russen seine Würdigung im Auslande verliert? Nur Ein Beispiel.

Die herzlose Weise, wie Gretsch die Geschichte von der Gräfin Trubetkoi berichtigen will, hat in Deutschland sehr natürlich zu dem öffentlich auch ausgesprochenen Urtheil geführt, daß der kalte, verkleinerungssüchtige Ton, mit dem Gretsch von der unglücklichen, großen Frau spreche, nur zu deutlich verrathe, daß man in Petersburg weit davon entfernt sei, ihren Heroismus zu bewundern, ja daß man vielleicht eher unwillig sei über die unkluge, taktlose Fürstin, die statt am Hofe ein glänzendes Leben zu führen, vor ganz Europa solch ein Aergerniß gebe, und eine Selbstaufopferung, die eigentlich nur dem Allerhöchsten, dem Kaiser gebühre, ihrem verbrecherischen Manne widme; daß man solche Denkungsweise freilich weiter nicht anklagen könne, eben weil sie russisch sei.

Wahr! Unter dem 61. Grade nördlicher Breite ist's kalt, kalt daß die Thräne auf der Wange oft gefriert, aber so schneidend geht die Luft nicht durch die Herzen, daß eine große, schöne That die Thränen darin nicht warm erhalten könnte. Mochte es donnern und blitzen über dem unerwarteten Entschlusse der Fürstin, die rührendste Theilnahme sprach sich doch für sie durch ganz Petersburg, und durch alle Klassen aus. Jedes Gefühl flüsterte dem andern in's Ohr: eine Seele, schön zum Anbeten! Einer Sprache à la Gretsch über

das Unglück hat sich Niemand schuldig gemacht. Die Sünde des Mannes hat der weibliche Engel gesühnt, und die Familie, die einst den Romanows auf den Thron half, führt nun eine höhere als czarische That in ihrer Geschichte.

Kommt es bei einem politischen Schriftsteller, der um das Vertrauen der Lesewelt sich bewirbt, ganz besonders darauf an, ob er Wahrheit habe geben können und wollen, so läßt sich dies Können und Wollen für Custine bejahend beantworten, für Gretsch jure verneinend. Denn eben weil die Russen ihre Ueberzeugung über die Zustände ihres Landes nicht aussprechen dürfen, reden sie gegen ihre Ueberzeugung, was sie sind, was sie wollen könnten, und wollen sollten. Wo es der Wahrheit ohne Kappe gilt, da behängen sie ihre Reden dick mit Gänseblümchen, Schaafgarbe, Pechnelken und andern Blumen.

Wenn die Russen von ihrem Lande reden, so gerathen sie unwillkürlich in die Offenbarung der innern Lüge ihres Denkens. Den Absolutismus, den Knechtskittel ihres Volks, in dessen Aermeln sie mitstecken, leugnen sie rund ab. Darum legt man sich auf eignes logisches System. Man legt absoluter Herrschaft einen andern Begriff unter. Sie schleppen Dinge in den Begriff, die gar nicht darin enthalten sein können; und ehe sie sich dies eingestehen, belügen sie lieber Andere und sich selber. Sie dürften nur an dem Verstande festhalten, daß Absolutismus nichts Anderes sein kann als Absolutismus; es ist ein durch sich selbst nur begränzter und erstarrter Begriff, ein festes zu aller Fortbildung untaugliches Wesen. Statt dessen sagen sie: Unsre Staatsgewalt überragt die ungeheure Masse der Regierten an Einsicht weit, sie ist allen vernünftigen Gründen zugänglich, und ist,

bestimmt noch lange an der Spitze des Fortschritts zu stehen. Das Volk liebt diese Regierung aus Naturtrieb, aus Gewohnheit und Religiosität, aus Aberglauben sogar. Es erwartet die Abschaffung der Uebelstände von der Zeit, von der Verbesserung der Sitten, und von den guten Absichten der Regierung; vide Tolstoi contra Custine. Ohne in diese Strickstrumpfphilosophie weiter einzugehen, heißt das Alles etwas Anders, als sich auf das freie Feld setzen, und abwarten, daß die Raben herbeifliegen und Futter bringen? Auf solchem Wege erwarten die Russen ein neues Staatsleben? Ein solches soll sich also doch entwickeln. Ohne Keim ist aber keine Entwicklung. Kann sich denn nun ein reiferes Volksleben aus dem Begriff eines asiatischen Absolutismus entwickeln ohne That, die ihm entgegen tritt? Man nehme an, diese absolute Monarchie wecke einen Keim zu einem freiern Staatsleben. Was der gute Herrscher erwärmt und baut, reißt das der Nachfolger willkürlich nicht wieder ein zum Erstarren, oder wird es nicht Einer derselben thun? Wird der Absolutismus an seiner eigenen Vernichtung arbeiten? Und ist denn der vorhandene reife Kern im Apfel, oder, in die Erde gelegt, der aus ihm hervorbrechende Keim auch schon der fruchttragende Baum? Einen bloßen Keim behängen aber die Russen mit Früchten, daß sie wie Trauben voll die Aeste schon niederbeugen, und ausländische Fruchtbäume an Größe und Qualität überragen, ohne zu begreifen, daß Das, was sie Frucht nennen, noch gar nicht bei ihnen sein kann, sondern geborgte Mittheilung von anderswoher ist. Dennoch fährt man mit einer enormen Idee von sich und den selbstgezogenen, süßsaftigen Früchten zu Markte, und schimpft und ärgert sich, wenn die Nachbarn, wie gegen alle Wahrheit eingenommen, von dem feilgebotenen Zeuge nicht kaufen mögen. Man geht noch weiter. Damit der Absolutismus ja allein das kräftige, künftige Leben aus-

brüte, werden alle Brücken abgebrochen, die eine Communikation mit andern ältern und vorgeschrittenern Völkern unterhielten.

Deutschland hat zwei Feinde, die es jetzt zu seiner Besorgniß sieht, den Jesuitismus und den Russismus. Beide Feinde haben eine so große Aehnlichkeit mit einander, daß man dem Einen, wie den russischen Rekruten, den Vorderkopf abrasiren muß, um sie zu unterscheiden. Beide stießen schon in ihren Eroberungen und Tendenzen nach gleicher Herrschaft, wie einst Rom und Carthago, aneinander. Der Gleiche erkannte den Gleichen, Reineke witterte den Fuchs, und Einer verjagte den Andern.

Was will der Jesuitismus? Expansion nach Weltherrschaft von Außen, Compression von Innen. Divide et impera als Mittel. Zwietracht aussäen, Gewalt ärndten. Fürsten reizen, um Völker zu knechten, und Völker zu spornen, ihre Fürsten zu hassen. Keine Ruhe, bis das germanische lichte Element seine heiligsten Interessen fahren, und über sein Wissen und Wollen die Todtenmesse lesen läßt.

Was sagt der Russismus dazu? Wodurch ward denn sein Land so groß? Wer hat denn den Cabinetten die Besorgniß eingegeben: Bis hieher und nicht weiter! Wußte Deutschland noch vor 100 Jahren etwas von dem russischen Einfluß auf sein inneres politisches Leben? Brauchte sich Europa um Rußland zu kümmern, wenn es seine Fragen in Ost und West und Süd entschied? Russische Tendenzen haben in Deutschland eben so gut Boden gefunden wie jesuitische. Konnte die bedeutungsvolle Stimme am Rhein gehört werden „wir ruhen nicht, bis wir die Jesuiten wieder am Rhein haben!“ ist der Ausruf der Sehnsucht nach Russenthum nicht eben so möglich? Schaut es denn nicht deutlich genug aus Phänomenen unsers poli-

tischen Lebens hervor? Hat nicht der Russismus schon erreicht, daß seine Politik der Deckel auf deutsche und der Nachbarn Literatur ist, wenn Rußland zum Gegenstande genommen wird? Hat russische Politik in Hinsicht auf Deutschland einen andern Zweck als jesuitischen? Es soll seine Würde bei Seite setzen, es soll zu Gefühl und Ausspruch kommen: wir dürfen sorglos sein, denn Rußland beschützt uns! Die Politik der Moskowiten huldigt allen Prinzipien, wenn es darauf ankommt, ihre Gränzen zu erweitern. Sie liegt sprungfertig in die Gärten des Bosporus. Sie springt, allein gelingt ihr der Sprung nicht, so ist sie die Erste mit der Forderung: die Türkei bleibt eine heilige Untheilbarkeit! Die Unschuldige experimentirt ja nur, um ihre Kräfte zu üben; und was ist ein Experiment anders als eine Frage, ob es wohl angehen werde. Wo legt man die Gedanken in Fesseln? Wer stämmt sich im Hintergrunde gegen die Energie des deutschen Nationalgeistes?

Der heilige Rock ist ausgeklopft, und wird in Deutschland schwerlich wieder eine Wallfahrt erleben. Die alte Mauer des Obscurantismus hat der rauschende Strom der Zeit durchgewühlt, sie dämmt ihn nimmer wieder ein. Der Blick ist auf das gerichtet, was im Westen sich gestaltet, es stellt sich offen dar. Aber schlimmer ist eine durch die Adern Deutschlands schleichende, arsenikhaltige Macht, wenn auch nur eine materielle. Eine physische Macht sucht ihr Faustrecht durchzusetzen. Wären die Augen überhaupt aufmerksamer auf die Schritte physischer Macht gewesen, so würde das geistige Recht nicht mit den Legionen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zu kämpfen haben. Deutschland ist sehend geworden. Es sieht Freund Reineke, der Lampen die christliche Nächstenliebe predigt.

Aber ist seine patriotische Tugend schon so taktfest und stark, daß es dem Wolfe, der, in's Schafskleid genäht, herumgeht, das Lamm

zum Kuß darreichen, und neckend wieder wegziehen kann? Können wir in einem Eliaswagen der himmlischen Gewißheit entgegen fahren, daß wir allesammt wachen und nicht in Anfechtung fallen? Wo feindliche Wirkungen so offen am Tage liegen, wollen wir warnende Stimmen nicht für zu gering achten, die aus den Waldungen kommen, wo die Wölfe heulen. Rußland hat keine Sympathien in Europas Völkern, allein wir als die Nachbarn wollen uns nicht der Träumerei hingeben, seine Grundsätze könnten gar keine Neigung und kein Entgegenkommen finden. Seine Agenten sind zahlreich in unsrer Mitte, nicht um sich von uns stimmen zu lassen, sondern um unsre Saiten nach ihrer Stimmgabel in Schwingung zu bringen. Die deutsche Natur hat ihre Neigung zu fremden Opferdienst, und eine vis inertiae für eigene Interessen nie verleugnet. Wer könnte die Verstimmung, die zu immer mehr Kälte führt, übersehen, welche zwischen dem gebildeten Theil, diesem klaren und wahren Quell des Bewußtseins unsers Vaterlands, und den Regierungen desselben sich gelagert hat! Selbst in den gebildeten Klassen wollen wir mahnen, immer zu streben, noch deutscher zu werden.

Von der Freiheit, die aus dem Leben des Volks organisch sich entwickelt, die allein wahre, sichere und schützende, von ihr scheinen die Deutschen noch weit entfernt zu sein. Eine blos constitutionelle Freiheit ist noch keine Freiheit, ein Hauch bläst sie um. Sollte es an sprechenden Beispielen dazu fehlen?

Die Nationalerhebung zu jenen Kriegen, welche die Freiheit bringen sollten, haben wenigstens für die Deutschen das durch Nichts zu ersetzende Gut gehabt, daß ihre Augen wie Hirschaugen groß offen stehen. Ist's aber weise, den gefährlichsten Feind immer noch in Westen zu suchen? Die Zeit mit dem Rheinliede und dem papiernen

Säbel dabei, ist verschwunden. An die Stelle des Hasses tritt ruhige und besonnene Achtung. Die Verkennung des Guten, was von Drüben geworden, verliert sich, und Deutschland hat noch eine innere, eine glühende und gemüthliche Jugend.

Soll daher in Deutschland ein öffentliches, ein einiges Staatsleben von Volk und Regierungen verwirklicht werden, so darf auch der Rath nicht in den Wind geschlagen werden, daß man sich vor den Contrabandisten mit der ehrlichen Sache am Meisten zu wahren habe. Glaube man lieber, die hausirenden Seelen wären zu ehrlich, dann gleichen sie wenigstens nicht den Sterblichen, und die Organe können sie nicht fassen.

Ich bin wahrlich nicht von der Zahl derer, die den nordischen Koloß wie ein überwältigendes Schreckbild an die Wand malen. Fürchtet eine halbe Million Tscherkessen nicht den 120 Mal zahlreichern Unterdrücker, so ist auch die eingefuchtelte Tapferkeit der russischen Regimenter für Deutschland von keiner Gefahr. Ich weiß, man durchschaut die Absichten der russischen Politik und ihre Agenten. Allein meine Ueberzeugung sagt mir auch, daß Rußland, um seine wahren Absichten zu lagern, immer erst seine leeren Tonnen Europa vorausschickt. Es giebt noch genug phlegmatische Süffisance, und die Irrlichter auf dem Moraste, in welchem das junge Palmira liegt, haben schon manchen Wanderer zu falschen Wegen verleitet, und die Verführerin deklamirt dann lächelnd aus Racine:

> vous m'avez vue attachée à vous nuire;
> dans le fond de mon coeur vous ne pouviez pas lire.

Die warmen Mairegen von Orden und andern Schenkungen schmelzen oft genug den Schnee, der gegen russische Winde unempfindlich sich hielt.

Die Russen haben hinreichend bewiesen, daß da, wo sie sich festkeilen, alles Glück verschwindet. Der wahrheitliebende Seume, der selber Rußland sah, sprach vor 40 Jahren aus: ein Fluch ruht auf dem Schalten und Walten der russischen Regierung. Arndt, der wahre Deutsche, als Greis ruft er zu: „die russischen Entwürfe und Umtriebe müssen mit rastloser Aufmerksamkeit beobachtet und verfolgt werden.“ Ich, der 33 Jahr das russische Treiben mit ansah, betheure: so ist's, wie diese Redlichen gesprochen!

Wenn ein Schauspieler in Frankfurt a. M. in dem Lustspiel „der alte Student“ zu sagen hatte: „ich esse keinen Kaviar,“ statt dessen aber sprach: „ich esse keinen russischen Kaviar!“ und dafür donnernd applaudirt wurde; so ist es ein Zeichen, daß Deutschlands öffentliche Meinung überall das richtige Feldzeichen sich aufsteckt.

Wir wollen also auch Männern, die man, wie Rezensent, sogleich für geistreich, wohlorientirt, mit guten Absichten u. s. w. anerkennt, das Feuer, welches wir an ihnen bemerken, weder schwächen noch löschen, sondern wünschen, daß überall ein heiliges, lebendiges, nicht ein gemaltes und geschriebenes Feuer für unser Vaterland brenne. Oremus!

Wer die Rezension über die neuste russische Literatur scharf nehmen wollte, könnte auf den heillosen Gedanken gerathen, sie habe versteckt der russischen Partei gegen den Franzosen in die Hände arbeiten wollen. So ist es gewiß nicht. Sie ist nur die Frucht eines ruhigen Nachdenkens, welches mit der Oberfläche recht zufrieden ist, und aus Bescheidenheit sich in die Tiefe nicht wagt, um nicht hie oder da das Ansehn eines burschikosen Bergmanns zu haben.

Leider ist nur wahrscheinlich, der schöne Traum des Rezensenten werde seifenblasig zerplatzen, „daß die Geschichte den Russen die würdige Bestimmung zu ertheilen scheine, die es auch gewiß erfüllen

werde, die abendländische Kultur in den Orient zu tragen, und dem Skandal uneuropäischer Türkenbrutalität wenigstens im christlichen Europa ein Ende zu machen."

Ich bin nicht im Stande, meine Meinung mit der des Rezensenten unter einerlei Hut zu bringen. Denn erstens, wüßte ich nicht, woher der Schein zu jener Bestimmung jetzt 1845 kommen sollte. Vor 50 Jahren ließ sich in Petersburg ein solcher Gedanke allenfalls fassen. Zweitens halte ich Clio für zu klug, als daß sie ihre Geschäftsträger nicht besser zu wählen verstände. Drittens, kann man nicht weg und übertragen, was man nicht hat. Viertens, weil durch die Erfüllung nicht ein Lappen vom heiligen Rock des Christenthums gewonnen würde, indem Zeitungen und Reisende aus der Türkei viel weniger Skandal als aus Rußland erzählen. In Betreff der Brutalität, so haben die Russen das Monopol auf diese Kardinaltugend. Die schönste Ekloge, welche je dieser russischen Grazie dedicirt worden, hat das Journal des débats in Musik gesetzt. Ströme rauschen und Bäche flüstern von dieser Tugend, die besonders in Petersburg und Moskau den eigentlichen Schmelz der Liebenswürdigkeit in das gesellige Leben haucht. Doch am reinsten murmeln die Wellen der Weichsel von den Karpathen an bis hinab nach Danzig ihr Lob. O es ist ein unaussprechlicher Zauber um Lippen und Nase, wo diese Huldin sich ausspricht! Nur den Russen legen die Charitinnen dies Angebinde mit dem seelenvollen Ausdrucke in die Wiege.

So lange Europa die Augenlieder nicht wieder zufallen, wird wohl dafür gesorgt sein, daß die Kultur des Westens nicht den alten Handelsweg nach dem Orient über Nowgorod nehme. Auch die Türken danken in allen Moscheen dem Propheten, daß wir jetzt an der Donau hinauf einen ganz herrlichen Wächter haben, der anfängt, dem russischen Riesen graue Haare zu machen. Oremus!

Wenn Cüstine von der russischen Nachfeier des Sieges bei Borodino spricht, wie die Geschichte und das allgemeine Urtheil aller noch lebenden Mitkämpfer bewahrheiten, so macht es Rezensent ganz recht, daß er sich ein Schmerzgefühl erspart, und sich lieber dem russischen Enthusiasmus mit den Worten anschließt: „wenn der Kaiser nur nicht die Siege seines Volks gegen die Franzosen zu feiern sich vermäße!" Ich kann dem Rezensenten zu seiner ächt moskowitischen Idee vorzüglich die Feldzugsbeschreibungen von General Danilefski auf Treu und Glauben empfehlen. Ueber diesen Siegeskoller geht nichts. Die Russen haben darin von jeher eine herkulische Stärke bewiesen. In den Türkenkriegen unter Katharina II. finden sich in den Berichten der Russen sogar Siege derselben in Schlachten, von denen keine muhamedanische, oder russisch griechische, noch sonst eine gläubige oder ungläubige Seele je etwas gehört oder erlebt hat. Daher ziehen auch am Victoriawagen über der gewölbten Durchfahrt dem Winterpalast gegenüber, nicht vier, sondern sechs Pferde, vielleicht gar acht. Die Last ist zu groß.

Nur aus dieser Siegeswuth läßt sich erklären, wie Rezensent behaupten konnte, Gretsch habe die Glaubwürdigkeit des Marquis erschüttert und gänzlich vernichtet; wie er ferner den russischen Mitstreiter Tolstoi, der nur harçelirte, den Siegreichsten, folglich Gretsch den Siegreichen zu nennen vermochte.

Cüstine selbst nennt sein Werk nicht mängelfrei, allein die Kritik muß die Mängel nicht benutzen, um das Werk zu vernichten. Eine Kritik, die sich für freimüthige Mittheilung von Gesinnungen, die für das Allgemeine wichtig sind, aufrichtig bedankt, müßte wenigstens behutsamer und kritischer auftreten, ehe sie ein solches Verdammungsurtheil ausspricht. Eine Kritik, der sich nachweisen läßt, daß sie im Allgemeinen und Besondern ein Fremdling auf dem Felde ist,

welches sie bearbeitet, kann ein Gebilde, welches verwirklicht, welches vom Gefühl und Geist für Wahrheit erkannt wird, nicht gefährden, und Irrthümer, wie der Franzose sie begangen, verschwimmen am Ende doch nur wie Nuancen der Wahrheit selber, dürfen also die Sache an sich weder verwerflich machen, noch verleiden. Die Deutung, die ihnen von den Gegnern gegeben, ist eine arrogirte, die Schlechteres an ihre Stelle setzen, Leugnen, Verwischen und vorsätzliches Umgehen mit Lügen.

Man begreift nicht, was denn eigentlich nach der Ansicht des Rezensenten dem Cüstineschen Werke fehle, wenn er selbst gesteht, daß die Grundzüge desselben richtig seien, nämlich: „drückende Sklaverei, Begnügsamkeit und Prunken mit dem Scheine, Servilität und Verdorbenheit des Adels, Mängel der nicht geordneten Rechtspflege, Mangel an Redlichkeit in der Administration, Mangel an Beförderung nicht äußerer, wohl aber innerer Cultur, und zur Leitung des Ganzen ein Wille, der gegen in sich unnatürliche Verhältnisse zu kämpfen hat, und sich nur durch Strenge und Gewalt behaupten kann und muß, wenn nicht Alles in der gräulichsten Anarchie zu Grunde gehen soll, die keinen Gesetzen unterworfen ist, und folglich bei dem reinsten Willen in Willkür ausartet."

Und trotz dieser als richtig zugestandenen Grundzüge behauptet Rezensent wieder, die Custinesche Karrikatur sei in Verhältnissen ausgeprägt, daß ein anderes Bild daraus hervorgehe als die Wirklichkeit darbiete.

Wenn Rezensent Peter den Ersten der unbegreiflichen Verblendung beschuldigt, sein Volk freien Völkern in der Kultur gleichstellen zu wollen, thut denn Gretsch durch seinen offenbaren Unsinn etwas Anderes, wenn er die russische Gedanken- und Sprechfreiheit

mit der Englands und Frankreichs gleichstellt? Und finden wir denn überhaupt das heutige Rußland in Ausspruch seines Wahns nicht übereinstimmend mit der Verblendung Peters?

Rezensent sagt, „jedem unbefangen sich Umschauenden erscheine Petersburg als eine große bildungsreiche Beamten- und Gelehrtenstadt.“ Worauf stützt er diese Behauptung, welche die Wirklichkeit so grell wider sich hat? Wem ist Petersburg je bildungsreich und gelehrt erschienen! Wo ist der Scharfsinn, wenn Rezensent bona fide glaubt, daß Gretsch erst in Paris beim Herumschlendern Custine's Werk an einem Fenster eines Buchladens entdeckt habe! — Warum könnte man von einem Franzosen kein treues Bild von Rußland erwarten? — Warum ist es lächerlich, wenn Custine erzählt, die Leibeigenen würden von ihren Herrschaften zum Fest nach Peterhof beordert? — Warum war Miloradowitsch einer der edelsten Männer Rußlands? — Diese und mehr Fragen wollen nicht mehr sagen, als daß man von einer deutschen Kritik in einem literärischen Journal mehr erwartet hätte.

Rezensent ruft, wenn der Staatsrath Gretsch Wort halte, Custine zu widerlegen: „eris mihi magnus Apollo!“

Gretsch hat nun aber nach dem Wortlaut der Rezension nicht nur widerlegt, sondern „erschüttert und vernichtet.“

Est ergo Tibi magnus Apollo!

Der Geist Rußlands ist's, den das französische Werk in seinem eigentlichen Wesen aufgefaßt hat, und welchen es in den erlebten oder mitgetheilten Thatsachen als leitendes Prinzip aufstellt. Diese Verbindung von Leib und Seele ist es, die dem Werke den Werth verleiht, und die den Russen durch Mark und Bein gedrungen ist, weil nur so das maskirte, geheimthuende Reich in seiner Nacktheit und Wahrheit dem Denker sich aufschließt. So wenig wie der mensch-

liche Körper ohne die ihm inwohnende Seele als Mensch beurtheilt werden kann, so wenig Erzählungen von Schlachten, Friedensschlüssen und andern merkwürdigen Begebenheiten den Namen „Geschichte" verdienen, wenn die Begebenheiten nicht zum Spiegel des in der Menschheit wirkenden Universums gemacht sind; eben so wenig können einzelne Facta im Custineschen Werke ohne den dazu gehörigen Geist als ein Ganzes beurtheilt werden. Wer Dinge beurtheilen will, von denen ihm keine Idee erschienen, läuft Gefahr entweder zu glauben, daß diese Dinge gar nicht existiren, oder seine Urtheile erstrecken sich über seine Ansichten hinaus. Er sieht nur einseitig, und will doch das Ganze mit seinem Urtheile umfassen, sein Urtheil wird also unstreitig ein Irrthum. Auf diese Weise fielen die Antipoden des französischen Reisenden über dessen Werk her. Sie gruben und gruben, die Grube war fertig, und — sie fielen hinein. Es bleibt ein Münchhausenscher Versuch, sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpfe zu ziehen.

An unsrer Unterhaltung nimmt noch Jemand Theil, wer es aber ist, weiß ich nicht. Im Grenzboten, dritter Jahrgang, erstes Semester liest man:

„Wenn das Buch des Marquis von Cüstine auch sonst nichts geleistet hätte, als daß es die Aufmerksamkeit Europa's auf das Schicksal der heroischen Fürstin Trubetzkoi lenkte, so wäre es eins der verdienstlichsten, die seit Jahren geschrieben wurden. In Rußland ist man über das Cüstinesche Buch empört. In Verzweiflung aber ist man über die Sensation, die es in Deutschland gemacht hat. Der russische Etatsrath Gretsch hat eine Widerlegung Cüstine's geschrieben, ein russischer Gesandtschaftssekretair hat die Widerlegung in's Deutsche übersetzt, und um seiner Wirkung ganz sicher zu sein, läßt Gretsch in öffentlichen Blättern erklären, daß er durchaus ohne officielle Aufforderung, sondern rein

aus innerm Drang, — in stillen Stunden der Begeisterung — die Widerlegung abgefaßt, und daß sein Freund, der Gesandtschaftssekretair, ebenfalls rein aus innerm Drange, dieselbe in's Deutsche übersetzt habe! — Der Etatsrath Gretsch giebt eben kein Beispiel von der Feinheit russischer Diplomaten, und wenn seine Schrift gegen Cüstine in demselben Geist und Ton abgefaßt sein sollte, wie einst sein Pamphlet gegen König und Melgunof, so wird er das Gegentheil von dem, was er will, erreichen. In der Broschüre gegen König schmähte er Jean Paul und Schiller auf etwas gemeine Art, um es der russischen Literatur als Verdienst anrechnen zu können, daß sie keine Schiller und keine Jean Paul hat. Vielleicht wird er auch hier aus mancher russischen Noth eine Tugend, und aus mancher französischen Tugend ein Laster machen."

Nur im Gefühl warmer Vaterlandsliebe konnte mein Auftreten gegen die Rezension der neusten russischen Literatur polemisch werden. Zweifelsohne ist dem Verfasser derselben um Wahrheit zu thun. Um so weniger wird er ein Besehen der Medaille auf beiden Seiten mißbilligen, da er den Feingehalt nicht abzustreiten wagt, indem er zugiebt, die Möglichkeit liege im Cüstineschen Werke vor, daß es, dem Gemälde nach, in Rußland so sein könne.

Ich scheide von ihm mit der Versicherung, daß Kritiken wie seine nur unter die halbverbotenen Schriften in Rußland gehören, und mit der freimüthigen Erklärung, daß Gutzkow und Vischer ganz aus meiner Seele geschrieben haben. Jener sagt:

„Es giebt nur zwei Sprachen, die alle Reize und Schönheiten der Entschiedenheit für sich haben, Für und Wider. Jede Vermittelung wo das Viertel gegen das Achtel, das Drittel gegen das Neuntel einer Meinung kämpft, ist etwas Unnatürliches, we-

nigstens etwas Schwächliches, und auch von der Lüge kaum zu Unterscheidendes."

Vischer in seinen „kritischen Gängen" spricht:

„Im Kampfe wirkt Niemand, der nur immer ordentlich und billig ist. Ein Schwert ist kein Schwert ohne die Schärfe, und man kann nicht bei Zoll und Linie bemessen, wie tief es geht, wenn man einhauet. Ihr müßt nicht meinen, ihr könnt uns unsern Zorn und unsere Leidenschaft nehmen, und dann etwa eine müßsig wackere Gesinnung zurückbehalten. Wir haben auch eine Begeisterung, wir haben auch einen Haß, und die sogenannten Gemäßigten stehen nicht in der Mitte, sondern sie stehen bei den Feinden, ihre Meinung ist nicht mäßiger Fortschritt, sondern herzliches Stehenbleiben und Rückschritt."

Ich habe den Standpunkt zu meiner Zeichnung des russischen Organismus in der Residenz genommen, weil Rußland in Petersburg liegt. Ich mag damit nicht behaupten, daß gerade das Ausgezeichnete nur an den Hof und in die Nähe desselben gezogen sei. Es finden sich in den Provinzen leichter als in der Residenz, wenn auch als Seltenheiten, Talent, Geist und Charaktere, deren Herz der Ehrgeiz noch nicht, wie die Gallwespe ein gesundes Blatt, angestochen hat. Allein der Beobachter, dem nicht blos am Klappern der Mühle gelegen ist, sondern mehr am Räderwerke und dessen leitenden Kräften, orientirt sich innen, nicht außen. Von der Residenz aus wird die Elastizität des enormen Ganzen niedergehalten, das Ausland erfährt von dessen Lebenswirksamkeit nicht mehr und nur

das, was in der Residenz zum Lebensollen verarbeitet ist, und der Koloß selbst erkennt und fühlt sich nur durch den einen bewegenden Nerv.

Es ist wohl unmöglich, daß ich nicht Manches berühre, was von Andern schon und gewiß besser erzählt und besprochen worden ist, als ich es vermag, allein ich glaube recht zu thun, wenn ich nichts auslasse, was zu meinem Eigenerlebten gehört.

Das Böse müßte immer namentlich aufgeführt werden. Es soll nicht sein. Ich hoffe es erweckt also keinen Zweifel an der Wahrheit meiner Beispiele, weil sie ohne Namen erscheinen. Meine Personen sind die unbekannten Größen X. Y. Z.

Die Erfahrung redet aus mir, die so mannigfach gegen das rasendste Unrecht glücklich durchgeführten Kämpfe. Was mir das Herz mit süßem Gefühl schwellte, war, wenn ich dem unterdrückten Recht, der Unschuld, auf den Dornenwegen russischer Justiz meinen Arm reichen konnte. Zu wie viel hohen Gewaltigern hab' ich für Recht und Gerechtigkeit geredet, bei manchen vergeblich, bei andern mit Erfolg. Oft Sachen, von Ministern und Behörden definitiv entschieden, wußte ich unmittelbar in die Hände der Kaiser Alexander und Nicolaus zu bringen, gerechte von allen Seiten verweigerte Bitten ihnen und den Kaiserinnen zu unterlegen, und von daher hab' ich die gerechtesten Entscheidungen, niemals eine verneinende Antwort erhalten.

Das eben hat mein Vertrauen zu der Gerechtigkeitsliebe des regierenden Kaisers gegründet.

Man rede nur wahr, man überzeuge, und von oben herab kommt gewiß nie die Bestätigung eines Unrechts. Ob aber die Wege dahin leicht oder schwer, davon hier nicht.

Man weiß in Rußland zu gut, daß, wenn eine Bestätigung vom Kaiser ausgeht, die dem allgemeinen anerkannten Rechte zuwider läuft, dies nur die Wirkung des ihm gewordenen Vortrags ist.

Daß der Kaiser bei der Wahl derer, denen er die Verwaltung seines Reichs anvertraut, selten glücklich ist, dies Loos theilt er auch mit anderen Kronenträgern. Allein schwerer wie anderwärts wird dem Oberhaupt das Prüfen und Wählen in Rußland, wo moralisches Verderben seine Wurzeln durch alle Stände geschlungen hat, wo es so selten ist, einen Mann, vom Giftzahne nicht lädirt, anzutreffen.

Nach der Grundirung meiner Erfahrungen und Ansichten ist Jedermann zu dem Schlusse berechtigt, daß Rußland nicht der Augapfel meiner Liebe sei. Der Schluß ist vollkommen richtig. Hassen? Gewiß nicht! Ich könnte es nicht, der Erinnerung halber an den Kreis edler, lieber Menschen. Viele von ihnen sind abgetreten von der Bühne der Welt, viele denken dort mit Liebe noch meiner wie ich mit Innigkeit ihrer. Ich hasse Rußland nicht, aber ich hasse das unübersehbare Meer von Lastern in ihm.

O wie oft schwellte Sehnsucht Freunden und mir die Segel nach freieren Küsten, wie oft fühlte die Seele recht tief:

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
„Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!

Es wäre traurig um mein Inneres bestellt, wenn ich nun auf freierer Erde den Wolken, die jetzt entgegengesetzt ziehen, nicht auch dieselbe Sehnsucht mitgeben könnte. Dort galt es der Heimath, hier gilt es nicht Rußland. Es gilt seltenen, vortrefflichen Seelen.

Ich steh' auf dem Berge. Der Frühling blüht.
Die Seele ist innig gemüthlich durchglüht.
Wie flüssiges Gold schwimmt das Licht auf den Höh'n,
Das knieende Thal kann ich beten seh'n.
Euer Herz ist bei mir,
Wie schön ist es hier!

Die Fahne am Thurme entrollet der Wind,
Als wüßt' er, ich wäre für Freiheit gesinnt.
Kein König ist oben, kein Stand und kein Rang,
Es wohnt die Freiheit den Gipfeln entlang.
Euer Sinn ist bei mir,
Wie frei ist es hier!

Ein silberner Gürtel liegt unten im Thal.
Wer hat ihn gewebt? Wem wär' er zur Qual?
Wer gab ihm durch schwellende Glieder den Lauf?
Wer hat ihn gebunden? Wer löset ihn auf?
Euer Herz ist bei mir,
Und das Göttliche hier!

Das blaue Gewölbe läßt wundervoll schön
Den glänzenden Atlas durch Wölkchen mich seh'n,
Es flüstern die Blätter, es rauschet ein Fall
Hoch oben ist Liebe und Fried' überall.
Euer Herz ist bei mir,
Welch ein Himmel ist hier!

Da hör' ich wie Ossians Harfengetön'
Von Lüftchen bewegt, mich von Geistern umweh'n,
Und über die Saiten der Seele entschwand
Ein selig Gefühl, eine liebende Hand.
Euer Herz ist bei mir,
Die Hand waret ihr.

Erinnerungen an Ostpreußen.

Du sagst: Viel wird dir draußen nicht gefallen,
Wenn dort du suchest deine Lebenslust!
Ich glaub' es wohl. Des Himmels schönste Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Brust.
Wer aber keinen Wanderstab sich bricht,
Der kennt sich selbst, kennt auch das Leben nicht.

Nach Oehlenschläger.

Reisen war mein Gedanke bei Tage, und des Nachts hob mich der Traumgott bald in einen Wagen, bald schaukelte er mich in einem Schiffe.

Dazu hatte Niemeyer zeitig schon den Grund gelegt. „Die Welt kennen lernen!“ Aus meinem Fenster? Aus Büchern? Aus dem blühenden Park in der Stadt auf den Fensterbrettchen oder unter den Linden? Aus Suschen's Augen vis à vis? Die Negation hatte ich bereits fern von der Heimath versucht, und das Geschick war mir dabei recht günstig gewesen. Desto schlimmer!

„Keine Ruh bei Tag und Nacht,
Nichts was mir Vergnügen macht.“

Da sang mich Thümmel wieder hinaus.

„Wer sagt es mir, was doch im Schalle
Des Posthorns, in dem muth'gen Knalle
Der Peitsche, für ein Zauber liegt!“

Aber wohin! Den Westen kannte ich. Auf der deutschen scheckigen Jacke wußte ich auch so ziemlich alle Flicken selbstbeschaut anzugeben. Jeden Tag, manchmal gar jede Stunde mich von einem grauen, blauen, grünen, rothen, weißen Automaten mit den Mordgewehren auf der Schulter und am Hintern anschreien lassen: Halt! — wer sind Sie? Woher? Wohin? Warum? Wie lange? Den Erlaubnißschein! Den Paß! Wo werden Sie logiren? Was haben Sie im

Koffer? Die Plombe! Haben Sie außerdem etwas Accisbares in der Tasche oder in den Stiefeln? und so fort in den deutsch-publicistischen Inquisitorien, — das Alles mochte ich nicht wieder hören. Die französischen Paßvorschriften waren ebenfalls mehr Recepte zu Abführungslatwergen alles Reisens auf deutscher Erde, als zu Stärkungsmixturen.

Mein Zutrauen konnten alle diese Reiseplackereien nicht gewinnen, denn während meine Reisepapiere immer in Ordnung gewesen waren, hatten sich Industrielle zweimal in Residenzen mit der größten Geschicklichkeit meiner Effecten bemeistert, und zuverlässig waren diese Herren so gut wie ich mit Legitimationen nach neuen Paßgesetzen versehen.

Dennoch reisen! Das wünschte ich. Nur recht weit, wo man nur Einmal fragt und den Koffer umwühlt, und dann in Ruhe läßt! Recht weit! Wo gab es denn ein Land, wo ich die Meilenstiefel meiner Sehnsucht hätte brauchen können!

Sieh, da flog eine Taube an das Fenster. Ich ließ sie ein. Sie brachte mir einen Brief mit einer Einladung. Auf der Taubenpost wurde die Sache gleich in's Reine gebracht, und ich zog in das Land, das sich damals aus Furcht vor Verflüchtigung seines Geistes noch nicht verharzt hatte.

Meine Reise ging nach Rußland. Nun konnt' ich die Meilenstiefel brauchen.

Ich streifte an Polen hin, zu der Zeit wo die Aare dem weißen Adler abermals heilig gelobt hatten, seinen Horst als unverletzlich zu beschirmen. Der Zug des Herzens ließ mich nicht vorbei an einigen befreundeten Söhnen Polonia's. Unser Wiedersehen war eine Fortsetzung von Jugendgenuß, der nimmer verflüchtigt. Auf der Universität war der Bund der Freundschaft geschlossen.

Auch heute kann ich den Namen „Polen" nicht sprechen, nicht schreiben, ohne Grüße der Ehrfurcht über die Grenzen seines Trägers zu senden und Kränze der Liebe zu werfen. Ich habe ja so viele edle Polen gekannt, und kenne deren noch, daß das Maaß meiner Erinnerung nur ein volles Maaß des Eindrucks sein kann. Heute kann ich an Polen nicht denken, ohne daß sich der Gedanke an Rußland zugleich daneben stellt. Ich soll zwei Völker wie eine chemische Elementarwelt zusammen schütteln, die ewig sich hassen und fliehen. Die Gewalt bringt wohl auf Minuten ein Chaos hervor, aber die Elemente scheiden sich, und haben kein Gefühl für einander.

Heute soll ich glauben, daß Polen im Grabe liege, wenn ich das Feuer in seinem Auge sah, und wenn ich es aufrecht im Sarge sehe! Es hat sein Kreuz bis zur Schädelstätte geschleppt. Es ist erschöpft unter dem Druck des Geschicks auf die Knie gesunken, aber der Abendstern schimmert durch den sinkenden Tag mit der Wahrheit: „ich kehre als Morgenstern wieder." Der freiheitliebende Sinn rüttelt sich in der letzten Stunde noch gegen die Kette und den Ring in der Nase. Erst wenn der Tod als letzter Krakuse mit der Sense das letzte Feld abmäht, dann erst mögen moskowitische Schwämme nach Willkür darauf wachsen. So lange eine Polenbrust athmet, gibt es ein Polen, und den Puls der nahen und fernen Völker wird es nimmer vermissen.

Und wer stände denn nicht gern einen Augenblick mit still bei einem Volke von denen, die zum Unglück geboren scheinen, die das Elend in allen Zeiten umklammert, und die als historische Lastträger nur traurige Geschicke zu erfüllen haben, sie mögen beginnen, was und wie sie wollen! Und dennoch, geht Polens Freiheitskämpfen nicht die Unsterblichkeit voran?

Du unglückliches Land! Der Bär auf der Eisscholle denkt über Dein Schicksal nach. Der Ton Deiner Harfe ist immer noch Trauer. Ja, da hängt sie am Baume mit den blutenden Zweigen. Ist es der Windhauch, der sie bewegt? Oder fährt die Hand eines Geistes darüber hin? Sobiesky, bist Du es? Oder Du Zolkiewsky? Kosciusko Du? Du Poniatowsky? Gebt ihnen die Harfe! Ein neuer Gesang muß ertönen, der die Erschlagenen aus der Erde weckt, und die Lieben aus der Fremde wiederbringt. Die Väter in den Hallen der Ewigkeit müssen ihn hören, und aus den Wolken Arme langen, die freudig die Sänger der jungen Braut umfangen.

Als der königliche Solon der Sarmaten an der Sonnenuhr seines Geistes sah, daß es Zeit sei, aus seiner Titulatur den „Erzsandstreuer des heiligen römischen Reichs" auszustreichen, so hätte er sich mittelst der sancta belli ratio keinen schönern Kronjuwel zu seinem Erbgute an der Bernsteinküste wählen können als Schlesien.

Durch beide Herzogthümer hatte er nun in seiner Front nach Norden zwei Flügelmänner von gleichen Gesinnungen für in Recht gegründete Freiheit beseelt. Beide reichen einander die Hände über Polen. Wer blickte näher in dessen Wunden als seine beiden Nachbaren! Wer hat sie schmerzlicher gefühlt?

Die Worte Maria Theresias, die sie an ihren Minister schrieb, sind im Herzen der Schlesier und Preußen mit unvergänglicher Schrift gedruckt:

„In dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreient, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, muß bekhennen, daß zeitlebens nit so beängstiget mich befunten, und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um

ein ellendes Stück von Pohlen unser Ehr und Reputation in die Schanz schlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin, darum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram ihren Weg gehen!"

Was der edle Fürst Radziwil sprach, als Katharina II. ihm seine Güter genommen hatte, und ihn in dieselben wieder einsetzen wollte:

„Ich bin ein freigeborner Mann. Frei sind meine Väter gewesen, frei, wenn auch unglücklich, will ich sterben."

das ist der Quell der Gesinnung Polens und der theilnehmenden Welt.

Jene beiden preußischen Wachen, germanische Vorhut, haben ein Herz für den Frieden, aber glühende Freude würde der Ruf des Königs durch ihre Adern jagen: Marsch! gegen die Russen!

Rußland hat einzelne gar zärtliche Freunde, aber es kann sich mit keinen Sympathien in irgend einem Volke schmücken. Mügge hat sich selbst überzeugt, daß in ganz Skandinavien Sinn und Empfindung des Volks den russischen Principien und aller russischen Freundschaft entgegen, daß ein glühender Haß in allen Herzen ist, und nirgends hat sich Idiosynkrasie gegen Russismus so festgeschraubt, als in den beiden hochsinnigen Provinzen Preußens.

Polen lag hinter mir, und nun kam ich zu dem linken germanischen Flügelmann gegen Norden. Ich war in Braunsberg an der Passarge.

Der ostpreußische Boden sagte mir, daß er mir Viel aus junger Vergangenheit zu erzählen habe, und damit ich wie ein Schwan mit geknicktem Flügel auf dem historischen Flüßchen bleiben möchte, knickte mir ein preußischer Postillon in einem Graben den linken Arm. Drum hatte ich Zeit, in Braunsberg die Geschichte der Zeit von der Hälfte des Jahres 1807 im Original zu lesen.

Hier empfing ich den ersten gründlichen Elementarunterricht in den künftigen russischen Studien, der so gehaftet hat, daß ich mich Wort für Wort der Kapitel daraus erinnere. Ich war nicht Michel, der in verba magistri schwor, aber Euklid's Elemente bleiben denn doch die Basis der höhern Analyse.

Männer, die mir jene Epoche vorführten, gab es in Menge. Sie lieferten die Anmerkungen dazu nicht nach dem „so viel Köpfe, so viel Sinne", sondern waren alle einstimmig darüber, was an ihrem schmalen Flüßchen, beiden Ufern entlang, bis an die nahe Mündung geschehen war, und wie sich bei ihnen die Franzosen unter Dupont, und die Preußen unter Lestocq jenseits des Bächleins aufgeführt hätten. Ihre Fundamentalansicht war, daß die Braunsberger damals aufrichtig gewünscht hätten, die Preußen kämen herüber, und befreiten sie von ihren antipreußischen Gästen. Das hätten zwar die Preußen auch einmal versucht, allein sie, die Braunsberger wären bei der Gelegenheit zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihre Sehnsucht voreilig gewesen, und die Tafel für die vaterländischen Herren zu früh gedeckt worden sei. In Opposition mit den Braunsbergern hätten aber die jenseitigen Dörfler und Städte an der Passarge und Alle, den glühenden Wunsche gehegt, die Franzosen möchten sie doch sobald wie möglich von ihren russischen Gästen befreien.

Ob diese Sehnsucht guten Grund gehabt habe, und wie die Scholien redlicher Männer lauteten, das sollen die Erzähler selbst berichten. Alle bombardirten meine Reiselust nach Rußland. Ich zeichnete mir Notizen in meine Schreibtafel besonders von einem schon bejahrten Manne, der mit ganzer Seele Preuße war, nur keiner der blinden, der aber seinen König mehr liebte als ganz Berlin es vermochte, und der bei der Erinnerung an die verstorbene Königin immer noch mit Thränen sprach. Daher ließ er seinen Groll

vorzüglich gegen das Regiment aus, dessen Chef die Fürstin gewesen war, und von dem er behauptete, daß es sich 1806 dieser Ehre zu unwürdig bewiesen habe.

„Aus der Vorlesung," sagte er einst, „welche Napoleon auf der Universität zu Jena hielt, hatte unser Heer die rühmliche Ueberzeugung mitgenommen, daß unser König die schnellste Armee besitze. Sie hatte dem Feinde ihr Feldgeschrei empfinden lassen „vaincre ou courir!" Das doppelte Dragonerregiment der Königin vorzüglich war von einem wahren Reitteufel besessen, und stürzte sich unter Schillers Reiterliede

„Der Reiter und sein geschwindes Roß
Das sind gefürchtete Gäste,

mit furchtbarer Erbitterung über gepflügte Aecker ventre à terre, daß den Feinden die Hufeisen an die Köpfe flogen.

„Die Federbüsche sind seitdem gewachsen. Beschütze der Himmel, daß sie nicht wieder einen Dünkel beschatten, der in die allerliebste Form bis zum 14. October 1806 sich verstiege!

Jetzt freilich klingt es unsern Ohren hoffährtig und unerträglich, wenn uns der französische Enthusiasmus von seinem Gestirne vorsingt, die Sterne am Himmel müßten enger zusammenrücken, damit die Sonne ihres Ruhmes unter ihnen Platz habe. Allein klang denn das Lied, das uns unsere Cornets und Lieutenants vorsangen, auch blos hoffährtig? War es nicht zum Ekel, wenn sie mit den Sporen die verhungerten Gallier bis über die Pyrenäen jagten, beim Frühstück über den Rhein stürmten, Mittag in Paris speisen, und Abends das Louvre als Trophäe zurückbrachten.

„Der Voltigeur trallert heute auf alle diese Fanfaronaden:

Je le crois,
Quand je vois

Manger comme une affamée
La moitié de notre armée
Toute la Prusse en un mois.

Das will nicht schmecken. Wenn aber unsre preußischen Heroen aus der Fülle ihrer moralischen Kraft sangen, so thun es jetzt die Franzosen auch. Es fragt sich nur, welcher Gesang der Wahrheit am nächsten ist. Unsre gepuderten Köpfe sangen eine Lüge, des Franzosen Enthusiasmus gilt nicht weniger als Josua's enthusiastischer Ausruf zur Verherrlichung seines Sieges: Sonne stehe still!

„Unser Heer hatte eine Erniedrigung erlitten wie noch keines. Der widrige Dünkel, daß jeder Offizier ein geborner alter Fritz sei, ist jedoch weder bei Auerstädt, noch bei Prenzlow, noch in Lübeck unter den Todten gefunden worden. Er hat sich gerettet, hat sich aber, nur noch etwas zu blöde, verkrochen, und wird nicht ermangeln, bei der ersten günstigen Gelegenheit, sich wieder einen Pfauenschweif als Haarzopf anzubinden.

„Ungerecht wäre es, dem preußischen Heere allein unser Unglück aufbürden zu wollen. Man zupfe an der Decke der Vergangenheit wo man wolle, überall entblößt sich eine Schuld. Unser weiser Fritz hatte Preußen nicht auf die glorreiche Höhe gehoben, um durch Verlassen seiner Politik wieder davon herunter zu fallen. Wenn er bei Roßbach sagte: „ich werde ein Loch in den Sack machen," so war dies keine Prahlerei, denn sein Genie hatte erst die Möglichkeit erwogen, daß er ein Loch machen könne. Nach seinem Tode aber wuchs dem Wahne wie Hirschen am Geweih jährlich ein Ende mehr, und wo er sich einmal einnistet, da ist er überhaupt schwer aus dem Kopfe zu bringen. Es ist die Frage, ob uns der Hochmuthsteufel nicht dereinst noch den Sporn schlossert, die Küsten Albions mit Elbinger und Pillauer Schiffen zu blockiren. Wenigstens würde

es nicht gewagter und halsbrechender sein als die vermessene That, sich allein einer Kraft entgegen zu stellen, die bis dahin, dem Anscheine nach, Preußen ganz unverständlich geblieben war. Es glaubte schneller zu sein als der französische Adler. Es war noch kühner in seinem Wahne, indem es meinte, ohne besondere Vorbereitung zu einem harten Kampfe, den Genius an den Pyramiden, von Marengo und Austerlitz zu überraschen, und mit einem Schlage zu demüthigen oder gar zu zerschmettern.

„Friedrich II. war nicht mehr, der als ein Meister vom Stuhle mit dem Hammer an Reichs- und Cabinetsthüren hätte klopfen können.

„Der Wind wehte 1806 günstig von Rußland her. Was brauchte man im schlimmsten Falle mehr als dessen Hülfe!

„Um seiner Sache gewiß zu sein, sperrte der hohe Rath unserer Feldherrn zu Erfurt die ganze Armee zwischen zwei unwegsame Gebirge, und zwei eben so beschaffene Flußthäler. In dieser Stellung sollte dem Feinde der Untergang werden, während er durch das Loch, welches ihm die Zimmerleute offen gelassen hatten, zwischen der Saale und dem Erzgebirge vordrang, und die Heeresabtheilungen vernichtete oder zersprengte, die er auf seinem Wege fand. Der Gegner gab auf dem Landgrafenberge durch sein: „O ces perruques là!" zu erkennen, wie wenig er vor dem kommenden Tage zitterte, und daß es nicht Angst war, die ihn die Nacht kein Auge schließen ließ, während die Schüler Friedrichs des Großen in aller Seelenruhe schliefen, und ihre Heere durch Hunger vor der Schlacht zum Angriffe leichter und dadurch geschickter machten.

„Da lag ein ganzes Königreich mit Krone, Scepter, Schwerdt und Land zu den Füßen des Siegers.

„Wer noch sein Vaterland liebte, rettete sich aus der unver

schämten Schlacht. Aufgemuntert durch den Vers aus dem Hudibras:

„Wer heut' davonläuft, spart sein Leben
Und kann noch einen Helden geben."

hielt Jeder es für Pflicht, seine gesunden Glieder zu bewahren, um in Tilsit an der großen Parade Theil zu nehmen.

„Der nordische Pylades bat sich zum Andenken seiner Hülfe als Freund in der Noth vom Freunde auch ein Haarlocke aus, und wird niemals unterlassen, im Geheimen um die Haut seiner Freunde zu würfeln.

„Sie wundern sich, daß ich mich für die russische Hülfe in unserer Misere nicht bedanke? Ist Rußland je ein Freund des Friedens gewesen? Es will erobern, und dieses Zwecks wegen ist ihm jede Kriegsflamme in der Nähe und Ferne ein Freudenfeuer. Alle seine Mittel, es zu schüren, sind augenblicklich in Thätigkeit gesetzt. Ihm selbst sind die Kriegsschauplätze fern, und auf seine Wüsteneien kann es pochen, daß ein solches Theater bei ihm nicht so leicht heimisch wird. Nur Nutzen sieht es vor sich, und wenn es kein anderer wäre, als seine rohen Horden in civilisirten Ländern ernähren und bilden zu lassen. Das Pferd, auf dem es sich tummeln will, muß erst zugeritten werden, also am besten in der Manege, die ihm nichts kostet als Menschen.

„Der Czar ist der Freund unsers Königshauses, allein wenn er es nie gewesen wäre, so wären auch wir nicht da, wohin er uns geholfen hat. Was kann uns der Wind von Norden her anders bringen als Eisnadeln! Ich will die freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers für unsern König nicht bezweifeln. Ich glaube aber nicht, daß es reine Freundschaft war, die ihn vermochte, bei Napoleon die Rückgabe eines Theils der preußischen Länder zu erwirken.

Wem wäre wohl ein unmittelbarer Nachbar wie Napoleon am unliebsten gewesen! Wir wollen allerdings in der Politik keine Moral suchen, dann wollen wir aber auch nicht Moralität in die Politik ziehen, die diese weder versteht noch verstehen will.

„Es sei indeß hier nicht von Politik, nicht von Moral die Rede, sondern von Thatsachen, die wir erlebt haben.

„Das ganze russische Wesen und seine Art zu handeln widerstrebt dergestalt unsern deutschen Gesinnungen, daß ich ein aufrichtiges Bündniß zwischen Deutschland und Rußland niemals für möglich halte.

„Ich habe mich gegen den Fehler der Prahlerei des Offiziercorps unsers Heers ausgesprochen, aber ich bin weit entfernt, es mit dem russischen in einerlei Geltung zu stellen. Ich lasse auf unsre preußische Kriegsmacht nichts kommen, sobald sie von Geist geführt wird. Das hat unser kleines Lestocqsches Corps bei Eilau klar bewiesen. Ohne dessen zeitige Hülfe waren die Russen verloren, mögen sie es anerkennen oder nicht, und das Verhängniß möge über uns verfügen wie es wolle, Auerstädt wiederholt sich für das preußische Heer nicht ein zweites Mal. Wir können auch eine russische Tapferkeit nicht absprechen, denn wir sahen sie. Es ist aber eine gepeitschte, und das haben wir auch zur Genüge gesehen. Nur die Art, wie die Russen zu täuschen verstehen, und sich als Freunde, als Beschützer benehmen, das will ich berühren.

„Ich war eben in Königsberg, als der russische Bericht an den König über den außerordentlichen Sieg bei Pultusk ankam. Die Glocken klangen von der Vernichtung der französischen Macht. Die freudige Stadt wogte vor dem Schlosse am glücklichen Vormittage auf und nieder. Unser König schöpfte Hoffnung und sah, wie treu er im tiefsten Unglück von seinen Königsbergern geliebt wurde. Die

Königin erschien mit den kleinen Prinzen und Prinzessinnen auf dem Balkon, und hob sie den Augen der Jubelnden in die Höhe. Bei dem Hoch warf ich meinen Hut so hoch, daß er gar nicht mehr zu mir zurückkehrte, und ich den halben Weg nach Hause mit unbedecktem Kopfe machen mußte.

„O über die siegreichen Russen! Bald darauf hatten wir die Ehre, diese unüberwindlichen Mauern in unsrer Nähe zu sehen, und ihre Liebenswürdigkeit genau kennen zu lernen.

„So verhaßt mir die Kette ist, mit welcher der fremde Despotismus uns reibt und drückt, so will ich tausendmal lieber unter Franzosen als Feinden leben, als die Wirkungen des Brechpulvers russischer Freundschaft ertragen. Nie kann ich aus meinem Gedächtniß vertilgen, was sich vielfältig darin als Beweis für meine Ueberzeugung eingeschrieben hat. Was meinen Sie zu folgendem Beispiel.

„Familienangelegenheiten nöthigten mich während der Waffenruhe 1807 zu einer Reise nach Königsberg und Tilsit. Ich war mit allen möglichen Sicherheitspapieren zu dieser Reise versehen, französischer Seits von dem General Dupont und von dem in Braunsberg den Vorposten kommandirenden Oberst Boudington, preußischer Seits von dem Obersten des Vorpostens und im Hauptquartier vom General Lestocq.

„Meine Geschäfte hielten mich in Königsberg 14 Tage und in Tilsit 8 Tage auf. Auf meine und allgemeine Versicherung, daß Reisenden sowohl durch die preußisch-russische als durch die französische Armee nicht das geringste Hinderniß entgegen stehe, fuhr ein Verwandter von mir mit seiner jungen Frau mit mir zurück, die schon lange vor Sehnsucht brannten, ihre Heimat bei Bromberg wieder zu sehen. Wir mußten einer Erbschaftssache halber den Weg

zurück über Gumbinnen nehmen. Die Pässe waren in der vollkommensten Ordnung, wir fanden nirgends einen Aufenthalt. Kurz vor dem russischen Hauptquartier geriethen wir in das größte Gedränge. Bagagewagen, Kanonen, Reiter, Infanterie bedeckten Wege und Felder. Der Feind hatte sich gezeigt. Jeder Ausweg war uns verrammelt. Fuhrknechte des retirirenden Trains warfen unsern Wagen auf Befehl eines donnernden Lieutenants in einen Graben. Welch eine Angst gab es, und doch war kein Kanonenschuß zu hören. Endlich Nachmittags kam die beruhigende Ordre nicht weiter zu retiriren, der Feind sei zurückgeworfen, habe über 300 Todte zurückgelassen und ein Regiment sei gefangen genommen. Endlich fand sich die Wahrheit. Der Schreck, der das ganze Lager aufgewühlt hatte, war durch einige Tirailleurs verursacht, die von einem Gute einige Kühe abgeholt, und sich damit augenblicklich wieder davongemacht hatten.

„Vor einem Dorfe erblickte ich in geringer Entfernung zwei preußische Stabsoffiziere. Sie hielten an, als sie mich auf sie zueilen sahen. Ich fragte sie, ob es nicht gerathener sei, umzukehren, allein sie beruhigten mich: „Sie haben nicht das Geringste zu befürchten, reisen Sie mit Ihren Freunden unbesorgt, diese Papiere schützen Sie überall, Sie kommen jetzt gleich an den russischen Vorposten, zeigen Sie dort nur Ihre russischen Certifikate.

„Wir kamen in das Dorf der Vorhut. Wir wurden in das Haus des Dorfschulzen eskortirt, wo ein Oberst im Quartier lag. Dem Accent nach war er kein Deutscher, sprach aber sehr gut deutsch. Der lange Schnauzbart fuhr uns an: „Woher? Wer wird bei solchen Zeiten reisen!“ Er las unsere Pässe.

„Faule Fische! Pässe haben auch Spione. Was haben Sie in Braunsberg bei dem Feinde zu suchen!“

„Ich hoffe Herr Oberst, unsere Papiere werden uns hinlänglich gegen den entferntesten Verdacht schützen.“

„Was Papiere! Ich muß Sie visitiren lassen.“

„Wir widersetzen uns in Nichts Ihren Befehlen, überzeugt daß wir uns in den Händen eines gebildeten Mannes befinden, der unfähig ist, das weibliche Zartgefühl zu verletzen.“

„Ein Paar kleine, langgezogene Augen lachten höhnisch.

„Ihre Dame kann eben so gut ein verkleideter Bursch sein als ein Frauenzimmer. Wir sind hier auf dem Vorposten, wo kein Ansehen der Person gilt. Entkleiden Sie sich alle drei.“

„Wenn Ihre Befehle so streng sind, Herr Oberst, so ersuche ich Sie, uns in das Hauptquartier zurück begleiten zu lassen!“

„Das fehlte noch, mir von Ihnen Vorschriften machen zu lassen. Ich lasse Sie nach Braunsberg oder behalte Sie hier, je nachdem ich die Umstände finden werde. Herunter mit den Kleidern!“

„Mein Verwandter war erschrocken, daß ich das Wort allein führen mußte, und seine Gattin zitterte an allen Gliedern. Bei dem letzten barschen Kommando sank sie auf einen Stuhl.

„Herr Oberst, wenn Ihnen die Menge unserer Sicherheitspapiere noch nicht hinlänglich scheint, so haben Sie die einzige Güte, und lassen Sie uns zurückbringen, schonen Sie die Frau meines Verwandten, Ihre Augen werden sich schon von ihrem Zustande überzeugt haben. Lassen Sie uns Männer allein im Nebenzimmer untersuchen. Darf ich so frei sein, im Vorhause ein Glas Wasser zu holen?“

„Sie bleiben! Dergleichen Ohnmachten sind nicht gefährlich, kann denn der dicke Bauch nicht auch künstlich sein?“

„Diese Sprache trieb mir das Blut in Wangen und Seele.

„Wenn Gewalt vor Recht gehen muß, so protestire ich gegen alles Weiterreisen, und wir dürfen auf den Grund der uns schützenden Papiere verlangen, entweder unter der strengsten Bewachung hier zu bleiben, oder in das Hauptquartier gebracht zu werden."

„Schweigen Sie!"

„Er las jetzt zwei meiner Geschäftsbriefe, und fand darin, daß ich von Banquier Jakobi in Königsberg 835 Friedrichsd'or erhalten hatte, welche wir nebst unserm Reisegelde an uns drei zur Verwahrung vertheilt hatten. Auch die letztere Summe gab ich dem Obersten genau an. Ohne erst seine Frage danach abzuwarten, legten wir vier Beutel auf den Tisch.

„Wozu schleppen sie sich mit so viel Geld zum Feinde, ist das nicht verdächtig genug?"

„Auf den Ruf des Obersten erschien ein Unterofficier, der noch drei Mann eintreten ließ. Aus seiner Handbewegung verstand ich, daß sie auf die Frau und den Mann Acht haben sollten. Mich hieß er mit sich in seine Schlafkammer gehen.

„Sagen Sie mir jetzt aufrichtig, wem Sie das Geld bringen. Sie sind unglücklich, wenn sie ein Wort verschweigen, denn retten können Sie sich nicht mehr, ich werde nicht eher Mitleid mit Ihnen haben, bis Sie die Wahrheit gestanden haben."

„Hier, Herr Oberst, ist die beste Legitimation über das Geld!" Ich zog aus meiner Tasche einen Schein hervor, der mir durch die Güte zweier Ehrenmänner über das Geld ausgestellt war, eines Grafen v. Dönhof und eines Oberst v. Malburg, welche in Königsberg unter Prinz Wilhelm eine Commission bildeten. Er las.

„Ich kann mich auf dem Vorposten an solche Papiere nicht kehren. Sie kommen nicht los. Wer weiß, wer Ihnen die Scheine

geschrieben hat. Sie sind mir zu verdächtig, das beweist das Zittern des Mannes und der Frau, und Sie selber werden mich mit Ihrem scheinbaren Muthe nicht täuschen. Indeß will ich ein Auge zudrücken, wenn Sie die Hälfte des Geldes geben, die ich unter die Husaren vertheilen will, damit sie schweigen, wenn mich eine Verantwortung träfe, daß ich Sie durchgelassen habe, denn ich lasse meine Ehre zum Pfande, daß das Geld Spionengeld ist."

„Herr Oberst, Ihre Kränkung ist diesen Dokumenten gegenüber zugleich eine Beleidigung Ihrer Obern, haben Sie wohl das Reiseattestat von General Benningsen berücksichtigt? Das Geld ist nicht mein Eigenthum, ich kann darüber nicht verfügen, und hieße es uns nicht höchst verdächtig machen, wenn ich in Ihr Ansinnen willigte?"

„Was! Sie wollen nicht? Dann will ich Ihnen wohl zeigen! Hinaus!" Schnaubend befahl er den Soldaten, uns zu visitiren. Nochmals bat ich, uns Männer in der Kammer untersuchen zu lassen.

„Wozu das! Sie sind ja Verwandte. Keine Zeit verloren! Runter die Kleider!"

„Fertig saßen wir Männer im Hemde, während das züchtige Weib mit geschlossenen Augen wie todt lag. Nähte, Falten, Taschen, Alles wurde durchsucht, Rock- und Westenfutter theilweise losgetrennt.

„Jetzt befahl er die Entkleidung der Frau. All meine Fassung verließ mich. Ich und der Mann stellten uns vor die Ohnmächtige. Wir wurden weggeschleudert.

„O Sie niedrige, gemeine Seele, schrie ich vor Wuth, ist das Soldatenehre! Jetzt fahren wir nicht nach Braunsberg, sondern zu General Benningsen."

„Da wurde ich zur Thür hinausgedrängt, und mir die Kleider nachgeworfen. Inzwischen war auch der Fuhrmann visitirt, und alle Polster im Wagen losgeschnitten. Ich war darauf gefaßt, die Nacht am Orte zu bleiben. Statt dessen mußten wir in den Wagen. Die Augen wurden verbunden, und über Hals und Kopf brachte uns eine Eskorte weiter. Das Geld war zurückgegeben, einige Zeugnisse zurückbehalten.

„Erlös't waren wir aus den Händen des Satans. Wer war froher denn wir, als wir wieder bei einem Feinde waren, der uns behandelte wie es Männern von Ehre gebührt. Wir zählten zuerst das Geld nach. Es fehlten 123 Friedrichsd'or.

„Der Oberst Boudington zeigte sich bereitwillig, meine Klage dem General Lestocq zuzusenden, und nach wenigen Tagen schon erfuhr ich, daß dieser sie an General Benningsen befördert hatte. Mehr ergab sich aber auch nicht, denn bald darauf verwandelte sich das ganze Kriegstheater, indem Napoleon seine Vorlesungen nach Friedland und Tilsit verlegte.

Dergleichen Skizzen gaben mir die guten Braunsberger viel mit auf die Reise. Je größer ihr Unwille gegen die Russen war, desto mehr hofften sie nach der wolkigen Nacht, durch welche Preußen gegangen war, und die noch immer ihren schwarzen Mantel um dasselbe schlug, auf eine Morgenröthe durch eigenes Verdienst. Ich gewann dies patriotische Volk mit den gesunden Augen recht von Herzen lieb.

Wir Preußen, sagte ein anderer Sohn an der Passarge, sind jetzt auf das Studium des Despotismus beschränkt. Im Westen hat der große Philadelphia des Jahrhunderts sein Theater aufgeschlagen, und die Wunder erregenden Kunststückchen mit Königen,

Papst, Groß- und Klein-Herzögen gezeigt. Das ist der despotismus mixtus. Im Norden haben wir den despotismus rectificatissimus. Da läßt sich der Patriot die Zähne einschlagen, zu Brei prügeln, und schreit aus voller Kehle dazu sein Hurrah. Und in dieses Reich wollen Sie sich wagen?

Seit Napoleon, versetzte ich, meinen schönsten Traum durch seine schwere Kaiserkrone erdrückt hat, bin ich nicht der Phantast, zu glauben, in einem Czarenthume könne ich wieder anfangen zu schwärmen. Den Staat, den ich möchte, finde ich weder rechts noch links als Staat schon ausgesprochen, aber ich halte ihn nicht für unmöglich, sogar für das Ziel, das sich die Menschheit gesetzt hat. Es ist der Staat als Domaine der gesunden Vernunft, mit dem Pantheon der Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, und mit der Bundeslade einer geregelten Verwaltung. Der Anfang zu einem solchen Freistaate der Menschheit wurde 1789 gemacht, und seine Flagge wehte um den Erdball. Die Fahne trug kein Napoleon, kein Alexander, kein König noch anderer Fürst, sondern der unsichtbare Bund der Geister, der weder in Paris noch in Moskau, noch sonst wo seinen Olymp hat. Wieviel dazu gehört, Völker glücklich zu machen, an Beantwortung einer solchen Frage darf sich meine Jugend noch nicht wagen. Daß aber Vieles von Dem, was sie glücklich machen soll, nicht dazu gehört, das, glaube ich, liegt mir nicht im Dunkel, so wie daß Viele, denen obliegt, ohne gerade Fürsten zu sein, Menschenglück zu fördern, gar nicht einmal daran denken.

In Preußen brauchte ich meine politischen Gesinnungen nicht zu verschließen, Volk und Regierung glaubten an einen lichten Morgen. Doch desto fester war mein Beschluß, sie in dem Lande im höchsten Norden nicht auszukramen, obgleich die Lüfte von Ruß-

land wehten, daß die Menschheit unter einem Alexander sich vor Seligkeit nicht zu lassen wisse.

Auch hatte ich bereits in den politischen Tag soviel hineingelebt, daß ich nicht wie eine Thurmuhr aller Welt verkündet hätte, welche Zeit es in meinem Reiche sei. Vielmehr ging der Pendel meines Herzens ohne klingelnden Wecker und rufenden Kukuk. Denn ich hatte, wie wir Alle, gelernt, wie heilsam es sei, das Ideenreich vom Despotismus auf des Gedankenkoffers tiefunterstem Grunde zu lassen, und Freunden, die mich abhalten wollten, nach Rußland zu gehen, begegnete ich damit, daß ich recht gut wisse, warum dem König Marsyas das Fell über die Ohren gezogen worden sei.

Mein Weg ging zunächst nach Königsberg.

Da fand ich viel deutsche Wanderer. Wohin? Alle nach Rußland. Die russische Paßkanzlei stand voll.

Als ich mich daselbst zum Empfange eines russischen Passes meldete, nahm mir ein Kalmückengesicht, mit einer Schreibfeder hinter dem Ohr und einem Orden im Knopfloch, die zeitherigen Legitimationen ab. Ohne einen Laut dabei von sich zu geben, trug er mehre der abgenommenen Papiere von Zeit zu Zeit in ein Nebenzimmer, trat dann unter den wandersüchtigen Schwarm, beschaute Jedermann nochmals vom Scheitel bis zur Sohle, und eröffnete endlich in zerbrochenem Deutsch: Ihr seid alle Deutsche, Ihr müßt über zwei Wochen wieder kommen, dann Ihr höret, wer erhält die Erlaubniß nach Rußland zu fahren."

Dann bitte ich, versetzte ich, um die Zurückgabe meiner Papiere, die Zeit des Bracheliegens ist mir zu lange und die Erlaubniß ungewiß.

Verstanden hatte er mich. Er runzelte die Stirn wie ein Altenburger Weiberrock, drehte sich stumm auf dem Absatze um, und

ging in das Nebenzimmer. Der Wichtige kam zurück und schnurstracks auf mich zu: „Mich nicht ein andermal incommodir!“ schnauzte er, und warf mir die Papiere mehr zu als daß er sie gab. Zwei Blätter fielen auf die Erde. Mir schwoll der Kamm über die russische Flegelei, und gereizt rief ich: „Die Papiere hebt Ihr mir auf!“ Er lachte höhnisch und wandte sich ab. „Haben Sie die Güte, sagte ich zu den andern Anwesenden, einige Minuten zu warten, ich komme augenblicklich zurück.“ Ich war schon an der Thür, als der Grobian mir nacheilte: „Hier habt Ihr!“

Aergerlich ballte ich die gefaltenen Bogen zusammen in die Tasche, und warf sie in meiner Wohnung auf den Tisch. Einige hier wiedergefundene Freunde aus frühern Jahren besuchten mich Nachmittags. Ich erzählte ihnen meine Verlegenheit wegen meiner Weiterreise und das Betragen des Russen, als einer derselben, der jene Papiere aufgeschlagen hatte, laut — auf lachte, und mir die Hand drückte: „Bruder Baier! versteht sich, daß ich künftig meine Garderobe lieber von Dir machen lasse, als von Andern, kannst mir gleich Maaß zu einer Weste nehmen!“

Es fand sich nemlich, daß mir der Russe fremde Dokumente eingehändigt hatte. Ich war jetzt ein untadelhafter Schneidergeselle aus Ingolstadt. Nebenbei hatte ich ein Certifikat als guter Porzellanmaler von Gera, noch ein Zeugniß von einem Schlachtermeister zu Hameln, daß ich besonders Geschicklichkeit in Bereitung allerlei Wurstarten besitze, und noch ein Attestat von dem Polizeiamte zu Hamburg als Kammerjäger, mit dem Ausweis, daß ich auch in Hamburg bei einem hochweisen Senat Ratten, Mäuse und Wanzen vertrieben habe.

Ich hatte also die Wahl, in welcher Metamorphose ich künftig auftreten wollte. Da ich aber in allen vier Rollen bei einem Exa-

men als Vagabond hätte bestehen müssen, so stiefelte ich ohne Zögern über den Kneiphof abermals in die russische Kanzlei. Sie war verschlossen. Am andern Morgen fand ich sie los. Despotische Stille. Man hörte nur das Knistern von Federn.

Ein Mann, dessen Miene und Benehmen mir sagten, wofür ich ihn zu nehmen habe, fragte mich in französischer Sprache um mein Anliegen. Ich entschuldigte mich, in vierfacher Gestalt als Nadelheld, Tellermaler, Wurstgenie und Rattenmörder erscheinen, und um die Verwandlung in mein wahres Sein bitten zu müssen. Er erwehrte sich des Lachens nicht, als er die vier testimonia maturitatis las.

Hierauf wandte er sich aber an die Gesellschaft an den Pulten mit einer Stimme, in der ich keine Liebeserklärung erkannte, die mir nachmals übersetzt wurde und also lautete: „Welcher Esel hat nun wieder sein Talent bewiesen!" Ich sah, das Gewitter zog über meinen gestrigen Grobian. Von der russischen Hymne verstand ich nichts. Eingeschlagen hatte das Wetter. Alle Federn lagen erschrocken, und der arme Sünder stand wie eine Trauerweide am Denkmal seiner vaterländischen Grobheit.

Nach meinen Angaben wurden meine Dokumente vorgesucht und als der Chef sie durchlief, fragte er wie überrascht: Reisen Sie etwa zu Fürst X?" Ich bejahte, und er fuhr fort: „Der Fürst hat Sie bereits vor drei Wochen bei mir angemeldet, er erwartet Sie mit Sehnsucht, und hat Sie mir auf das Angelegentlichste empfohlen. Aufhalten will ich Sie keine Stunde, Ihre Papiere sollen augenblicklich ausgefertigt werden. Wenn Sie jedoch die Güte haben und bis morgen nur warten, so verbinden Sie mich außerordentlich, weil ich Ihnen einen Brief an den Fürsten mitzugeben

wünsche. Ich erwarte Sie auf jeden Fall bei mir heute zu Mittag, lassen Sie mich für Ihre Reise sorgen."

Ehe ich also russischen Boden betrat, hatte ich russische Urbanität und Rusticität auf einem Teller. Graf Z. bei dem ich den Tag bis Mitternacht verbrachte, gehörte mit seiner äußern Feinheit und Geschmeidigkeit der Hofwelt, und mit seinem Innern der wissenschaftlich gebildeten Selecta. Ohne seiner Stellung, seinen edelpatriotischen Gesinnungen das Mindeste zu vergeben, verstand er den Schleier über sein Vaterland doch mit einer Unbefangenheit zu heben, daß er dadurch die ersten richtigen Grundzüge von dem russischen Leben und Weben in meine Seele legte, nach denen ich nachmals mit Sicherheit fortzeichnen und genau unterscheiden konnte, wo die Täuschung die Maske der Wahrheit anlegte, oder die verdeckt gehaltene Wahrheit durch dicke Waldung sich durcharbeitete.

Nach dem, was ich vorfand, ehe ich russische Erde betrat, sah ich, daß Rußland nur von Wenigen gekannt, und dem Auslande überhaupt, trotz aller Zahlen und Beschreibungen, noch fremd war.

Darf ich fragen, ob es heute viel anders ist? Gar Viele wollen das Bildniß kennen, das im Eise des Nordpols sich spiegelt. Sie reden davon, und theilen sich in Parteien. Die Schlimmsten entstellten das Bild. Sie hatten sich ihre Seelen vergolden lassen. Sie redeten von nichts als von schillernden Goldflügeln der Käfer, und deckten die Haufen des Unraths, in denen die Käfer wie in ihrem Lebenselemente wühlen, mit geschlagenen Goldblättchen zu. Darum ward ihnen ein goldenes Bild. Andere sprachen wie Jesaia. Der Zimmermann hätte die Blechschmiede zu sich genommen, die machten mit dem Hammer das Blei glatt auf dem Ambos und meinten, das werde fein stehen, und sie hätten es mit Nägeln ge-

heftet, damit es nicht wackle. Das solle die Wahrheit sein. Aber die Hölle lobe sie nicht, und die in die Grube führen, warteten nicht auf ihre Wahrheit. Denn dort liefen unter einander Marder und Geier, ein Feldteufel begegne dem andern, auch der Kobold hause daselbig und lasse Niemandem Ruh. Das goldene Bild sei gegen Abend aufgestellt, um den Philistern auf dem Halse zu sein, und indessen Die zu berauben, die gegen Morgen und Mittag hin wohnen.

Auch mir waren nur abgerissene Stücke gegeben. Am Original, dacht' ich, will ich sie zusammensetzen und zusehen, ein treues Gemälde zu gewinnen. Was hätte ich auch aus allen gegebenen Zügen machen können als ein Bild ähnlich wie der Prophet Daniel im Traume sah und dem Nebukadnezar offenbarte und deutete. Das Haupt von Gold, der Rumpf von Blei, die Füße von Lehm.

Ich wollte kein Traumgesicht. Die Mosaik war hinreichend, mich zum Umkehren zu bewegen. Mein Wort war aber gegeben. Ich reis'te vorwärts.

Auf der Schiffbrücke zu Tilsit gewährte mir der alte Niemen interessante Unterhaltung. Er erzählte mir von dem Floße mit dem ewigen Frieden und dessen drei reservationibus mentalibus, den Frieden nicht nur nicht zu halten, sondern bei der ersten Gelegenheit mit tausend Freuden zu brechen. So verständige Reden der Alte führte, so hatte er doch mitunter eine sonderbare Logik. Als ich ihn z. B. fragte, was er meine, wann wohl die Deutschen wieder ein freies Volk werden würden, entgegnete er: „In einem Dorfe war Kirchmeß. In der Schenke saßen Aristokraten und Pfaffen an einem Tische, der andere Pöbel am zweiten. Eben debattirte

man bunt an beiden Tafeln über Freiheit, als ein Kettenhund, das Halsband noch um die Gurgel, durch die Thür sich klemmte, und, ohne um Erlaubniß zu bitten, einen Haufen vor Augen und Nasen der Magnaten und Geistlichkeit setzte. Torys und Klerisei sprangen mit Stöcken auf. Halt! rief ein Plebejer, Freiheit! Freiheit nach der Charte! Der Hund lief ohne Prügel davon. Aber die Aristokraten und Pfaffen merkten sich das.

Wie paßte das auf meine Frage! Ich bat ihn um eine Haarlocke zum Andenken. Er gab mir ein Kalmusblatt. Darauf stand eine Weissagung von Montesquieu: „Sobald der Tag erscheint, umarmen sich die Völker, und rächen sich an Dem, der sie betrog. Wenn die Philosophie den Völkern die Augen öffnet, werden sie sich umarmen im Angesicht der entthronten Tyrannen, der beruhigten Erde und des befriedigten Himmels.“

Halt, dachte ich, den Kalmus darfst du nicht nach Rußland bringen. Das Blatt warf ich weg, den Gedanken behielt ich.

Die beiden letzten Punkte Preußens, wo es hinter Memel seinem Wandnachbar die Hand reicht, versenkten mich nochmals in Betrachtungen, rechts nemlich die Poststation Nimmersatt und links ein Zollhaus.

Nun stand ich an der Schwelle des Reichs, wo der Mensch dafür zahlen muß, daß ihm Gott einen Kopf gegeben hat. Ich will mich nun selbst überzeugen, ob das Bild im Medaillon, das man mir auf die Brust gehängt hat, auch wirklich so aussieht. Und wie wird mir's bei ihm ergehen? Das weiß nur Der, von dessen Allwissenheit Muhamed ein Bild giebt: „Er der in der schwärzesten Nacht eine schwarze Ameise auf schwarzem Marmor kriechen sieht.“

Ich klopfte an die Thür eines Autokraten.

Horch! ein Gesang!
Welche Zauber, welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Leb wohl Johanna! Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften.
Leb wohl deutsches Lied! Mich empfangen Kosacken.

Von Polangen nach Petersburg.

Jede zarte Blume der Bekanntschaft
Pflanzet auch der Trennung Dorn in's Herz.

Wo bin ich!

Das konnte ich auch ohne Kosacken errathen, die mich am Schlagbaum Polangens wie einen Verhafteten empfingen, und mit der Nagaika am Säbel, neben meinem Wagen herschreitend, bis zum Zollhause begleiteten. Ich kam nämlich eben zu einer exegetischen Vorlesung über das Emollit mores, in ein Collegium, wie es zwar als Hülfswissenschaft der Staatskunst im größten Theile des aufgeklärtesten Erdtheils zur moralischen Erziehung des Unterthanengeschlechts gelesen wird, allein nicht in der Vollkommenheit und Popularität wie in Moskowien.

Nicht weit von dem Eingange zur Wohnung des Zollinspectors standen zwei junge russische Offiziere, die einen lustigen Gegenstand behandeln mußten, denn sie lachten gewaltig. Dicht neben ihnen gärbten zwei Soldaten mit Pletten auf etwas Unbewegliches, tüchtig und raschtaktig wie das Picken einer Taschenuhr. Ich hielt den Gegenstand für einen Pfahl, üben den ein graues Ziegenfell hing, und schob den beiden Arbeitern die Absicht unter, dasselbe gefüger zu machen. Wie lange sie schon so gegärbt hatten, konnte ich nicht wissen, doch nach zehn Minuten etwa stand die Uhr still, der Pfahl bewegte sich und kroch zu den Füßen eines der Lacher, der ihn mit Fußtritten von sich stieß.

Es war, wie ich vernahm, ein Dentschtschick (Soldat, einem Offizier als Diener gegeben) der das unerhörte Verbrechen begangen hatte, zu vergessen, seinem Herrn die lange Tabackspfeife in ein anderes Haus nachzubringen, und der Herr hatte sie selbst holen müssen.

Das vermeintliche Ziegenfell war das Hemde des Dieners, welches sich zuletzt ganz roth gefärbt hatte. Und doch unter der Marter kein Verziehen einer Miene, kein Laut des Schmerzes, kein bittendes Wort. War es ein Mensch, ein Automat? Aus dem Rücken floß ja Blut. Es war einer der Unüberwindlichen, ein Sklave. Nicht noch weniger? Der Stier wüthet bei dem Schlage vor die Stirn. Der blutende Elende kroch, sich unter Fußtritten zu bedanken.

Welch ein gelehriges Thier ist der Mensch!

Geschah es nicht auch anderwärts, daß der Vaterlandsvertheidiger durch eine lange Spießruthengasse gepeitscht wurde, und mit zerfleischtem Rücken, vielleicht gar nach zwei- und dreitägigem Spitzruthenlaufen, mit Zähneklappern und dem Tode nahe, nach dem letzten Hiebe beichten mußte: „Herr Oberst, ich danke für gnädige Strafe!"

Welchen Menschenfreund hätte es nicht in der Seele ergriffen, daß sich in der neuern Zeit der Senator Hutwalker in unserm „freien, glücklichen" Hamburg das unsterbliche Verdienst erworben hat, für die Beibehaltung des schätzbaren Prügelcollegiums, dessen Abschaffung deutsche Schwächlinge das Wort reden wollten, seine ritterliche Stimme zu erheben: „Man würde recht eigentlich das Regiment aus den Händen geben, wollte man Menschen für prügelfrei erklären; der Himmel bewahre alle Menschen davor, wenigstens

so lange noch der Krieg Aller gegen Alle über das Heimatsrecht unter den deutschen Regierungen fortdauert."

Arch. d. krim. R. N. F. Seite 163.

Jedem Ruhme ein Denkmal!

Ich halte es für überflüssig, mich über die eindrucksvolle russische Doktrin umständlicher auszulassen, da die Erinnerungen in Deutschland an die eigenerlebte systematische Behandlung der Russen unter sich noch nicht erloschen sein können.

Ich war also wirklich auf russischem Gebiete. Der erste Eindruck auf meine eben nicht lederartigen oder hanfenen Nerven hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Mich hatte gehungert. Der Appetit war vergangen. Ein Deutscher empfahl mir einen kurländischen Gasthof einige Stunden weiter.

Mein Koffer wurde nicht geöffnet, meine andern Reiseeffekten blieben unbesichtigt. Der Zöllner freute sich über seinen neuen harten Friedrich Wilhelm den Dritten, zu dem er mir freundschaftlich die Hand gereicht hatte.

Fort aus Polangen.

Ich halte vor dem mir empfohlenen stattlichen Gasthofe an. Ich lehne mich mit aller Kraft an das Thor. Es knarrt, und ich trete in einen Stall groß wie der des Augias. Voll Ochsen war er nicht, aber voll Husaren.

Mitten stand gebückt ein Unteroffizier mit einem Karabiner horizontal auf jeder Schulter, die hinten querüber mit einer Menge anderer belegt waren. Ein Unteroffizier stand hinter ihm, und rückte bisweilen das Folterinstrument in's Gleichgewicht, wenn der Lastträger die Kraft verlor.

Man wies mir die Stubenthür. Im ersten Zimmer saßen vier Offiziere und spielten Karten. Im zweiten hielt ich mein Mahl.

Als ich wieder in meine Postmulde klettern wollte, lag auf den Stufen, die aus den Zimmern in den Stall führten, der gepeinigte Unteroffizier und die Gewehre um ihn her. Er war nicht vermögend auf den Füßen zu stehen, die Schultern waren angeschwollen, daß man es außen an der Uniform sah. Bei jedem Versuche, ihn zum Stehen zu bringen, sank er um.

„Er ist schon seit mehr als zwei Stunden unter dieser Strafe," sagte mir der deutsche Wirth, „der Mensch kann sie nicht länger aushalten, wahrscheinlich hat ihn sein Rittmeister im Kartenspiel vergessen." Die Husaren sprachen mit dem Wirth. Was wollen sie? fragte ich. „Sie bitten mich," versetzte er, „dem Rittmeister den Zustand des Bestraften zu sagen, allein was geht es mich an, der Rittmeister ist ein wüthender Mensch."

„Und wenn er Beelzebub selber ist!" antwortete ich, und kehrte um in die Stube. Der Wirth war mein Dollmetscher. Ich erzählte, was vor der Thür vorgehe, und bat die fürchterliche Strafe zu enden.

„Wer sind Sie?" fragte der Rottmister. Ich gab ihm Bescheid. „Wenn Sie ein Fremder sind, was geht Sie die Sache an? Unteroffizier! Bindet die Bestie an einen Baum an, wenn er nicht stehen will."

„Sluschu!" (ich gehorche).

Meine Bitte, mein Gefühl so weggeworfen zu sehen, empörte mich. Mochte es nun Jemand der Spieler verstehen oder nicht, ich grollte in französischer Sprache: „il est affreux que ce n'est que le Russe, qui ait le droit de solliciter pour un malheureux!"

„Comment osez- vous parler d'affreux!" fuhr er mich an.

In Königsberg hatte mir Graf X. ein Papier gegeben. „Sollten Sie in die Verlegenheit kommen, Unannehmlichkeiten unterwegs

zu haben, so zeigen Sie dies Blatt; in unserm Lande hat man des Schutzes nie zu viel.“ Jetzt machte ich die erste Anwendung von seiner Güte. Ich nahm den Bogen aus meiner Brieftasche, und reichte es dem Rottmister hin. Er las, und stand auf.

„Warum sagten Sie mir nicht, wohin Sie reisen? Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Unteroffizier! Laß ihn frei und in's Dorf!“

Welche Geschmeidigkeit, welche Artigkeit um mich!

„Bleiben Sie heute bei uns. Das Wetter ist schlecht. Morgen bringen Sie meine Pferde bis auf die Station. Wenigstens ein Glas Madeira auf eine glückliche Reise.“

Ich dankte für Alles, in Gedanken auch dem edlen Manne für den Talisman.

Von der preußisch-russischen Grenze an bis Petersburg verschwinden alle Berggestalten und Thalbilder. Monoton und trivial geht es 120 deutsche Meilen fort, und auf dem ganzen Wege berührt man nur vier eigentliche Städte, Mitau, Riga, Dorpat und Narwa. Kein Wunder wenn dem Reisenden, der aus Ländern der Kultur in diese menschenleere Welt kommt, wunderlich zu Muthe wird. Auf dem ohngefähr gleichen Wege von Leipzig bis an die russische Grenze liegen über zwanzig Städte, und unter ihnen bedeutende. Berlin allein faßt die gesammte Einwohnerzahl jener vier russischen Städte mehr als viermal in sich.

Dreißig Meilen jagte ich schon auf russischem Eigenthume, und ich hatte noch keine Stadt, kein Städtchen gesehen. Alle von mir in Deutschland durchreis'ten Richtungen von gleicher Länge ging ich in Gedanken durch, von Dresden nach Breslau, von Köln nach Frankfurt am Main am linken Rheinufer, von Berlin nach Dresden u. s. w., und in allen Entfernungen fand ich zehn und mehr

Städte. Dergleichen Additionsexempel und Vergleichungen stimmten mich schon im Vorzimmer der Unermeßlichkeit fast zur Rückkehr.

Endlich erschien Mitau. Da vergaß ich das Umkehren. Ich kam gar auf den Gedanken, daß es sich in Rußland recht gut und gemüthlich leben lasse. An diesem Gedanken war jedoch Rußland ganz unschuldig. Mitau trug allein die Schuld: Gebildetes, gesittetes Leben.

Hier wünschte man mir Glück, lebendig aus jenes Rittmeisters Händen davon gekommen zu sein. Er sei, meinte man, der gefürchtetste Heros der Armee, er steche Jedermann nieder, der sich ihm opponire, habe er doch in Riga eine Schildwache auf der Stelle erstochen, die ihm den Gang über den Wall vertrat; dagegen sei er allen Chloen, Daphnen und Amarillis der gefährlichste und weichherzigste Ritter. Fräulein v. H. in Mitau saß am schwülen Sommertage in ihrem Zimmer par terre mit dem Rücken gegen das offene Fenster an ihrem Piano und sang Mehul's: „venez, venez à mon sécours!“ P., jener wüthende Rittmeister, geht eben vorüber. Leicht wie eine Gazelle schwingt er sich durch das Fenster in die Stube, und singt dem Fräulein zu Füßen: „je viens, je viens à vos sécours!“

Dergleichen Bramarbas, die ihre Kriegswuth in Friedenszeiten in Fugalkraft im Kriege umtauschen, sind keine Seltenheiten.

Fräulein Berner, die geniale Schülerin Rohde's, war meinem Enthusiasmus für Musik eine Erscheinung, wie sie mir in solcher Vollendung in einem weiblichen Wesen noch nicht vorgekommen war. Die Violine war das Echo ihrer Seele. Dies Instrument trat unter ihren elastischen Fingern und dem langen Bogenstriche in dem ganzen Uebergewicht und all dem Glanze auf, die kein anderes Instrument diesem Quell himmlischen Genusses streitig machen kann.

Was es an vollen und lieblichen Tönen besitzt, damit entzückte die Meisterin die Herzen der Hörer mit bezaubernder Macht. Ich habe die Blumen, die ihr Genius in jedes harmonische Gewebe flocht, erst lange nachher in Ole Bul's Adagio wiedergefunden. Fleiß und Eifer hatten sogar eine kleine Vertiefung an ihrem Halse sichtbar gemacht, vom Knopf der Violine verursacht.

Die Herzogin von Kurland hatte früher schon mit mir Viel über diese Provinz gesprochen, welche sie damals vor mehren Jahren noch einmal besucht hatte. In ihrer Umgebung waren auch zwei Fräulein aus Kurland, und ich kam zwar mit vorgefaßter günstiger Meinung für das Land nach Mitau, allein ich habe nie Ursache gehabt, meine Ansicht ändern zu müssen.

Ich bin so glücklich gewesen, daß ich auf meinem Lebenspfade zwei Fürstinnen mich habe nahen dürfen, denen gegenüber man nicht wußte, ob man mehr ihre unaussprechliche Anmuth, oder ihre herzinnige Güte bewundern und verehren sollte, Marie Louise, Königin von Preußen, und Dorothea, Herzogin von Kurland. Zwei Stellen waren unbesetzt am Throne, wo kein Vergessen, keine Stunde ist. Der Ewige hob sie darauf. Die Sterne freuten sich und sangen ihre Sphärenlieder, während die Glocken auf der Erde Trauer tönten.

Briefe gab ich nicht eher als am Tage vor meiner Abreise aus Mitau ab, weil ich darin Empfehlungen vermuthen durfte, die ich immer vermieden habe, um jedem Zwange zu entgehen und keinen aufzulegen, und weil ich dem Prinzip huldige, daß sich jeder Mann selbst durch den Wohlstand, den er beobachtet, die Klasse schaffen soll zu der er zu gehören wünscht.

Ich hatte auch so manches Dicitur und Fertur von dem stolzen kurländischen Adel gehört. Nun war ich in seiner Metropole.

In den Familien und Gesellschaften dieses begüterten Adels und der Bürgerlichen vergingen mir die Tage im schönsten Lebensgenuß. Auf Kurlands Boden findet man noch die große, edle Gastfreundschaft. Sie besteht nicht in dargereichten, mit mancherlei angerechneten Spekulationen verdeckten vollen Schüsseln, sie ist keine geruchlose Blume, sondern eine süßduftende Blüthe des Herzens.

Ich folgte auch einigen Einladungen auf etwas entfernte Güter. An der Landstraße schimmerte ein glänzender Edelhof. Ein Mann, der auf dem Wege vor uns hinwandelte, bog rasch wie ein gescheuchtes Gewissen querfeldein, um uns auszuweichen. Wir erreichten ihn. Es war der Graf Pahlen, der Geschäftige bei dem Tode Pauls I. Er lebte menschenscheu auf seinem Gute. Einst die erste Größe am Autokratenhofe, jetzt eine isolirte, ohnmächtige, sich selbst lästige Unruh. Die Eumeniden treten ihr Amt an, wenn die Hand des weltlichen Richters fehlgreift. In Petersburg, in der damals noch nicht niedergerissenen Feste Pauls, dem Michaelowschen Palais, sah meine Phantasie die fliehende Gestalt wieder wie ein Gespenst die schaudervolle Treppe hinansteigen, die heute noch wie ein Memento mori stehen geblieben ist.

Riga, die alte Millionärin, wurde mir nicht minder lieb als Mitau. Eine große Handelsstadt, aber nicht mit den hervorstechenden leeren und plumpstolzen Rechenmaschinen, welche die Lebensseligkeit nur nach Zahl und Gewicht auf und abweisen. Riga kennt das gemüthliche Familienleben.

Reisender! bist du Fremder? Allein? Suchst Unterhaltung? Geh auf die lange Schiffbrücke über den breiten Strom. Es wogt hin und her zwischen den Schiffschnäbeln von beiden Seiten. Die

Stände greifen in einander, und in jedem sind Männer, die harmonisch zu verbinden und Klubbengeist fern zu halten wissen.

Leb wohl Riga!

Nicht weit war ich gefahren, als ein neues national russisches Drama in Scene gesetzt wurde.

Auf der Poststation Hilgensfer hörte ich, daß ich für den Tag wenigstens keine Pferde bekommen könne, da alle für den Herzog von Oldenburg in Beschlag genommen wären. Der Hof stand zu diesem Zweck voll requirirter Bauerpferde. Ein französischer Courier war bereits mehrere Stunden hier und wurde nicht weiter befördert. Er freute sich, in mir einen Dolmetscher zu finden. Er bot dem Posthalter jede beliebige Summe für Pferde, und wenn er Ducaten für jede Werst fordere, er solle ihm darüber nur eine Quittung geben. Diese verweigerte derselbe. Alle Vorstellungen waren vergeblich. Nach einer Stunde kamen noch zwei Reisende. Es waren Kaufleute aus Riga. Ehe eine Viertelstunde verging, rollten sie mit frischem Vorspann von der Station ab.

Jetzt wurde mir die russische Gaunerei und Prellerei klar, mit der man mich hinlänglich bekannt gemacht hatte. Unwillig suchte ich den Posthalter auf, der selten und dann nur im pas de charge sichtbar war.

„Für diese Herren hatten Sie Pferde, und für mich und den Courier haben Sie keine?“

„Die beiden Herren, erwiderte er, reisen ohne und Sie mit Podoroschna (Paß von Postpferden.) Jenen habe ich daher meine eigenen Pferde gegeben, Sie müssen warten, bis der Herzog vorbei ist.“

„Dann will ich ohne Podoroschna reisen, entgegnete ich, wenn das besser ist.“

„Das geht nicht, Sie sind schon in Riga eingeschrieben, Sie müssen Geduld haben.“

„Aber der französische Courier darf keine Geduld haben, wenn er auch wollte, geben Sie ihm doch wenigstens Pferde, Sie sehen ja, wie unruhig er ist.“

„Ei was geht mich der Franzose an; wenn er mir 30 Rubel giebt, so soll er fahren, aber quittiren werde ich nicht.“

„Dürfen Sie denn Feldjäger so eigenmächtig aufhalten, und sie unverschämt prellen?“

„Wenn Sie so reden, so sollen Sie sehen, was für Rechte wir haben, heute kommen Sie nicht fort, und wer weiß morgen.“

„Auch dann nicht, wenn Sie dies lesen?“

Ich zeigte ihm meine schriftliche Sauvegarde, in welcher ausdrücklich stand, daß mir auf den Stationen bis Petersburg kein Versäumniß verursacht werden solle. Er las, gab mir aber das Blatt mit den Worten zurück:

„Was gehen uns hier die Gesandtschaften an, die können viel schreiben, ob wir's aber ausführen können, das ist eine andere Sache.“

„Gut! versetzte ich, nun bleibe ich bis der Herzog kommt, ich zeige ihm dies Papier, und erzähle ihm Ihre Ehrlosigkeit. Sollte man es doch kaum glauben, daß in Liefland ein Deutscher so niederträchtig handeln könne.“

Er ging in den Hof, ohne sich weiter um mich oder den Franzosen zu bekümmern.

Mit diesem saß ich am Fenster, und wir suchten unsere Geduld bei einem herrlichen Glase Wein zu stählen, mit dem mich Freunde in Riga versorgt hatten.

Da rasselt von Petersburg her ein Dreigespann mit Schaum bedeckt. Ein Kosack springt von der Telege. Der Postschreiber eilt ihm entgegen, und empfängt seine Podoroschna. Es ist ein Courier, der über Riga in die Moldau geht. Freundlich grüßt uns der Urädnik (Unteroffizier). Er erkennt an der Uniform den französischen Feldjäger.

„Kudi? (Wohin?)“ fragt er.

Ich verstand das Wort, und antwortete: nach Petersburg!

„Choroseh li? fragte der Kosack auf den Wein zeigend. Choroscho! sagte ich, ihm das volle Glas reichend. Dankend leerte er wie ein geübter Zecher. Er setzte sich zu uns, und ich zapfte ihm wieder die Flasche an.

Das Gespräch, welches von seiner Seite in Worten, die wir durch seine Pantomimen verstanden, und unsererseits mehr in Gebährden und Zeichen als in Lauten bestand, wurde immer lebhafter. Der Mann vom Don begriff vollkommen unser Aergerniß, nachdem er meinen Schutzbrief in russischer Sprache gelesen hatte.

In einigen Minuten standen seine Pferde angespannt.

„Heda, Chosein!“ (Wirth) schrie er, indem er aufstand. Der Postschreiber erschien.

„Bist du der Chosein? fragte er ihn.

„Nein, der Chosein ist im Stalle.“

„Paschol durak! (Fort Narr! Ruf den Chosein!“

Er wedelte mit der Plette, und der Schreiber flog von dannen.

Der Posthalter kam. Der Urädnik zahlte für seine Pferde.

Allein nun stieg unerwartet ein Donnerwetter auf, welches einen äußerst befruchtenden Regen mit sich führte. Nach einer entladenen Batterie von polternden Worten, von denen ich nur die Bonbons: Durak, Canaille, Bestie, Schelma verstand, folgte unmittelbar

der Wolkenbruch. Der Kosack löste seine Nagaika vom Säbelgriff, und dicht wie Hagelkörner fielen die Hiebe auf des Posthalters Rücken. Er entsprang. Der flinke Kosack mit dem Hagelwetter immer frisch nach über den Hof.

Der Vortrag des Urädniks war von einer Präzision, daß man dergleichen Nationallieder gehört haben muß, um den ganzen Schatz von phantastischer Poesie zu begreifen, der in diesen schnellen Uebergängen von Dur zu Dur liegt.

Ohne sich bei dem Rezitative erhitzt zu haben, führte der behende Done seinen Kameraden an der Hand zu dem für ihn selbst als russischen Courir bestimmten Wagen, befahl umzuwenden, und bat den Franzosen aufzusteigen. Dieser schüttelte ihm dankbar die Hand. Einige derbe Hiebe erhielt erst dessen Postillon. „Stupai kanalje!“ schrie ihn der Kosack an, und ventre à terre jagte der Franzose davon.

Noch hatte die Plette keine Ruh. Die gaffenden Postknechte mußten ihre Wohlthat empfinden, ehe sie wußten warum. Der Done jagte sie in den Stall, und folgte ihnen dahin. In wenigen Minuten fuhren wieder zwei Telegen, jede mit drei guten Pferden bespannt, vor. Eine bestieg ich, die andere der Urädnik.

Wie dankte ich dem Sohne des Dons, wie pries ich die geschmeidige Sprache der Nagaika. Nie ist sie mir in dem Wohlklange wieder vorgekommen. Wie kann Leder solche große Dinge thun!

Auf den andern Stationen erfuhr ich, daß der Herzog erst nach zwei Tagen erwartet werde. Doch überall waren eine Menge Pferde und Menschen vom Lande mehre Tage vorher gefordert, welche die Posthalter nach ihrer Willkür benutzten.

Gegenwärtig sind zur Abstellung der Beschwerden strengere Postmaßregeln gegeben. Auf jeder Station ist ein Buch, in welches der

Reisende jedes ihm zugefügte Unrecht einschreiben kann. Diese Bücher werden vom Gouvernement untersucht, allein wo die Chikanen wie die Schwalben an allen Fenstern, unter allen Dächern nisten, da sind sie nicht blöde und kleben ihre Nester auch an die Pfosten der besten Gesetze.

Noch vor Dorpat verliert sich die lettische Sprache, die esthnische fängt an. Auf die Stiftung Gustav Adolphs, von Alexander I. wieder angefrischt und durch deutschen Fleiß zu Odem gebracht, freute ich mich sehr. Freundliche Stadt in schöner Lage mit freundlichen Bewohnern.

Die Universität hatte das Recht, für die Besetzung der Professuren nach eigener Wahl zu sorgen, und sie gab sich Mühe, tüchtige Männer für ihr aufstrebendes Leben zu gewinnen. Noch bedauerte man Rosenmüllers Antwort. Um der medizinischen Fakultät den ausgezeichneten Mann zu gewinnen, waren ihm größere Vortheile angeboten, als irgend einer der Professoren sich zu erfreuen hatte. Rosenmüller lehnte den Antrag mit großer Vorliebe für Leipzig ab, setzte die großen Anerbietungen klar auseinander, daß sie nur auf Schein beruhten, und daß er offenbar im Nachtheil sein würde, wenn er die Einladung annähme, selbst wenn man in deren Waagschale noch mehr Gewicht legen wollte, die alle nur materiell wären, und das geistige Leben, die literarischen Verbindungen in seinem bereits erworbenen Wirkungskreise nie überwiegen könnten.

Einige der Berufenen, unzufrieden mit dem vorgefundenen Geiste, waren bereits nach Deutschland zurückgekehrt, andere bereiteten sich vor, Dorpat zu verlassen.

Zu einer Blüthe hat es nie kommen können.

Auf Wiedersehen, heiter ansprechender Ort!

Fünfundzwanzig Meilen weiter kam ich nach Narwa. Hier hielt Karl XII. dem begonnenen Jahrhunderte vor, was freie Männer über Sklaven vermögen. Es war die Schlacht europäischen Bewußtseins gegen den asiatischen Polypen. Im Buche des Schicksals standen die Folgen für die Welt anders geschrieben, als Recht und Genie erwarten durften. Wie sind Europa seitdem die Schwingen gewachsen! Und welche Ruthe ist ihm geworden, die sich rührte und wuchs, so oft es vom Wege der Klugheit und des Rechts sich entfernte!

Tiefunten im Thale, zwischen dem alten Narwa am linken und Iwangorod am rechten Ufer, schießt die Narew der Ostsee zu, als wäre sie froh, fort von russischer Erde zu kommen. Auf der Schiffbrücke ein liebliches Thalbild.

Meine Sehnsucht spannte alle Segel nach Petersburg, in den geographischen und politischen Augen der Russen urbs und orbis terrarum.

Wie kann ich nun an euch noch denken ihr deutschen Kleinstädte, du Wien, Berlin, München, Dresden! Mit welchem Stolz will ich auf euch niederblicken! Aehnliches, dem ich entgegen eile, hat die Welt nicht gesehen.

Deutsch gefiel mir nun gar nicht mehr, ich hatte mehr als hundert russische Vokabeln im Gedächtniß.

„Stupai Potschtiljon!“ rief ich, als ich von der letzten Station Strelca abfuhr. „Na wotke!“

Potz, die drei Gaule flogen daß Kies und Funken stoben, denn die silbernen Zeugen der Wahrheit meiner Worte blitzten in der Hand.

Geld, Branntwein, Plette. Drei Hebel, welche die ganze Willenskraft des Russen aus den Wurzeln heben. Ueber ihre inwoh-

nende vis energica kann sich jeder Reisende auf dem Wege von der Grenze bis zur Residenz genügend orientiren, welchen der drei Talismane er eben in Anwendung zu bringen für nöthig erachtet.

Zwei Meilen vor der Residenz fangen Parks an, zwischen denen ich hinjagte. Sie gehören den Großen und Kleinen, den Reichen und Verschuldeten.

Von der Kaiserstadt sah ich nicht ein Haus eher bis ein Unteroffizier anrief: „stoi!“

Thore giebt es nicht. Ich war am Schlagbaum.

Auf dem Wege von der Wache bis in das Hotel Demuth, wo ich mich erst umkleiden wollte, sah ich von der Stadt eigentlich nichts, denn mein Postillon, von dem verheißenen Nawotke beseelt, jagte dergestalt über das ausgefahrene Steinpflaster, daß ich mit beiden Händen mich festankerte, und die Zähne zusammenbiß, um die Zunge nicht in die Klemme zu bringen. Zum Unglück verwechselte ich auf dieser Höllenfahrt die Worte: „skaree und tische“ (schneller und langsamer). „Skaree! skaree!“ rief ich in meinem Unmuth statt „tische,“ darum wedelte die Plette beständig zwischen Himmel und Erde. Das Geschrei des Postillons scheuchte schon von fern Fußgänger und Wagen.

Flink war der Russe mit seinen Stahlknochen vom Wagen. Mir schien das ganze Knochensystem zu Brei zerquetscht.

Petersburg.

Ah! si l'on connaissait le néant des grandeurs,
Leurs tristes vanités, leurs fantômes trompeurs,
Qu' on en détesterait le brillant esclavage.
Voltaire.

Meinst du, lieber Leser, ich werde jetzt eine Beschreibung des Diamantpflasters, der Göttertempel und Götterverschwendung beginnen, und dich gähnen und schläfrig machen? Irrst dich ganz. Wie Häuser, Paläste, Straßen, Marktplätze, Theater, Kanäle u. s. w. aussehen, das weißt du. Zu dergleichen Besichtigungen habe ich keine Füße, und zu ihren Beschreibungen keine Feder.

Allein du hast von dem großen, prächtigen Petersburg gelesen und gehört. Einen Umriß nur will ich dir also von der Größe und Pracht der Residenz des Riesenreichs geben. Riesig ist Alles. Auch sein Ruhm, beschirmt von einem Riesenheere. Laß ab von der Zwergidee, ein deutsches Ländlein vor Dir zu haben, dessen Armee ins Feld zieht, und dem sein Feldherr zuruft: „Hier unter diesem Zwetschenbaume kann das Heer sich lagern!" Materielle Größe imponirt. Diesen Hauptgedanken halte fest auf russischer Erde.

Ich habe einen Veteran in der Tasche von 1744, netto ein Jahrhundert, „Peter von Havens aus Kopenhagen, Magister der Philosophie, Reise in Rußland." Mit ihm will ich die grenzenlose Stadt durchwandern, mit ihm von Damals und Heute plaudern.

Wenn aus einigen Fischerhütten in einer Wüstenei, aus einem

Moraste, nur von Fröschen, Fischottern und Seehunden bewohnt, eine Stadt steigt, die 54 Millionen Menschen, darunter 42 Millionen Leibeigene an der Leine führt, eine Stadt, von welcher Könige und Königinnen behaupten, daß sie ohne diesen Engel nichts mehr auszurichten vermögen; so scheint es der Mühe werth zu sein, das curriculum vitae dieses Seraphs etwas näher an's Licht zu halten, nicht um ihn zu versengen oder zu verbrennen, sondern nur zu bewundern, was Dünste aus Sümpfen für Versteinerungen erzeugen können.

Was aus Ziegelscheunen werden kann, das hat uns die Seine gelehrt. Geben sich nicht in Deutschland Städte und ganze Länder, die schon seit vielen Jahrhunderten trocken hinter den Ohren sind, die ersinnlichste Mühe, zu wachsen, und bleiben doch Kindlein, die sich wickeln und wischen lassen, wie es das Schicksal großmüthig und erbarmend zuläßt? Sieh mein liebes, gutes Sachsen, von dem ein neues Licht der Welt ausging, das sich an Niemandem vergriff, und treu im gegebenen Worte die angestammte Tugend nicht untergehen lassen wollte, es huckt noch immer auf seinem Gütchen, während der Russe wol hundert solche Ländchen in die Tasche gesteckt, und es zu verkümmern geholfen hat. Woher mag das kommen? —

Im Vorworte zu meinem wahrheitliebenden Dänen wird attestirt:

„Diese gegenwärtige Schrift ist die erste, welche zeiget, was Rußland anjetzo wirklich ist.“

Ferner wird darin schon vor hundert Jahren das Klagelied angestimmt:

„Es ist zu beklagen, daß unter so vielen hundert reisenden Personen sich Niemand gefunden, der bei seiner zu Hausekunft

sein Vaterland mit dem regaliret hätte, was er auf ausländischen Reisen gesehen und gelernet habe, so daß dieselben zum Beweis ihrer Reisen anders nichts anzuführen haben, als die Atteslate derjenigen Wechselirer, welche die Gelder an sie remittiret, ingleichen ein und andere Grimaces und neue Façons von Kleidern."

N'est ce pas tout comme chez nous?

Haven fängt bei Cronstadt an, dem Bollwerk Petersburgs von der Seeseite. Ich will Dich, lieber Leser, in dieser Hummer nicht herumführen, die auf einer Insel, vier Meilen von Petersburg liegt, wo sich die Newa in zwei Armen in den finnischen Meerbusen ergießt. Peter I. gründete zugleich mit Petersburg diese kleine Festung, Cron-Slot bis 1721 genannt, zur Deckung des Hafens, so wie schräg gegenüber auf der Ingermanländischen Seite sein kleines Lustschloß mon plaisir in Peterhof, von wo er den Bau der Inselfeste und der Residenz unter Augen hatte.

Einer feindlichen Flotte wird es nicht einfallen, sich um einen Schlüssel zu schlagen, wenn man auf anderm offnem Wege in die Schubladen kommen kann.

Der nördliche Arm der Newa zwischen der finnischen Provinz Karelien und Kronstadt hat keine Tiefe für die Schifffahrt, und der südliche, an Ingermanland's Seite, hat kaum tausend Fuß breit hinlänglich Tiefe für Kriegsschiffe. Große Handelsschiffe kommen nicht weiter als Kronstadt, die Waaren werden umgeladen, und Fregatten, in Petersburg vom Stapel gelassen, werden erst in Kronstadt armirt.

Um die Insel schlingen sich dreifache Werke, welche drei Häfen bilden. Im äußern Hafen liegt die Flotte. Diese deckt im zweiten die Handelsschiffe, und im dritten die ladenden und kleinern Fahrzeuge.

Peter Haven sagt:

„Die russische Flotte bei Kronstadt bestand wohl beinah aus 40 großen Kriegsschiffen von Range, doch waren sie nicht alle brauchbar, dergestalt daß sie konnten in See gehen. Man konnte nicht viele aufrechnen, so im Nothfall zu gebrauchen. Hierüber muß man sich um so viel mehr verwundern, da jährlich zu St. Petersburg und zu Archangel zwei bis vier neue Kriegsschiffe erbaut wurden, um die Kronstädtsche Flotte damit zu verstärken. Dessen ohngeachtet blieb dieselbe doch immer so schwach, wie sie zuvor gewesen; denn so viele neue Schiffe erbaut wurden, so viele wurden auch jährlich unbrauchbar von den alten. Matrosen waren 6000. Doch hält man sie nicht für gute Seeleute, allermaßen sie in ihrer Jugend nur mit kleinen Fahrzeugen umgegangen, so auf den Flüssen und Seen gebräuchlich. Endlich wird auch bei der Flotte nicht geringe Confusion dadurch verursachet, daß die ausländischen, meist engländische Offiziers, nur wenig oder nichts Russisch verstehen. Deshalb es denn kein Wunder, daß als vor etlichen Jahren der Admiral Gordon mit der russischen Escadre von 12 Kriegsschiffen von Range vor Danzig lag, er mit aller Mühe dieselbe nicht einmal in eine Linie zu bringen vermochte. Führer der Flotte waren Ausländer, Admiral Gordon ein Schotte, Viceadmiral Bredahl ein Normann, Admiral Wilster ein Däne, Admiral Sivers ein Däne.“

Das war vor hundert Jahren. Die Gegenwart antwortet:

In Kronstadt sind heute nicht 40 Kriegsschiffe von Range zusammen zu bringen. Die gesammte russische Flotte besteht aus 50 Linienschiffen und 25 Fregatten, und wenn ich von Rußland eine Zahl angebe, so verstehe ich in parenthesi immer „auf dem Pa-

piere." Daß die Russen ihre vaterländischen Gegenstände mit Libellenaugen betrachten, setze ich als bekannt voraus. Sie sind mit der bloßen vollständigen Armatur ihrer Hauptflotte aller Weltmeere nicht zufrieden, ihre Phantasie füllt diese auch mit allen möglichen Provisionen auf Monate, so daß die Eskadern auf einen Wink des Telegraphen vom Winterpalais jeden Augenblick, und noch dazu nach allen Richtungen, auslaufen können. Vide Gretsch in seiner camera obscura contra Custine. Für sie gibt es keinen Sund, keine Dardanellen, kein Gibraltar. Doch immer besser zu viel Muth als gar keinen! Nur keine vorsätzliche Blindheit!

Angenommen, die respectable 75 existirt in der Wirklichkeit, so heißt es immer noch wie zur Zeit der Czarin Anna: man konnte aber nicht viele aufrechnen, die im Nothfall zu gebrauchen. Warum? Des süßen Wassers wegen?

Der Blick auf die Flotte kann einem Gebrechen im russischen Staatskörper nicht vorübergehen, welches höher, als der Elbrus über Kaukasien, über das ganze Reich emporragt. Wir werden Gelegenheit haben, es nie aus den Augen verlieren zu können, ohne genöthigt zu sein, uns seinetwegen hier lange aufzuhalten. Weder Jahrhunderte, noch Ukasen, Metropoliten, Plette, Knute sind vermögend gewesen, diesen Stamm des Russenthums so zu entwurzeln, daß er nicht zu allen Jahres- und Tageszeiten wie der wahre Brodtfruchtbaum der Russen gegrünt und geblüht hätte. So wenig ein Pferd, zwischen zwei Heubündel gebunden, seinen Appetit unterdrücken könnte, ihn zu stillen, so wenig ist es dem Russen möglich, Herr seines Gelüstes zu werden, und sich an Dem nicht zu vergreifen, wonach seine Diebszangen langen können.

Bei den reichen Magazinen einer Flotte gäbe es nicht Tausende hungriger Raben? Viele verunglücken dabei, viele fliegen gesättigt

davon. Viele der Käufer gestohlnen Guts büßen auf den Galeeren, während die Verkäufer sich von jeder Schuld frei zu winden wissen. Vor nicht langer Zeit kam es an's Helle, daß der Bruder des reichen Kaufmanns M. Kronstaue in Kronstadt gekauft hatte; und .... Doch wozu Beispiele, wenn der Kaiser Alexander selbst sagte: „sie würden mir die Linienschiffe stehlen, wenn sie wüßten, wo sie sie hinthun sollten." War der Kaiser Alexander zu nachsichtig? Mitunter ja! Allein das Laster strafte er, wo er es fand, nicht weniger als der strengere Nachfolger. Die Weide ist zu fett, und der Graser sind zu viele, alle halten am Sprichworte, „eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus," fester als an Moral und Religion.

Welche Erndte schon bei jedem Seemanöver! Sobald die Schiffe wieder im Hafen liegen, wird dem Seeministerium das Recept eingereicht, was in der Apotheke verbraucht ist. Da ist furchtbarer Sturm gewesen, Kanonen hat man über Bord werfen müssen, Anker und Taue sind geopfert, die Matrosen sind, nach ärztlichen Attestaten, wie die Fliegen nach Quassia, krank hingefallen, daß alle Medikamente erschöpft waren, mit verdorbenen Vorräthen haben die Fische gefüttert werden müssen, die Schiffe sind beschädigt u. s. w. Der Minister läßt untersuchen, die Untersucher bestätigen, und die Krone bezahlt.

Der Unterschleif wird in's Große getrieben. Wurde doch eine Fregatte unarmirt in See geschickt und versenkt, um das zurückbehaltene Geschütz, und die zugehörigen Vorräthe theils wieder in Rechnung zu bringen, theils zu verkaufen. Nach dem darüber abgestatteten Berichte war sie mit Rumpf und Kiel verunglückt. Das Zutrauen, welches der regierende Kaiser zur Tugend seiner Beamten hat, brachte ihn einige Zeit nachher auf die Idee, unerwartet

in Kronstadt die Magazine untersuchen zu lassen. In der Nacht vor Ankunft der Commission stiegen diese in Flammen auf. Unter den Trümmern fand man die Kanonen jener versenkten Fregatte wieder.

Die Matrosen zur Flotte werden vorzugsweise aus den Juden genommen. Daß diese einem Feinde hart zusetzen werden, unterliegt keinem Zweifel, da die Israeliten besonders Ursache haben, durch eine bevorzugte Behandlung in Rußland ausgezeichnet, sich mit heroischem Patriotismus für dasselbe dankbar zu opfern.

Den letzten glänzendsten Beweis von ihrer Unüberwindlichkeit gab die russische Flotte bei Navarino. Als die Nachricht davon in Petersburg ankam, war es unter den Russen kaum auszuhalten. Was man hörte und las, klang bescheiden heimisch. Engländer und Franzosen wären ohne die russische Tapferkeit verloren gewesen, nur aus Großmuth habe die russische Eskadre die Alliirten an der Schlacht theilnehmen lassen, nachdem sie schon gewonnen gewesen. Ein Glück, daß man diese Posaunen von Jericho wenigstens mit einem ausländischen Anführer dämpfen konnte!

Wer in lebendigen Exemplaren sehen will, wie der Officier zu Wasser und zu Lande nicht sein soll, der kann sich in Kronstadt die vollkommenste Ueberzeugung holen. Dort ist der Pleonasmus des Heeres. Wem nur irgend die Kosten eines Federbusches nicht zu hoch sind, geht lieber zum Landheere, und nicht in das Seekadettencorps, nicht zur Flotte. Die Marineoffiziere scheinen selbst keine Ansprüche auf Achtung zu machen, sonst würden sie sich nicht von der Polizei auffangen und einsperren lassen. Ein solcher Offizier wurde z. B. im Jahr 1843 schon des Morgens betrunken auf die Polizei gebracht. Seines Raisonnirens halber schimpfte ihn der Polizeioffizier tüchtig aus, und da er nicht schweigen wollte,

ließ der Polizist ihm die Hände auf den Rücken knebeln, und zu dem niedrigsten Pöbel werfen. Nochmals salbte ihn der Polizeimeister mit einer Tracht Schimpfwörter, ehe er ihn entließ, und der nüchtern gewordene Sklave dankte und bat um Verzeihung.

Der Kaiser Nicolaus nimmt sich der Flotte thätiger an als sein Vorgänger, und daß er sich Meere wünscht, zu denen er nicht, wie jetzt, die Schlüssel zu erbitten braucht, wird Niemand bestreiten, der überdenkt, wie sehr es von jeher der Wunsch Rußlands war, das Schlüsselamt selber, und wo möglich über alle Meere zu führen. Neid und Misgunst verkennen leider immer das Gute, welches bereit ist, sich über die Erde zu breiten!

Der Kaiser Alexander nahm seinen Sommeraufenthalt in Zarskoie Selo; der Kaiser Nicolaus zieht Peterhof vor. Von da besucht er seine Flotte oft. Man muß das ängstliche Lauern, Besorgen, Verdecken, Befehlen, Putzen, Scheuern, Fegen selbst sehen, wenn der Telegraph des Monarchen Ankunft verkündet, um einen klaren Begriff von dem Diensteifer russischer Beamten zu bekommen. Ehe noch der Kriegsgouverneur oder Kommandant einen Befehl ertheilt, weiß jeder Polizeisoldat, der Zöllner, Matrose, Proviantbeamte, wenn und weshalb der Czar kommt, aber immer heißt es, er überraschte. Noch graut kaum der Morgen, so ist Alles gestriegelt und gebiegelt an den angewiesenen Posten. Die Straßen sind gefegt, daß der Wirbelwind kein Stäubchen aufjagt, an allen Ecken lauert Polizei, neue Uniformen ziehen wie die grünende Hoffnung umher, das kaiserliche Auge werde Das nicht entdecken, was sie zu verdecken bemüht sind. Alle andern Haupt- und Nebengeschäfte ruhen, alle Blicke sind dem Einen zugekehrt.

Seht! da naht er sich einem Schiff! Er macht Miene in den

Hafen einzulaufen. Er naht sich einem Magazine. Die Angst ist groß. Zum Glück kann er nicht alle Räume selbst durchkriechen. Er schickt einen Offizier. Alles musterhaft. Alles thätig. Sogar die Galeerensklaven sind reinlich gekleidet. Sie arbeiten rüstig. Fort ist er. Kehrt er nicht um? Endlich! Man schöpft wieder Athem. Slawa bogu! Gott sei Dank! er hat nichts gesehen; das heißt, er hat Alles gesehen was wir sehen ließen. Ach, wie ich müde bin! Den ganzen Tag in der Hitze! Hol der Teufel den Dienst!

Flotte und Seekadetten manövriren jeden Sommer unter den Augen ihres Kaisers. Codrington kam nach Petersburg. Mit ihm ein Kapitain der englischen Marine. Wie konnte man ihnen größere Aufmerksamkeit erweisen als durch ein Seemanöver. Der brittische Kapitain hatte sich vorgenommen, sich nicht auf dem ihm angewiesenen Schiffe unter Aufsicht stellen zu lassen, sondern bat, seinen Platz wählen zu dürfen. Der Kaiser befehligte selbst. Kaum hatte das Manöver begonnen, als ein Linienschiff in vollen Segeln gegen das Admiralschiff anstieß, auf dem sich der Kaiser mit Codrington befanden, daß der Stoß dieses Schiff für die Fortsetzung des Manövers unbrauchbar machte, und der Kaiser das Commando abgab. Nach der Erzählung des englischen Kapitains war das Zusammenstoßen der beiden Schiffe zufolge des ergangenen Commandos unvermeidlich gewesen, und nicht nur er, sondern auch die russischen Offiziere des Schiffs, auf dem er sich befunden, hatten das Ereigniß vorausgesehen und vorausgesagt.

Ich schreibe sehr oft nur Noten, und überlasse dem Leser, sich einen Text dazu zu machen.

Wollen wir nun Kronstadt mit den monotonen, schnurgeraden, und zum Erbarmen todten Straßen verlassen, und uns lieber an

das Spiegelbild des Ganzen halten, an die Residenz. Was unter den Augen des Kaisers, der czarischen Familie, der Minister und Großen geschieht, sei uns der Faden Ariadne's, um uns zurecht zu finden.

Wenn Du, mein Begleiter, des Domherrn Meyer „Darstellungen aus Rußlands Kaiserstadt" aufschlägst, so wirst Du deutlich ausgesprochen finden, daß, wer Petersburg nicht gesehen, gar Nichts gesehen habe. Der stolze Spanier sagt Dasselbe von Sevilla. Wem nun glauben! Doch möchte ich Jedem rathen, der dem Geprahle unter den Hut gucken will, lieber über die Pyrenäen zu ziehen, als den Eisbären entgegen.

Nicht wahr, London, Paris, Wien sind groß? Aber ihre Größe ist gegeben. Innerhalb ist Alles gefüllt, jede Erweiterung ist nach Außen verwiesen. Anders die Czarenresidenz. Größer und immer größer zu werden, ist, wie bekannt, das Streben des Reichs, sein Gebieter kann also nicht in gegebenen Schranken wohnen. Vor zwanzig Jahren war Petersburg noch über eine Meile wohl im Umfange kleiner als heute. Der stets erweiternde Gedanke konnte sich damit nicht begnügen. In der letzten Zeit hatte sich das Reich ausgedehnt. Auch der Athem der Residenz dehnte den Busen, und die leicht beweglichen Schlagbäume wurden weit, weit hinausgerückt, in der Hoffnung, daß nach hundert Jahren die leeren Räume vielleicht gefüllt sein können, deren unabsehbare Grenzen sie jetzt markiren.

Meinst Du, Du sähest eine Stadt? Du irrst! Du siehst fünf bis sechs aneinander geheftete Städte; jede von eigenem Wuchse und Gesicht, doch mit gemeinschaftlichem Husten und Schnupfen. Ehe wir jedoch unsre Recognoscirung innerhalb der Stadt antreten, erst einige Blicke in die Vorzeit Petersburgs.

Man denke sich eine rauhe Gegend unter dem ein und sechzigsten Grade der Breite, verlassen von jeder hülfreichen Hand des Menschen, einen vom Meere verlassenen Sumpf, viele Meilen groß, mit Schilf und Waldung bedeckt. Robben und Fischottern nur finden ihre Nahrung darin, und nähren wieder die Bewohner von zwei Fischerhütten an einem breiten, mächtigen Strome. Außer ihnen dort kein vernünftiges Wesen. Den schwammigen, schwankenden Boden betritt kein Wild. Die Waldungen schweigen, kein Vogel singt in ihren Zweigen.

Ein Mann, der Millionen Menschen zum Erbe bekommen, die wie Hammer, Schaufel, Balken und Stein ihm gehorchen, tritt in diese Wasserwüste. Eine Feste will er sich bauen mitten in diesen unzugänglichen Morast, die ihn schützen soll gegen den Feind, den er im freien Felde fürchtet. Er will! Sklaven, wie dürft ihr nicht wollen! Er peitscht die Kreisel, sie schnurren herbei, und die Nachkommen rühmen die Kreisel als fröhliche Tänzer. Er legt den Grundstein mit mehr als hundert tausend seiner Moskowiten, die im Sumpfe begraben liegen. Aber die Ach sind nicht begraben. Sie schweben noch über der Erde bei Tage und Nacht, und werden nicht eher verschwinden, als bis der Genius der Menschheit sie beruhigt. Die Wälder gaben ihre Aeste her, und das ferne Erdreich seinen Boden. Auf diesen Damm gebot Peter dem Adel seines Reichs für eigene Kosten Paläste sich zu bauen. Die Newa floß noch fort durch Moor und Wald, doch nun auch durch eine Czarenstadt. In Moskau ließ der Gründer Vögel kaufen, und belebte die Wälder in seiner Schöpfung damit, die aus seinem kerndespotischen Gedanken entsprang.

Ein Bild von dieser Residenz kann man sich nach dem Häuschen machen, welches Peter für sich und selbst zimmerte. Jeder Wagen-

schoppen, jeder Stall für drei Pferde übertrifft es an Größe und Höhe. Ihm gegenüber, am linken Ufer des Flusses, im heutigen Sommergarten war das steinerne kleine Haus, das Sommerschloß, wo die kaiserliche Herrschaft residirte, wenn sie Peterhof verließ. Die Stadt dem Strome aufwärts anzulegen und fortzubauen, um sie den gefährlichen Ueberschwemmungen zu entziehen, daran dachte weder Peter noch seine Nachfolger.

Abgesehen von der Strenge, mit welcher Peter aus Moskau und den Provinzen die Bewohner seiner neuen Anlage zusammen trieb, bevölkerte sich der Czarensitz in kurzer Zeit auch noch auf andere Art. Der Hof mit dem ihm zugehörigen großen Personal, die von Moskau nach Petersburg verpflanzten Collegien und andern Behörden, die Garde von 10,000 Mann, die Menge der reichen Sklavenbesitzer, die durch Vortheile und Vergnügungssucht angelockt wurden, die Habsucht der Händler, Alles dies zog Menschen herbei. Ein Raub der Sabinerinnen war da nicht nöthig, wo ein unumschränkter Herrscher ohne Vaterherz eine Kultur einführen konnte, von der die Rücken bluteten. Der Luxus, den die Großen zeigen konnten, zog mit ein. Und der bestand? In Sklaven. Je reicher, desto größer das Hausheer von Leibeigenen. Vor hundert Jahren bestand die Leibgarde nur aus Adligen. Zog eine Compagnie derselben auf die Wache, so folgte eine ganze Compagnie Laquais zu Pferde hinter ihnen her. Je nachdem der Luxus seine Macht übte, je nachdem mehrte oder minderte der Eigenthümer von Leibeigenen sein Vermögen durch Kaufen, Verkaufen, Verspielen, Verschenken, Entlassen derselben. Zu diesem Troß kam eine Menge Ausländer, die Peter und seine Nachfolger verschrieben, um den Hof europäischer, und die Residenzler menschenähnlicher zu machen.

Das neue Babel war fertig und noch heute ist das gewöhnliche

Sprachgewirre zu hören. Ach Batuschka! otkuda wü? Sie gulaien recht viel, man sieht Sie très rarement. Aus! kus sa lähhed?

Geist, Bildung, Treu und Glauben brachten die ersten Insassen der Hofstadt nicht mit, und sind auch zur Stunde nur wie einzelne Körner in dem Spreuhaufen zu finden. Ein ausländischer vornehmer Herr, so erzählt Peter Haven, wollte sich in den Kramladen umsehen. Den Hut trug er unter dem Arme. Der Bazar war gedrängt voll Menschen. Ein Tartar riß ihm seine kostbare Perrücke vom Kopfe, und bot dieselbe ohne Scheu den Umstehenden zum Verkauf an, so daß der Eigener den Handel mit ansehen, und ohne sein Eigenthum nach Hause gehen mußte, ohne daß ihm Jemand gegen den Dieb beigestanden hätte.

Wie mag es im geistigen Bereiche wohl ausgesehen haben? War das Volk so eingeknechtet, daß es sich nach Hammelnatur nur treiben und schlachten ließ? War es auf der Stufe, daß es seinem Herrscher an der Zeit schien, es dem übrigen Europa anzuschließen? Lag in diesem Volke vielleicht gar schon die Berechtigung, auf seine Nachkommen den Wahn den Welteroberung wie eine religiöse Wahrheit überzutragen? Blicken wir nur flüchtig auf das Vermächtniß, welches die Gegenwart von den Eltern bekommen hat.

Die Marineoffiziere wußten nichts von geographischer Länge und Breite, und behaupteten gegen den Magister Haven, die Uhren müßten in Kopenhagen und Moskaw zu gleichen Stunden schlagen. Ein Physikus wollte ihn überzeugen, der Donner rühre von einer Visitenfahrt der Mutter Gottes im Himmel her. Zur Erlernung eines musikalischen Instruments wollte sich kein Russe verstehen. Ein deutscher Trompeter, welcher einige Russen unterrichten sollte, hielt sein Unterrichtsamt für das schwerste in Rußland. Männer, Weiber, Jungen und Mädchen zogen reihenweise, Arm in

Arm geschlungen und schreiend, betrunken durch die Straßen. Der Schönheit höchster Reiz war Schminke, Branntwein auf roth färbendes Holz gegossen. Was nach der Gesichtswäsche davon übrig blieb, floß in den Magen.

Haven wohnte einer Bischofsprüfung bei. Der Kandidat, ein dicker, hoher Mann, mußte Russisch und Slavonisch lesen, und einige Fragen de symbolis und aus dem kanonischen Recht beantworten. Zuletzt sang er die Messe dergestalt, daß, als er seine Stimme erhob, das Theegeschirr zu zittern und zu tanzen anfing. Auf diese zureichende Qualität folgte Gebet und Gratulation.

Unser Däne war auch auf einer Priesterhochzeit. Er stöhnt über furchtbare Fresserei und Sauferei; und sagt: „Mir als einem Fremden war es unmöglich, diese Traktamente zu vertragen; deshalb ich im Gesichte ganz bleich wurde, und wäre bald in eine Ohnmacht gefallen. Ein russischer Priester erbarmte sich meiner, und reichte mir eine Schale mit Gurkensaft. Das half mir.“

Ihre Kirche hat den Russen den Glauben an das tausendjährige Reich Christi auf Erden eingeimpft, und daß sie noch vor dem jüngsten Tage, wo sie auch sterben mögen, in ihrem Vaterlande wieder aufstehen werden, um die ganze Welt zu regieren. Andersgläubige, die zu ihrer Religion übertraten, tauften sie erst, wobei die Apostaten ihre Eltern verschwören, ihnen fluchen, und mittelst Ausspeien sie verachten mußten.

Die Fürstin Tscherkoskoi, deren Gemahl Premierminister und Großkanzler war, machte durch einen Strohhut, den einer ihrer Bauern, ein Bürger von Moskau, gemacht hatte, begreiflich, daß man in Rußland keine deutschen Waaren, so wie überhaupt keine Deutschen nöthig habe. Bei derselben Fürstin war Musik. Die Musikanten waren blinde

Russen, und ihre Instrumente große und kleine an Fäden hängende Stücke Glas, die mit hölzernen oder knöchernen Stecken geschlagen wurden.

In Moskau kam man selten in ein Haus, wo nicht, der Unsicherheit halber, geladene Pistolen an der Wand hingen. Abends ging man ohne Convoi nie aus.

„Der Adel, sagt Haven, die Verwalter, Pächter und Vögte haben über ihre Bauern fast eben so große Gewalt, wie der Regent über alle seine Unterthanen. Sie schalten und walten über ihr Vermögen nach Willkühr, sogar unter geringen Beschränkungen über ihr Leben."

Im Militair war kein Offizier von Körperstrafe frei. Der General-Feldmarschall Münnich verurtheilte einen berühmten General-Lieutenant einige Monate lang zum Flintentragen.

Eine gewöhnliche Strafe sind die Batoggen. Der Schuldige wird ausgekleidet, zur Erde auf die Brust gelegt, festgehalten und von dazu bestellten Mitbrüdern mit Spitzruthen gepeitscht. Ein Graf, so oft er die Strafe diktirte, ließ in den wundgehauenen Rücken Schießpulver streuen, und mit einem Lichte anzünden, um sich und Andern ein Vergnügen zu machen.

„Ich (Peter Haven) hätte kaum geglaubt, daß Jemand so unbarmherzig sein könnte, woferne ich nicht selbst bei einem andern General, der ein geborner russischer Herr war, Proben davon gesehen. Derselbe ließ nicht allein oft und täglich unter seinen Sklaven Batoggen austheilen, sondern ließ auch einst folgende Exekution in Gegenwart meiner und Anderer, die bei ihm speisten, verrichten. Er fand ein kleines Haar im Essen, oder wie mir nachher ein Offizier erzählte, daß er es gemerkt, zog ein Haar aus seiner Peruquen, und stellte sich an, als ob er solches im Essen gefunden. Darauf

ließ er den Meisterkoch, so ein Franzose, vor sich fodern, und stellte ihn dafür zur Rede (mehr aber durfte er ihm nicht thun) befahl darauf, daß einer der Küchen-Kerlen, so ein alter Russe war, einkommen sollte, und nach kurzer Inquisition befahl er zweien Laquaien, ihn gleich in dem Zimmer auszuziehen, und zwei Peitschen zu holen. Der arme Kerl wurde darauf mit bloßem Rücken vor den Tisch gestellt und von den beiden Laqueyen mit ihren Peitschen gewärmet. Darauf nahm der General selbst ein großes Glas mit Marrettig und Essig vom Tische und gab ihm davon einen Löffel voll nach dem andern, bis daß er alles mit einander bekommen. Hernach nahm er ein ziemlich Stück Brod, machte fast ein Finger dick Pfeffer und Salz darauf, welches der arme Sünder stracks hinein essen mußte, dergestalt, daß wenn er es nicht geschwind genug hineinschlucken konnte, so wurde ihm mit den Peitschen Appetit dazu gemacht. Endlich mußte er zwei große salzige Häringe ohne Brod aufessen, und zuletzt bekam er einen halben Pott Brannte-wein, so er auf einmahl ausleeren mußte. Darauf wurde er in einer Kammer 24 Stunden eingeschlossen, ohne ihm einen Tropfen Getränke zu geben. Der General, welcher ohngeachtet der Vorbitte von uns allen, die wir meist Ausländer waren, mit dieser Execution continuiret hatte, sagte endlich zu uns: Also muß der Nation mitgehandelt werden, wofern sie gut thun soll, und diß habe ich von meinem Vater gelernet, hinzufügend, daß er einem Ausländer dergleichen Tractament nicht wohl präsentiren dörfte, der da möchte ihm in solchem Fall leicht die Pistole vor den Kopf setzen, darauf geantwortet wurde, das könnte gar leicht geschehen."

Katharine II. versuchte ihrem Volke wenigstens einen Begriff von Lebensart und gesellschaftlichem Umgange beizubringen. Sie wollte gemischte Gesellschaften, wie in anderen Ländern von Europa

üblich waren, einführen. Sie erließ für diese Gesellschaften Anstandsgesetze, die den russischen Begriffen von Lebensart entsprachen. Unter diesen in Oliver Goldsmiths Werken aufbewahrten Gesetzen finden sich folgende:

1) Es soll Jedermann freistehen, zu sitzen, zu gehen, zu spielen, wie er Lust hat, und daran soll ihn Niemand hindern, und das, was er thut, tadeln dürfen, unter Strafe, den großen Adler (einen großen Pokal voll Branntwein) zu leeren. Eben so soll es auch genug sein, beim Eintritt und Fortgehen der Gesellschaft ein Compliment zu machen.

2) Leute von Stande, Edelleute, hohe Offiziere, Kaufleute und Handwerker, besonders Zimmerleute, und wer mit der Kanzlei zu thun hat, haben freien Zutritt zu diesen Assembleen, so wie auch ihre Frauen und Kinder.

3) Den Lakaien soll ein besonderer Platz angewiesen werden, die vom Hause ausgenommen, damit in den für die Assemblee bestimmten Gemächern Raum genug sein möge.

4) Keine Dame soll sich, unter welchem Vorwand es auch immer sein möge, betrinken, und die Herren nicht vor 9 Uhr.

5) Damen, die Pfänder spielen, Schenken und Logiren und dergleichen spielen, sollen dabei sich anständig betragen. Kein Herr soll einen Kuß erzwingen, und Niemand soll ein Frauenzimmer in der Assemblee schlagen dürfen, unter Strafe, in Zukunft ausgeschlossen zu werden.

Trotz aller Rohheit fehlte es der plumpen Masse nicht an Scharfsinn. Peter Haven sagt: „Der Russe unterschied sich, den Franzosen und den Deutschen beim Trinken. Fällt eine Fliege, spricht der Russe, in ein Glas Wein, so gießt der Franzose den Wein mit der Fliege oben ab, der Deutsche langt die Fliege mit dem Finger

aus dem Glase, und der Russe trinkt die Fliege mit dem Wein, damit ihm auch der Wein in der Fliege nicht verloren gehe."

In welcher Würdigung Gelehrte standen, welch einem Benehmen sogar Gesandte ausgesetzt waren, läßt sich aus ihrer Behandlung in der Region der Großen schließen.

Ein Ausländer war Hofmeister bei dem ungezogenen Sohne des Herzogs von Biron. Er gab einst seinem Zöglinge einen Verweis, und dieser beschwerte sich deshalb bei Papa. Der Herzog glaubte seinem Sohne, und ohne sich erst um Wahrheit zu kümmern, ließ er den Hofmeister gleich einsperren und verurtheilen, im Schubkarren zu gehen, und das Land zu verlassen.

Als der hanöversche Gesandte Weber, wie er selbst in seinem „veränderten Rußland" erzählt, bei seiner Ankunft in Petersburg einem Großen die Visite machte, mochte ihn keiner der Diener anmelden, er mußte vielmehr im Hofe stehen bleiben und brav frieren, bis die Excellenz ausging. Jetzt machte er ihm sein Compliment; und jener fragte darauf nur, ob er sonst noch Etwas wolle? Nein! antwortete der Gesandte, und der Russe ließ ihn mit den Worten stehen: Nun so will ich von Dir auch weiter nichts! Der Gesandte machte hierauf einem andern Großen seine Aufwartung. Kaum hatte er Hanover als das Land seiner Mission genannt, so unterbrach ihn der Russe: Ich kenne das Land nicht, melde Dich also bei Dem, zu dem Du angewiesen bist!"

Den Doctoren der Medicin attestirt der aufrichtige Däne, daß sie manche Dukaten für falsche Zeugnisse verdienten, und daß sie jährlich eben so viel, ja mehr unter die Zahl der Todten versetzten, als sie behülflich waren, im Lande der Lebendigen zu lassen.

Unter die Landessitten gehörte der Mittagsschlaf. Die Herrschaften ließen sich nach Tisch so wie des Abends aus einem Histo-

rienbuche in den Schlaf lesen. Ein kleiner Junge mußte indessen bei den Mannspersonen, und ein kleines Mädchen bei den Frauenzimmern stehen, und dem Einschlafenden die Zehen rein machen.

So waren die Einwohner des ersten Petersburgs. Und was sagen die Kinder und Enkel?

O nos dieux tutélaires!
Quels mortels ont été plus dignes d'être nos pères?

Daß Petersburg nicht mehr die von Peter I. angelegte, und von Anna erweiterte Residenz ist, geht schon aus der großen Feuersbrunst hervor, die 1736 an tausend Häuser in Asche legte. Auch das Jahr darauf brannten etliche der schönsten Straßen ab, und seit der Zeit hat sich Proteus jährlich verwandelt.

Beginnen wir nun unsere Wanderungen.

Zuerst an die Newa. Nimm der jungen Kokette diesen langen, breiten Spiegel mit dem Granitrahmen, so hätte sie nichts, worin sie sich beschauen könnte. Jener Engländer, welcher gelesen hatte, daß, wer auf der Newa bis an den Sommergarten hinauffahre, auch das Sehenswürdigste von Petersburg gesehen habe, verdiente gar nicht das Auslachen, als er sich in London einschiffte, in Kronstadt in ein Boot stieg, sich die Newa hinauf bis an den Sommergartenzaun rudern ließ, und dann schnurstracks wieder heimkehrte, ohne an das Land gestiegen zu sein. Einzelner Paläste wegen wird kein Reisender so weit sich verirren, die er in Deutschland, Frankreich, Italien, England und anderen Ländern schöner und majestätischer als hier sieht, denn unter allen ist das neue Michaelowskische Schloß, durch die Gruppirung begünstigt, das ausgezeichnetste.

Sieh den königlichen Strom, klar wie Kristall, den Einzigen welcher der Czarenmacht bisweilen zuruft: Ohnmacht! wohin?

Bei Südwestwind wird die Newa im freien Laufe aufgehalten.

Das mächtigere Meer drängt sie zurück. Im Hafen, auf Wasili Ostrow, und in allen niedrigern Gegenden verursacht sie jährlich Ueberschwemmungen. Die von 1824 war arg. Der Schaden war bedeutend, viel Menschen verloren dabei in ihren niedrigen Wohnungen das Leben. Eine große Matrosenkaserne ist nah am Strande des Flusses, aber an Rettungsböte war und ist nicht gedacht. Mit welcher Macht Sturm und Wasser mit einander kämpften, war furchtbar, aber es war der erhabenste Kampf, den je meine Augen gesehen.

Schäumend vor Wuth warf der breite, mächtige Strom, erbittert über den gewaltsamen Eingriff in seine natürliche Freiheit, seine weißen Wogen oben rückwärts, wie ein Erschrockener, der den Flammen enteilt, und unten schob er neue Fluthen dem Meere entgegen. Aber das Meer, bis in seine Tiefen empört, nahm sie nicht an, und drückte sie zurück. Von Minute zu Minute deckte das Wasser neue Höhen des Landes, und überraschte mit einer Hast, daß die Menschen von den Straßen in fremde Häuser flüchten mußten. Die Kanäle schwollen über ihre eisernen Geländer, aus den Kloaken in den Straßen sprang die Fluth wie Fontainen. Durch die Höfe der Häuser rauschten die Wellen, und trugen davon was ihren Kräften gewachsen. In den Stallungen der Reiterkasernen waren die Pferde von den Krippen gelöst, und sie schwammen auf den Straßen herum, die höchsten Stellen sich suchend. Der Sturm heulte in das Tosen der Wogen, und schüttelte die Eisenplatten der Dächer, daß sie bebten und dröhnten; es war, als sänge er der Stadt den Untergang. Vom Giebel des Hauses sah ich keine Newa mehr, sie hatte sich verkrochen in das Meer, das jetzt an ihrer Stelle war; und die Czarenstadt lag angstvoll mitten darin. In Stücke zerriß die Isaaksbrücke, die armsdicken Taue waren Zwirnsfäden

dem grollenden Elemente, aber Niemand hörte Krachen oder Fallen, denn die Stimme des Sturmes war stärker als Alles. Vom Morgen bis Abend am 24. November herrschte das Wasser in der Residenz. Alexander I. stand auf dem Balkon, sah erschüttert das Unglück, und konnte nicht helfen.

Welch ein Anblick, als der Morgen die Verwüstung beschaute! In manchen Häusern, der Mündung näher, war keine Rettung möglich gewesen. Man fand die Menschen, an den höchsten Plätzen darin, ertrunken. Eine junge Mutter und ihr Kind, in ihre Arme gepreßt, lagen todt auf dem Ofen an der Stubendecke. Eine Menge Leichen spülte das Meer an die Ufer.

Am Morgen nach der Ueberschwemmung lag nicht weit vom Senat eine große Barke, mit Branntwein beladen, umgekehrt das Unterste nach Oben über das hohe Ufer und das drei Fuß hohe Granitgeländer geschleudert. Die Matrosenkaserne in der Nähe war völlig in Aufruhr. Die Matrosen priesen Gott für die Fluth und den köstlichen Fund. Alle rannten mit leeren Eimern nach der Quelle der Seligkeit, und kamen mit vollen zurück. Am romantischsten war das Bild an der Barke selbst. Sie lag hohl. Darunter lagen Matrosen auf die Erde in's Nasse gestreckt, und sogen mit den Lippen wie Kinder an der Mutterbrust, oder richtiger wie durstige Ferkel an den Zitzen der Alten, an den theils angebohrten, theils gespaltenen Fässern. Die Krone meldete sich nun als Eigenthümerin des Strandguts, und that Einspruch gegen das fernere Stehlen. Die Senatswache erhielt Befehl, das Gescheiterte zu schützen. Die Wache, ziemlich mannstark, erschien. Da zeigte sich Löwenmuth. Die unerschrockenen Matrosen ließen sich nicht stören. Sie krochen haufenweise in die eroberte Festung, und behaupteten, daß der Himmel ausschließlich an sie gedacht habe. Bajonette, Flin-

tenstöße, Stöcke, Stricke, Nichts vermochte die Säuglinge zu besänftigen. Einer lag über den andern, und ließ sich lieber braun und blau puffen, als daß er dem kurzen Augenblicke des Paradieses entsagte.

„Einmal im Paradies gelebt, ist nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt!“ Während ein Seemann unter der Redoute bei den Beinen hervorgezogen wurde, kroch ein anderer hinein an dessen Stelle. Die Mannschaft der Wache, müde des vergeblichen Kampfes, ging über auf die feindliche Seite, und hing die brennenden Lippen mit an die hervorgelangten Eimer mit dem Nektar gefüllt. Erst völlige Erschöpfung der Fässer, und die mathematische Ueberzeugung, daß der Kaiser sein Recht verloren habe, weil nichts mehr da war, stellte die Ordnung wieder her.

Fünf Monate steckt die Newa unter einer zwei bis drei Fuß dicken Eisdecke, die ihr die Mutter, der Ladogasee, schickt. Scholle kommt an Scholle geschwommen, ein geringer Frost kittet sie zusammen. Selten und nur bei strenger Kälte friert der Fluß ohne Treibeis zu. Vor hundert Jahren gab es nur eine Brücke über denselben, jetzt drei Schiffbrücken, und eine vierte bleibende Eisenbrücke wird gebaut. Starker Eisgang hemmt die Communication zwischen den Stadttheilen, die der Fluß trennt. Setzt sich das Eis fest, so fehlt es an Waghälsen nicht, die über das breite, erst vor wenigen Stunden zusammen gefrorne, unsichere Eisfeld wandern. Es soll nicht sein. Aber der Russe klebt nicht so ängstlich am Leben. Die Gewohnheit stumpft seinen Gang auf Dornen ab, das Eis kann höchstens brechen, und seinen Zustand nicht verschlimmern.

„Du darfst nicht hinüber!“ rief ein Polizeisoldat einem Russen zu, der nach Wasili Ostrow über den eben erst zugefrorenen Strom wollte; „es ist streng verboten, Jemanden hinüber zu lassen.“ Der

Russe huschte doch vorbei, und kam glücklich an das andere Ufer. „Zurück!" schrie ihm wieder ein Polizeisoldat zu; „zurück! es ist scharf befohlen, Niemanden über das Eis zu lassen."

„Sei doch kein Narr! ich bin ja glücklich herüber gekommen, laß mich hinauf!"

„Zurück! ich habe Dir gesagt, ich darf Niemanden herüber lassen."

Mit der Hellebarde wurde der Waghals zurückgestoßen. Andern Stellen, als die er schon erprobt hatte, traute er nicht, er mußte umkehren.

„Zurück!" brüllte ihm wieder der jenseitige Wächter schon von Weitem entgegen, „es ist verboten, herüber zu kommen, gleich zurück!"

So war der kühne Eisgänger in Gefahr, auf Befehl der verständigen Polizeidiener entweder auf dem Eise hin und her zu wandern, bis ein ihn erlösender Befehl kam, oder zu ertrinken. Der Magnet „na wotke!" zog ihn empor.

Einen Pendant dazu erzählt auch Peter Häven aus seinen Zeiten. In Petersburg war eine Polizeiverordnung publicirt, daß Niemand des Abends nach zehn Uhr sich auf den Straßen ohne Laterne sollte antreffen lassen. Als nun darauf ein General spät auf der Straße ging, und sich von seinem Diener mit der Laterne voranleuchten ließ, so versammelten sich die Wächter, umstellten den General, und ließen nach wenig Wortwechsel den Diener laufen, weil er eine Laterne hatte, den Herrn aber schleppten sie, aller Vorstellungen ungeachtet, in die Wache, wo er so lange sitzen mußte, bis der Diener es dem Polizeimeister hinterbracht hatte, der ihn frei gab.

Im Winter führt der Weg von Petersburg nach Kronstadt über das Eis. Auf beiden Seiten ist der Weg mit Tannenbäumchen abgesteckt. Wächter in kleinen Häuschen läuten in der Nacht von Zeit zu Zeit mit Glocken. Dennoch ist es oft eine schauerliche und gefährliche Fahrt. An manchen Stellen hat das Eis breite Spalten, es knackt und donnert wie mit Kanonen. Ueber den Spalten liegen schmale Brückchen, und das Meerwasser spritzt darunter hervor. Auf der vier Stunden weiten Fläche wird man leicht von Nacht und Schneegestöber überfallen, wie ich es mit einigen Freunden erlebte. Wir besuchten einen Freund in Kronstadt, den Etatsrath Milius. Heiter und still war das Wetter den ganzen Tag. Der freundliche Wirth hielt uns auf. Der Mond schien hell. Auf der Hälfte des Weges verkroch sich der Mond hinter dicke Wolken, und ein furchtbares Schneegestöber hüllte uns ein. Nach einer Weile stand der Schlitten. „Wir sind vom Wege gekommen!" sagte der Kutscher, „ich weiß nicht, wo wir sind." Kein Ohr vernahm im Sturme eine Glocke, kein Auge konnte sich öffnen. Das Meer krachte, wir glaubten, es müsse bersten. Hier half kein Rufen, Beten, Fluchen. Ergieb dich! Erst als der Morgen graute, und die Schneewirbel nachließen, wurde in der Ferne ein Wachhäuschen sichtbar. Die Bäumchen am Wege waren umgeworfen und verschneit. Wir erhielten Hülfe um aus dem Schneeberge zu kommen, den der Wind um unsern Schlitten aufgethürmt hatte. Sechs Stunden hatten wir an einer Stelle die fürchterliche Nacht zugebracht. Zwanzig Schritte nur hätten wir weiter fahren dürfen, und die See hätte uns in einem offnen Abgrunde, der vor uns gähnte, verschlungen.

Das Newawasser ist weich, widerlich weich für den, der Quellwasser zu trinken gewohnt ist. Bei den meisten Anreisenden wirkt es wie Jalappe und Aloe, und schwächt ungemein. Doch wohl

dem, der das Wasser zu Getränk und zu Speisen aus der Newa bekommt. Denn wer nicht, wie ein Russe, nicht weiß was Ekel ist, dem ist's ein Gräuel, das Wasser aus den Kanälen nur anzusehen, welches er zu seiner Nahrung zu sich nehmen muß. Alle diese Kanäle, ohne Ausnahme, sind die Recipienten von allem möglichen Unflath. Die Jauchen von Färbereien in allen denkbaren Tinkturen, die Kloaken der Straßen laufen und münden hinein. Von früh bis in die Nacht wird darin gewaschen und gespült, und dicht daneben das Trinkwasser geschöpft. Wenn im Frühjahr die Newa längst vom Eise befreit ist, liegt es noch starr, mit dem abscheulichsten Schmutz bedeckt, in der Moika, im Katharinenkanal und andern Kanälen, und das Wasser, welches auf den Tisch kommt, stinkt. Wie oft bin ich im Sommer des Nachts bei dem Ministerium des Innern den Karren, welche die Abtritte reinigen, begegnet, die ihre Ladungen dort bei den Holzhöfen in die Fontanke fließen ließen, daß die Luft verpestet wurde. Am Morgen schöpfte man Theewasser und Kaffeewasser daselbst. Eine Menge Menschen sehe ich einst bei den Mikulinschen Badestuben am Geländer der Fontanka in das Wasser schauen. Ich biege mich hinüber. Aus den Badestuben wälzt sich das Seifenwasser des Verbrauchs, und färbt die Fontanka eine Strecke weit weiß, grün und gelb. Wie Wolken zieht sich der Schaum. Mitten aus dieser scheußlichen Jauche schöpft ein Wasserführer in sein Faß, und die zusehende Menge jubelt ihm Beifall zu. Der Polizeisoldat, der dort seinen Posten hat, witzelt mit über den guten Thee, und das treffliche Essen, welches die Empfänger dieses Wassers heute bekommen. Eben kommt der Nadsiratel aus der kleinen Gasse. Ein Herr eilt auf ihn zu, und zeigt ihm den öffentlichen Unfug. „Paschol Canaille!“ schreit er den Wasserführer an; „ich will doch gleich mit dem Badstüber reden!“

Fort ging er in dessen Haus, wahrscheinlich zum Frühstück. Er kam nicht wieder, und das Schöpfen wurde fortgesetzt.

Mein Däne, der immer mit gesunden Augen sich umsah, sagt: „Petersburg bekam ich nicht eher zu sehen, bis ich wirklich schon darin war. Denn obgleich es ein ebenes Land um sich herum hat, so ist doch die Gegend voller Wälder, daß solche einer dicken Mauer ähnlich sind. Der Bischof von Nowgorad, der auf Alt-Petersburg wohnte, hatte verschiedene Perspectiven durch den Wald hauen lassen."

Die Wälder inwendig und außen sind heute verschwunden. Nur auf den Inseln Petrowsk und Krestrowski saust noch Nadelholz um die Sommerhäuschen. Man tilgt jetzt lieber was einem Baume ähnlich sieht. Der Kaiser Alexander hatte in der zu breiten Hauptstraße eine Lindenallee angelegt. Viele der Bäume blühten seit Jahren und versprachen Schatten gegen den Brand in den Sommermonaten. Vor einigen Jahren wurden auch sie hingerichtet, und um sich im Juny zu überzeugen, ob die Bäume schon ausgeschlagen sind, muß man sich den Beweis in der stäubigen Lindenallee an der Admiralität oder im Sommergarten holen.

Indeß werden auch keine Fichten und Tannenzapfen in der Stadt mehr gesammelt, so sind doch noch Nachkömmlinge derselben geblieben, und die Moräste haben uns noch nicht verlassen, in denen diese nordischen Orangen gedeihen. An der Ligowka ist der sogenannte Wladimirgarten. Da wird heute noch Heu gemäht, ein Kieferwäldchen erinnert an die Vorzeit, und der Morast streitet lebendig gegen die Behauptung, als ob wir in einer Residenz wären. Auch an eingestädteten Viehweiden fehlt es nicht, auf Wasili Ostrow, bei Newski Kloster, auf der Peski; mitunter von einer Ausdehnung für Städte von 5 bis 6000 Einwohnern. Nur bitte ich dabei immer zu recapituliren „innerhalb der Residenz."

Erst Alexander gab ihr die Schönheit und hinterließ seinem Nachfolger gar viel unvollendete Bauten.

Hätte man die verwendeten Millionen nicht nützlicher und zu Nothwendigerm verwenden können, als zu Palästen, die heute leer stehen, als zu Theatergarderoben? Giebt es....

Still! still! Auf der gleichen Fragen wollen wir uns einlassen, wenn wir einst Rußland mit dem Rücken ansehen. Wenigstens sieht doch der Russe, wenn er jetzt in die Residenz kommt, wo sein Geld hingekommen ist, und ist ein solcher Blick nicht tröstend und aufmunternd. Schon mein offenherziger Däne warnt, indem er von seinem Bekannten, einem Herren v. Huysen redet, dem Erzieher des unglücklichen Alexei Petrowitsch, Peters I. Sohn. Seine Worte Worte sind: „Diesem (Huysen) war die Historie und die Beschaffenheit Rußlands so vollkommen bekannt, als Jemandem der Minister sein konnte. Allein er hatte auch gelernt zu schweigen, sintemahl die Verschwiegenheit in dergleichen Dingen das vornehmste Requisitum bei dem, der in diesem Reiche sicher leben will."

Wo sich Rußland also vollkommen gleichgeblieben ist, da sei Gott für, menschliche Fragen über die Lippen zu lassen.

Erlaube, mein Cicerone, hier einen Einwurf. Ich habe neuerdings gelesen, daß sogar Koryphäen der russischen Literatur öffentlich und ohne Blödigkeit in Deutschland bekannt machen, man könne in Petersburg eben so frei, wie in London, Paris und Berlin denken und sprechen. Wie paßt das zu deiner Warnung?

Das sind keine Koryphäen, sondern Korybanten, die bekanntlich ihren Götzendienst mit vielem Lärm feiern, damit die Leute vor dem Geklapper mit den Schilden nicht merken, was sie eigent-

lich im Schilde führen. Ihre Bestimmung ist, Blinden Lichter anzustecken, und Sehenden sie auszublasen.

Intelligo!

Nunmehr zeige ich Dir das Petersburg, von welchem die heutigen Schriftsteller reden.

Wir nehmen das Winterpalais oder die Admiralität zum Mittelpunkt. Wir ziehen Radien bis an die Stückhof- und Wladimirstraße, die Erbsenstraße wieder zurück, und fassen auch noch jenseits der Newa vom Bergcorps bis an die chirurgische Akademie die Gebäude am Ufer dazu. Wir haben in diesen Umfang Räume von wenigstens 4 Quadrat-Werst oder über einer halben deutschen Meile Inhalt eingekreist, den leeren Admiralitätsplatz, das Marsfeld, den Sommergarten, den Michaelowskischen Garten, die Ingenieurschule mit dem großen Exercierplatze, die breitesten Straßen, die Fläche des Newaspiegels, größer noch als alle diese Flächen zusammen, und wer sich dergleichen leere Räume von seiner Phantasie in jede beliebige Mittelstadt Deutschlands tragen läßt, der hat ein ganz richtiges Bild von der angestaunten Größe Petersburgs, so weit sie schön genannt werden kann. An zwei Drittel dieses Inhalts, dieses eingekreisten Bodens mit seinen Gebäuden schreibe er: „Czarisches Eigenthum," und es wird sich in seiner Seele auch der Begriff formiren, wieviel für eigentlich städtisches Wesen übrig bleibt. Mit wenigen Worten, man denke sich ein großes Herrenhaus, in welchem das Vorhaus den meisten Platz einnimmt, und im Flügel einige Zimmer vermiethet sind.

Das ist das berühmte große Petersburg als Putzdocke. Was siehst du nun vom Isaaksplatze als dem Centrum aus?

Das Winterpalais, eine unförmliche Steinmasse, drei schnurgeraden Straßen entlang, einen ungeheuern, leeren Platz, eingefaßt

von Admiralität, Senat, Synod, einer Exercier- und Reitbahn, die Isaakskirche, das Regierungsgebäude, den Generalstab, andere öffentliche, und einige Privatgebäude. Ich sehe Akademie, Cadettencorps, Börse, lauter korinthische Säulen, Alles von Stein.

Gefällt dir die Stadt?

Allerdings! Doch mehr Geschrei wie Wolle! Sie sieht mir gar zu monoton aus; und die gelben und grünlichen Gesichter der Häuser gewähren meinem Auge auch keine Abwechselung. Die geraden Straßen ermüden den Blick, und wie es scheint, wenn es auf die russischen Baumeister ankäme, sie würden die Wellenformen an der Venus sogar so lange bemeißeln und behacken, bis das Lineal überall an den Gliedern sich anschlösse.

Du tadelst die russischen Architekten mit Unrecht. Alles was ausgezeichnet in Petersburg ist, vom Winterpalast an, ward von Italienern, Franzosen und anderen Ausländern aufgeführt; die nur russischer Aufgabe und russischem Geschmack huldigen mußten. Monferand z. B. würde die noch unbeendete Isaakskirche, an der er beinahe volle 30 Jahre schon baute, längst beendigt und zuverlässig anders und vollkommener ausgeführt haben, wenn ein Rothschild behülflich gewesen wäre, und nach Gesetzen des russischen Ritus bei einem Neubau eine alte Kirche ganz abgerissen werden dürfte.

Außer den größten Bauten gingen auch die bedeutendsten Denkmäler der Residenz aus der Kunst des Auslandes hervor. Peters I. Reiterstatue auf dem geborstenen Felsstück, Riumanzow's Säule auf Wasili Ostrow, Peter I. vor dem größtentheils abgerissenen alten Michaelowschen Palais, und Suwarow's Statue, die den großen kostspieligen Paraden auf dem Marsfelde, ich weiß nicht warum, den Rücken kehrt, sind aus Katharina's II. und Alexanders I. Zeiten. Aus der jüngsten ragen die hohe Alexanderstatue

mit dem 80 Fuß hohen Schaft, und dessen verlornen Werth durch den Riß, und die beiden bronzenen Männer vor der Kasanschen Kirche, Kutusof und Barklay de Tolly.

Einige Minuten nur weile mit mir vor Peters Bildsäule auf dem Fels, von welcher der Hamburger Kanonikus Meyer schreibt, daß man sich bei ihrem Anblick begeistert, entzückt, und über sich selbst erhaben fühle, die Seele werde in ihren Tiefen bewegt, Händels göttliche Akkorde, und die Großthaten der Helden Homers gäben eine Idee des Eindrucks, den dieses steinerne Bild errege. Der Domherr ward, nach seiner Versicherung, bei dem Anblick wie von Zauber, vom plötzlichen Blitz geblendet, angewurzelt und fast scheuen Blicks sei er von einem unwillkührlichen Schauder ergriffen worden, daß er sich habe abwenden müssen.

So komm! und überzeuge Dich selbst, was ein Kanonikus für läppisches Zeug schwatzen kann. Fürchte Dich nicht vor dem lebensgefährlichen Anblick. Der Peter von Erz hat noch Niemanden geblendet noch angewurzelt, noch mit einer Gänsehaut überzogen.

Auch ich fühle nichts von dem Meyerschen hitzigen Fieber. Doch heraus Bleistift und Papier! zeichnen will ich im Fluge den Mann, von dem die Welt keine so hohe Idee gehabt hat, als er selbst. Um seine Größe richtig gewürdigt zu wissen, gab er selber den Gedanken zu einem Denkmal für sich an. Auf einem Kameo ließ er sich als Bildhauer darstellen, der einen Felsblock, als Symbol seines Volks, zu einer bildlichen Figur Rußlands aushaut. Diese Idee bearbeitete Falconet, dem von Katharina II. der Auftrag zu dem Denkmal für Peter wurde. Er setzte den Bildhauer zu Pferde auf den Klotz, den Czar reitend auf seinem Volke. Erhabener Gedanke! Ein Ritt auf Anthropolithen!

Auch bei einer andern Gelegenheit sprang die Selbsttaxation

über Peters Zunge. Bei einem Sturme im Boot auf dem Ladoga rief er den bangen Matrosen zu: „was zagt Ihr Feigen, ist nicht der Czar bei Euch?

Du siehst daraus, daß auch die Elemente vor einem Czar Respekt haben sollen. Zeichne nur schnell. Wer weiß, ob dem Domherrn nicht dieselbe Geschichte eingefallen ist, als er den Despoten besah, denn da ist ein heimlicher Schauder wohl möglich, mit dem man sich abwendet.

Warum hat Peters Pferd keinen Zaum?

Wie würdest Du die Willkür anders ausdrücken?

Ich verstehe! Indem ich zeichne, komme ich auf den Gedanken, ob die Schlange, die Peters Roß tritt, nicht etwa gar Europa vorstellen soll.

Deuten die Nesseln, die hier am Geländer um den Repräsentanten des Volks wachsen auf . . . . .

Wer seid Ihr? schnauzt uns plötzlich ein Soldat, in voller Armatur, an. Kommt auf die Wache!

Warum?

Der Offizier hat befohlen!

Siehst Du, der Domherr hat doch Recht, der Anblick ist gefährlich! Zum Glück ist die Senatswache nah.

Wer sind Sie? fragt der Offizier.

Zwei Ausländer.

Was standen Sie dort so lange?

Ich zeichnete die Statue Peters I.

Haben Sie Erlaubniß dazu?

Nein!

Geben Sie mir die Zeichnung!

Hier ist sie, nur angefangen!

Ich muß rapportiren! Sie bleiben so lange hier!

Von der Wache zum Oberpolizeimeister. Eine Epoche von 8 Stunden; 3 auf der Wache, und von 2 Uhr bis 7 in der Behausung des Polizeidirigenten. Eine Inquisition ad libitum, in der Kanzlei Alles lang und breit zu Protokoll genommen: wozu wir uns mit Zeichnen abgäben, ob wir schon andere Dinge in Petersburg gezeichnet und welche, ob wir bekannt bei der französischen Gesandtschaft wären, oder bei welcher andern; welches unser metier sei, wer unsere hiesigen Bekannten wären, u. s. w. Spät endlich erscheint der Oberdirigent in Person. Er wiederholt die Fragen des Protokolls.

Aber sagen Sie mir, hier lese ich, Sie wohnen bei Graf B.?

Ja!

Ach mein Gott! warum ließen Sie es mir nicht gleich sagen?

Wäre dann meine That in einem andern Licht erschienen?

Ach mein Gott! Ihre That ist ja die unschuldigste von der Welt, hätte ich aber diese liaison gewußt, so würden Sie keinen Augenblick Unannehmlichkeiten gehabt haben. Ich bedaure daher von ganzem Herzen, ich bitte meine Herren, vergessen Sie. Wir müssen streng sein, die Zeiten . . . . Sie wissen selbst . . . . man kann den Leuten nicht immer die Unschuld vom Gesicht lesen. Ich werde selbst dem Grafen meine Bestürzung erzählen, ich bitte, empfehlen Sie mich indessen, oder besser, wir sprechen gar nicht mehr von der Sache. Ich hoffe, Sie pressiren Ihre Rückreise nicht, Petersburg hat viel Angenehmes. Kann ich Ihnen irgend womit dienen, mit dem größten Vergnügen, und wenn . . . . . .

Hört! hört! Zur Ordnung! Abgang der Post.

Hunger und Durst! Ja! Händel's göttliche Akkorde und die Helden der Ilias bewegten die Seele in ihren ungeahnten Tiefen!

Von heute an kein Spaziergang wieder mit Papier und Bleistift. Lernst Du nun Meyer und die noch weit schlimmern Gretsch et Compagnie begreifen?

Geneigter Leser! das war eine eingewebte, buchstäblich wahre Begebenheit aus dem Sein eines meiner Freunde, während seines kurzen Aufenthalts in Petersburg.

Ich habe Dir die eigentliche Residenz in der Nuß, und zugleich ihren heiligen Geist gezeigt. Heute sollst Du das Fleisch herum sehen. Setz Dich zu mir auf die Droschke, zum Gehen ist es zu weit.

Wo sind wir jetzt?

In einem Dorfe!

Getroffen! Im Dorfe Groß- und Klein-Ochta. Es ist der Milchkeller von Petersburg, und die Strafanstalt für die Polizei. Wenn ein Glied derselben, Polizeimeister oder Eckensteher, gleichviel, in den übrigen Stadttheilen sichtbar zu fett, und auf dem sogenannten nefas ertappt wird, so begeht man nicht, wie in andern Ländern, die Unmenschlichkeit, und setzt dies membrum ab, sondern deckt die materia peccans mit christlicher Liebe zu, und setzt den Sünder nur auf mehr Fastenspeise unter die Milchweiber und die Pilzensucher, die dicht hinter Ochta ihr großartiges Geschäft treiben.

Nicht wahr? Ein sonderbares Gelüste einer prunkliebenden Residenz, sich durch ein wirkliches Dorf mit Hütten und Häuschen, durch ein Dorf, länger wie sie selbst ist, zu vergrößern, und Tausende von Bauern darin zu großstädtischen Bürgern zu erheben, damit sie zum Stadtbeutel Beiträge liefern. Ein Dorf, nicht mit einer Metze Getreideaussaat! An den Häuschen nur ein Gärtlein zu einigen Heuhaufen, um eine oder etliche Kühe zu ernähren. Den-

noch verstehen sich die Häusler, so gut wie ihre nunmehrigen Mit- und Ehrenbürger auf üblichen Erwerb. Die Weiber quirlen Waizenmehl in die himmelblaue Milch, und verkaufen sie theuer für die fetteste Sahne, und die Männer arbeiten mit Axt, Säge und Hobel wohlfeile Möbel, denen man die Betrügerei in allen Fugen und unter dem Firniß, nicht eher als nach einigen Wochen ansieht.

Besehen wir nun einen andern Stadttheil, den Wiburger! Also zurück durch das lange Dorf ohne Breite bis an die Wosnesenskische Brücke, wo die Newanixen 1824, trotz der Entfernung von der Mündung des Flusses, die Gärten und Wohnungen auch dieses Stadttheils besuchten. Was siehst Du?

Kasernen, die medizinisch chirurgische Akademie, das Landhospital, Kirchlein und Häuslein, gar oft zum Erbarmen. Eine ennyante Partie! Kehren wir um; der Weg ist zu schlecht!

Nur Rom in spe laß uns auf dieser Route noch bewundern!

Wie verstehe ich das?

Es wird sich gleich zeigen. Hier rechts sind wieder neue Kasernen. Von nun an aber nehmen wir Abschied von Allem, was einer Menschenwohnung ähnlich sieht. Selten begegnet uns ein Bauer. Bemerke links eine fortlaufende Planke an Küchengärten, deren Spinat, Zwiebeln, Kohl, Kartoffeln, mit einer Augenweide nicht abwechseln. Rechts, so weit das Auge reicht, kein Baum, nur niedriges Birkengestrippe in einem Sumpfe. So fahren wir über eine halbe deutsche Meile weit. Jeder Gedanke an Stadt oder Dorf ist verschwunden. Wir sind völlig im Freien. — Hier erscheint also die Residenz in der That als der aufgeblasene, zerplatzte Frosch in der Fabel. Hier ist ein werstweiter Morast, wie eine sibirische Wildniß an eine Stadt gehängt, in deren Raume noch mehrere Städte angelegt werden können, und doch soll ich in der

Wüstenei den Glauben nicht aufgeben, daß ich in einer schönen, modernen, geselligen, geschäftigen, stark bevölkerten Residenz sei. Ridiculum est credere!

Sed periculosum non credere! Still! still! Wenn die nun bald sichtbare Thorwache das Latein hört, so hält sie uns für Spione, und wir haben ein Examen wie gestern zu bestehen. Jetzt sind wir am Ziele!

Auf einem Hügel steht der Schlagbaum. Bei der Wache ein Kirchlein, und ein Krankenhaus, eine Demidowsche Stiftung. Ein liebendes Mutterherz verlor an dieser Stätte einen Sohn im Zweikampf. Es ehrte sein Andenken in diesem Denkmale des Wohlthuns. Die Zahl der Verpflegten ist, glaub' ich, zwölf. Einfachheit, Sauberkeit, gute Nahrung, Klosterstille. Das Bild der Wohlthäterin im Speisesaale spricht mehr zum Herzen als die beiden müßigen Popen bei der Kirche. Möge der Dank für thätige Menschenliebe die tiefe Wunde des Engelherzens wenigstens verharschen.

Wir wählen nun einen andern Weg zurück, hin am Stroganoffschen und andern weitläuftigen Gärten. Wir besehen die Petersburger Seite und Wasili Ostrow bis an den Hafen. Fort ist der halbe Tag. Wir wechseln die Pferde. Nachmittag durchfliegen wir Smolna, Newsky, die Pesky, den Moskowschen, kurz alle übrigen vom Winterpalast und der Residenz um denselben, abgelegenen Theile. Was haben wir gesehen?

Eine Menge geradlinigte Straßen und Sträßchen und Winkel. Die meisten menschenleer und mit jämmerlichen Häuslein, ungeheure, leere Plätze, nirgends etwas Ausgezeichnetes oder nur Bemerkenswerthes. Was irgend berücksichtigt worden ist, drängt sich um die Admiralität zusammen.

Mitten in dem aneinander geflickten Gefilde gar noch eine Festung mit einem Ravelin, auf dem wieder eine Stadt Platz hätte, oder wie jetzt angelegt ist, ein großer Park zum Vergnügen des Publikums, dessen Augen ohnehin sich mehr am Grün auf wandelnden Uniformen als auf Laube zu stärken haben. Die Feste ist ein todtes, schauerliches Nest mit drei Thoren. Von den Wällen tönen die Posaunen der Großen der Erde, wenn eine neue Größe in die Welt kriecht, oder wenn ein Einzug, ein Fest, ein Jubel bei Becherklang verkündet wird. Unter diesen Posaunen grinsen die tiefen granitnen, engzulaufenden Löcher der Kasematten, hinter denen nicht immer nur die Schuldigen der Menschen, wie Unken in düstern, feuchten Mauern sitzen. In einem dieser scheußlichen Löcher war es, wo die Prinzessin Tarakanof, eine Tochter Elisabeths und von Katharina II. eingekerkert, bei einem Austreten der Newa ertrank. In der Kirche dieses Zwing-Uri's werden die balsamischen Leiber der czarischen Familie bewahrt; in einem andern Gebäude wird die Münze bewacht, und in Gewölben der neuste Schatz von 70 Millionen Silberrubel. Also Elend, Gold und Tod, die drei Parzen des Seculums, in Vauban- und Pagansche Ideen gefaßt. Vor 100 Jahren wehte auf einer Bastion, nach dem Schlosse zu, bei großen Festmahlen eine Flagge mit dem russischen Adler, welcher in seinen Flügeln und Klauen das caspische, schwarze, weiße und baltische Meer hielt. Welch ein Durst!

Schon die Wege deuten an, wo und wie weit die Benennung Residenz gelten kann. Alle versuchten Verbesserungen geschahen nur in der Nähe des Winterpalasts; bald Steinpflaster und bald Chaussee; jetzt Holzwege, welche die entferntern Stadttheile, der Theurung halber, nicht nachmachen können. Auf der Peski und vielen andern Gegenden giebt es noch ungepflasterte Straßen, wo in den nassen

Monaten die Wagen bis an die Achsen im Kothe stecken. Ich weise nicht etwa nur auf die Petersburger, Wiburger Seiten und andere Stellen, ich zeige z. B. ganz nahe am Molo der Residenz, nah an dem Newski Prospekt auf den Weg aus der ungepflasterten Straße der Peski, den Badstuben vorbei nach der Liteine. Jeder Nachlaß des Winters, denn Frühjahr kann man in Petersburg nicht sagen, im April und Mai, macht das tief ausgefahrne Steinpflaster zu einer wahren Marter für Menschen und Pferde, und auf den hohldonnernden bretternen Trottoirs in den meisten Stadttheilen kann man das ganze Jahr durch Hals und Beine brechen. Die Reparatur des Straßenpflasters verursacht dem Hausbesitzer in den Hauptstraßen sehr hohe Ausgaben, die bei seinen eigentlichen Abgaben gar nicht berücksichtigt werden. Einer meiner Bekannten in der Morskoi hatte, um ein festes Pflaster vor seinem Hause zu erlangen, mit vielen Kosten Steine sich angeschafft. Er zahlte die Pflasterung theurer wie gewöhnlich. Eben war sie vollendet, er glaubte nun auf lange aller Ausgaben deshalb überhoben zu sein, als er den Befehl erhielt, das Pflaster wieder aufreißen, und einen getäfelten Holzweg anlegen zu lassen. Länger als drei Jahr ist ein solches Parquet nicht von Dauer. Das schlechte Holz, der sumpfige Boden, die Stein und Eisen erweichenden Monate, April, Mai, September, October, die schlechte Arbeit und das beständige Fahren, bringen die Bahn bald in den elendesten Zustand.

Die „Reinliche ex officio" darf man Petersburg, i. e. die eigentliche Residenz, wohl nennen. Reinlichkeit ist hier keine Tugend, nur eine unerläßliche Servitut für die Hausbesitzer. Wenn die Polizei, einige Tage nur, ihre dienstbaren Quälgeister zur Ausführung der Straßenreinigung mit unerbittlicher Strenge nicht ausschickte, so würde man vor Schmutz in den elegantesten Straßen

weder fahren noch gehen können. Der Hang zur Unsauberkeit in ihrer Bodenlosigkeit ist ein Element russischer Nationalität. Sprechende Zeugen sind die Höfe der nur von Russen bewohnten Häuser, da wo der Polizeidespotismus sich in eine repräsentative Cochonerie auflöst. Eine geschmackvolle Ansicht davon verschafft man sich schon in den Häusern mit den Lederbuden jenseits der Anitschkowbrücke im Newski Prospekt.

Darf ich nun um Dein Urtheil über das Ganze, was Du gesehen hast, bitten? Nur leise.

Mein Urtheil? Das könnt' ich kurz in des Dichters Worte fassen:

„Welch ein Nest! O schöne Herrn!
„Große Nuß, doch — ohne Kern."

Nichts Außerordentliches! Kein Splitter von Dem, was ich erwartete. Aber eine ächte luttianische Abgeschmacktheit eines Kanonikus, wenn er sagt: „ich möchte Jeden beklagen, der ohne das Erschauen der Kaiserstadt des Nordens vom Leben scheidet." Der erste Eindruck hat ja wohl auch von seinem Rechte zu reden. Bei mir ist er auf der Oberhaut sitzen geblieben. Sein Recht, pro oder contra zu bestechen, übt daher auf mich keinen Einfluß. Petersburgs Größe ist die der Eitelkeit. Sie soll analog der Größe des Reichs sein. Immerhin! dadurch schadet man Niemandem. Aber das Gefühl wird erweckt, daß es wirklich ist, größer zu scheinen als man ist. Wenn ich über drei Werst gehen muß, um an eine Barriere als den Markstein der Stadt zu kommen, und auf diesem Wege keine Hütte, vielweniger ein Haus erblicke, sondern nur Aecker, Gebüsch, Fläche ohne den mindesten Reiz, soll ich dann glauben, daß ich in der schön gepriesenen Residenz bin? Ist es denn ergötzlich, wenn ich einen Freund besuchen will, daß ich mich über Plätze erst

müde gehe, die Jedermann scheut im Dunkeln zu betreten, um nicht geplündert oder erschlagen zu werden, wie Beispiele nicht selten sind? Soll ich von diesen Einöden sagen, sie freuen mich, sie sind schön? Soll ich vor den enormen, das Auge ermüdenden Kasernen ausrufen, sie sind wundervoll? Sieht man Paläste etwa nirgends als in Petersburg? Sieht man sie in London, Paris, Berlin, München, Wien, Braunschweig und vielen Hauptstädten nicht schöner? Weil der Rayon um den Winterpalast unter die Neubauten gehört, ist er einzig? Ueberall wo die Gegenwart in Architektur und Anlagen auftritt, bleibt Petersburg nach. Ohne Vergleiche mit Residenzen einzugehen, frage ich nur, ob Petersburg eine einzige so großartige Anlage hat wie Hamburg um das große Alsterbassin? Wie will sich die Czarenstadt mit Bremen's herrlicher Häuserreihe, mit den köstlichen Kunstanlagen, auch innerhalb der Stadt, messen! Giebt also Petersburg kein Bild des Schönen und Großen im Ganzen, sondern nur theilweise, ja nur im kleinsten Theile, wie viele Städte des Auslandes bieten dann Dasselbe, und weit Schöneres und Größeres in Einzelheiten. Sie bieten es dar mit Bescheidenheit, nicht als Wunder, nicht als das Höchste der Kunst, nicht als das Erste der Welt. Leere Plätze von ermüdender Weite, einförmige, über das Maaß breite Straßen, warum nicht, man kann auch von ihnen wie von Steppen, vom Sandmeere der Sahara sagen, sie imponiren. Allein man stelle alles Ausgezeichnete, was plastische Kunst nur hervorzubringen vermag, zusammen, wird es die Seele freudig durchdringen, wird es die Wellen des Gefühls eines menschenfreundlichen Herzens heben, wenn der bleierne Gedanke den Blick führt, daß diese Bauten und Anlagen auf mehr als hunderttausend Menschenopfer gegründet sind, und daß ein Menschengeschlecht darin in Knechtschaft haus't, um ein weit größeres

noch in reibendern und schwerern Fesseln halten zu helfen! Kann der Gedanke zu Bewunderung von Größe und Schönheit in Gebilden menschlicher Kunst begeistern, wenn die inwohnende Menschheit dem physischen Gesetze der Schwere unterthan ist, Druck übt wieder Druck?! Mitten in der kühnen, blendenden Säulenstadt sagt die moralische Welt: was hilft alle Pracht um mich, wenn ich sehe, daß auch der beste und reinste Wille an diesen steinernen Zierden zerschellt, und es nicht einmal dahin bringen kann, der Gerechtigkeit eine Hütte zu bauen.

Eine Soldatenstadt, nicht von Volksleben und Bürgerthum in's Dasein gerufen, kann ihren Zuschnitt nie verleugnen, die steife Dressur geht immer durch die Straßen. Woher nahm man denn die Bürger zur Stadt?

Jeder Sklavengebieter konnte durch die gemachte Stadt seine Einkünfte vermehren. Gegen eine höhere Abgabe wie gewöhnlich, entließ er auf Zeit seine Leibeigenen, die sich in der neuen Stadt mit ihren steigenden Bedürfnissen durch die niedrigsten Arbeiten mehr zu erwerben suchten, als der Pflug ihnen Erwerb gewährte, den sie mit Freuden wegwarfen, weil er in einem Boden ging, der ihnen nicht gehörte. Gewöhnlich ergriffen sie Dienste bei reichen Spekulanten im Handel. Die angeborne Gaunerei brachten sie mit, sie gewannen Summen, diese Summen brauchten ihre Gebieter, sie kauften sich daher frei, sie blieben in der Stadt und mehrten sich, und ihre Kinder setzten in der Väter Geiste den städtischen Betrieb fort. Das sind die Bürger der Residenz. Das Geld, der Jupiter tonans, wurde der Bürgergeist, und das Gesetz immatrikulirte die Bürgerschaft nach der Größe ihrer Abgaben. In der letzten Zeit wurde der Geldmangel, folglich Geldhunger von Magistratswegen so kritisch, daß die Bürgerschaft vergrößert werden mußte, wenn die

kommandirten neuen Anlagen ausgeführt werden sollten. Woher wieder Bürger nehmen! Das macht in Rußland keine Schwierigkeit. Jeder Handwerker, der mehr als ein Paar Lehrburschen hält, und ein Schild am Hause hat, mußte höhere Abgaben entrichten, oder in die dritte Kaufmannsgilde treten mit 500 Rubel jährlicher Beisteuer. Fragt man daher jetzt einen Schuster, Schneider, Riemer, Trödler, Schacherer u. s. w.: was bist Du? so antwortet er stolz: Peterburgskoi kupez! Petersburger Kaufmann! Ferner wurden die Schlagbäume viel weiter hinaus angelegt. Was Dorf war, wurde mit zur Stadt gezogen, und alle freien Dienstboten, männlich und weiblich, erklärte man gegen 40 bis 50 Rubel Einschreibegebühr für Bürger. Ueber alle diese Meschtschanine und die drei Kaufmannsgilden schuf man noch Ehrenbürger. Leicht könnte die Benennung auf den Begriff von Ehre oder etwas Ausgezeichnetem bringen. Allein so ist's nicht gemeint. Es kommt nur auf eine gewisse Zeit an, welche eine Firma hindurch bestanden hat. Ein solcher Ehrenbürger bekommt ein roth angefärbtes Blech mit seinem Namen und dieser Titulatur an die Hauspforte. Die Ehre hat damit nichts zu thun. Ob eine solche Zierde der Stadt durch Bankrut sich hervorthut, oder allgemein als Gauner bekannt ist, das verdient keine Rücksicht, der citoyen notable klebt am Hause.

So sieht es mit der Bürgerschöpfung aus. Wird man nun auch nach Bürgersinn und Bürgerthum fragen?

Dann sind wohl die zahllosen grünen, steifen, gebiegelten Herren, die alle Straßen füllen, die Bürgermeister und Räthe dieser gemachten Bürger? Wenigstens sagt ihre Geschäftsmiene, daß das Reich auf eines Jeden Schultern ruhe.

Nein! Unter ihnen ist ebenfalls kein sich selbst gemachter Mann,

alle sind gemachte, gehauchte und aufgeblasene Leute, das Grün ist die Farbe des schreibenden Adels.

Was schreibt er denn?

Rechnungen, Protokolle, Pässe, Rapporte, Scheine, und die es am Weitesten gebracht haben, schreiben nur ihre Namen, soviel wie möglich vornehm unleserlich.

Ich verstehe! das sind die Beamten.

Auch nicht! Aemter giebt es in Rußland und in russischer Sprache nicht, es gibt nur Schuldigkeiten. Diese Herren heißen Tschinownike, Betitelte, die sämmtlich über ihre Schuldigkeit thun, und vor denen man wirklich allen möglichen Respect hat; obgleich sie ehrlichen Leuten und ihrem Oberhaupte gewaltigen Verdruß machen. Darüber zu einer andern Zeit!

Wie stark ist Petersburg bevölkert? Wer hat die Einwohner gezählt? Der numerus rotundus von Polizeiwegen ist 450,000, da herum dreht sich ihr Einmaleins. Wem auch an dem Werthe der Zahl liegt, prüfe wie folgt. Die Polizei selbst rechnet als Hälfte dieser Summe leibeigene Bauern, die theils vom Lande aus dem ganzen Reiche herbeiströmen, um im Sommer, bei der sparsamsten Lebensweise, sich mühsam soviel Geld zu verdienen, daß sie im Winter davon zehren können, indem sie dann haufenweise wieder mit ihrer geringen Habe auf dem Rücken an ihre Wohnorte davonziehen, oder theils in der Stadt zu fernern Arbeiten bleiben. In den Bestand der andern Hälfte jener Summe gehören nun 50,000 Handwerker, ebensoviel leibeigene und freie Dienstboten, und Meschtschanine aller Sorten, 60,000 Soldaten, 10,000 Händler, sogenannte Kaufleute, alle Bauern. Zu dieser Masse setze man 24,000 Ausländer, die Tausende von der haute noblesse und von der noblesse commerçable, und Jedermann kann sich die eigentliche

Einwohnerzahl denken und sortiren. Davon sind 32,000 Lutheraner und Reformirte, 23,000 Katholiken, über 2000 Mohamedaner. Die männliche verhält sich zur weiblichen Bevölkerung wie 2 : 1.

Nun erkläre ich mir auch die Fluth von Pöbel bei allen Festlichkeiten, wie keine Stadt und noch weniger eine Residenz in Europa aufzuweisen hat!

Ganz recht! Auch die Ursache findet sich, daß nur die Hauptstraßen belebt sind, und das Lebendige in den entferntern Straßen sich verliert, und warum man spät Abends nur mit Todesangst oder wenigstens mit unheimlichem Gefühl viele Gegenden betritt.

Fehlt nicht überhaupt der Residenz die Poesie der Natur?

Gar zu viel verlangt! hat sie doch nicht einmal eine historische Natur. Desto poetischer sind die Bewohner gestimmt, wenn sie im Sommer auf Rasen, unter Birken und Tannen, in Dorfhütten athmen und sich überzeugen können, daß es auch krumme Linien in der prosaischen Welt gibt. Wer es irgend vermag, flieht im Sommer auf das Land. Die Stadt wird eine Tortur. Früh schon, wenn erst Adjutanten, Lehrer und Wasserträger auf den Straßen sich zeigen, oder hie und da ein Fuhrmann mit seiner schmutzigen Droschke und noch schmutzigern Krake seinen kümmerlichen Erwerb beginnt, rühren die Besen der Hausknechte den dürren, feinen Sand auf, den Tausende von Fuhren jährlich zum Bestreuen der Trottoirs und zur Pflasterung in die Stadt liefern, und die Räder zum feinsten Staube zermahlen. Bei Winde werden Wolken häuserhoch gethürmt. Der dicke Staubnebel hilft Aerzten, Schneidern und Hutmachern zu Brot. In den Zimmern nach den Straßen tanzen die Staubwellen in der Luft, und durchdringen die festesten Schränke. Um Mittag brennen die steinernen Trottoirs unter den Füßen, Alles

flieht die Südseite und sucht den Schatten der Nordlinie. Nur die Nacht ist Sommerschönheit der Polarwelt und ihrer Angränzung. Schön, unvergleichlich schön sind die Mai- und Juninächte des hohen Nordens! Helios bückt sich nur wenig unter den Horizont, er fährt dicht daran hin. Ein Bad von einigen Stunden reicht hin, die Rosse zur langen heißen Fahrt zu ermuntern. Oft hab' ich um Mitternacht bei der Helle des Himmels gelesen und geschrieben.

Was vermag aller Luxus, alle Verschwendung zu Sommerfreuden, wo die Natur die kärglichsten Gaben nur spendet,

„Wo scheu der Mensch den Fuß vom Boden hebt,
Und Fels und Stein allein nach oben strebt."

Herwegh.

Frühling, Sommer und Herbst in Juni und Juli zusammengedrängt. Selbst diese, wie oft eine Lüge!

Stockholm, Du Bescheidene! Du wahre Königin des Nordens! Ein Blick nur von Deiner Felsenhöhe Mesebak auf Deine Reize, auf Dein himmlisches Bild im Mälarspiegel, wie bleicht er die Schminke deiner stolzen Rivalin, die selbstsüchtig an ihren Wagen bewundernde Sklaven spannt! Stockholm und Petersburg! Nein! Nein! Keinen Vergleich! Es käme doch nichts heraus, als eine jugendlich liebliche Braut im Myrthenkranze, und ein blank gewichster Stiefel von Lorbeeren und Palmen umkränzt, wie das Berliner Schusterwappen.

Hu! und der Winter! Mich friert in den Hundstagen, wenn ich nur an das eiskalte Leichentuch denke. Die ganze Schöpfung ist eingefroren, und das gesammte Firmament bei Tag und bei Nacht blickt ohne alles warme Gefühl auf das Elend herab. Nach 9 Uhr fängt der Tag an zu dunkeln, um 12 tröstet die Sonne

tief unten im Meridian, daß sie noch auf der Welt sei, und nach 2 Uhr ist sie schon wieder da, wo der Pfeffer wächst.

Wenn im Norden Deutschlands der Frühling die harzigen Knospen längst gebrochen hat, der Baum im grünen Laube mit Blüthen wie mit Schwanendaunen überschüttet ist, da trägt die Newa erst die Eisdecke des Ladoga fort. Die erstarrte Erde hält noch den Keim zurück, die Birke reicht der Sonne die nackten Ruthen hin, und in den Fichtenwäldern schläft ruhig noch der Oktober- und Novemberschnee.

Allein ist das Klima nicht auch ein Genius? Kann der Hyperboräer, im Rauhen geboren und daran gewöhnt, nicht auch den Seinigen feiern?

Wohl, sagt er, behandelt uns die Natur wie ungerathene Kinder. Sie steckt uns nur in heiße Badstuben und Schnee. Euer Göthe hat allerdings nicht an uns gedacht, als er sang: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?“ und „Blühe liebes Veilchen“ läßt sich auf unserm Erdschwamme auch nicht singen. Aber Orangen und Veilchen könnten doch bei uns wachsen, wenn unser eisiger Genius nicht so voll Launen säße. Würdet Ihr am guten Willen zweifeln, daß wir sie pflücken würden? In den Hitzmonaten, in denen uns Stiefmama zum Glück nur flüchtig schmachten läßt, tauschen wir nicht mit Euch, denn an Schatten sind wir reicher als Ihr, unsere Kieferwälder, die nassen Füße vom perlenden Grase, kühlen mehr als Eure Gärten mit Fruchtbäumen. Unsre Phantasie ist reich genug, daß wir uns Pfirsichen, Mandeln und Feigen an unsre Tannen denken können. An Mangel an Einbildung haben wir noch nie gelitten. Ergötzt Euch an der profanen Wirklichkeit, wir haben die Idealität, die Luftspiegelung, eine Fata Morgana schöner und bewundernswürdiger als an Siziliens

Küsten, die dort oft irre führt. Wir sind von Polizeiwegen vor jeder Täuschung geschützt. Stiefmama hat uns freilich Kunst und Wissenschaft nicht vorenthalten, wir haben Gehirn wie andere Nationen. Allein den Musen frieren die Finger, und bei kalten Füßen läßt sich nicht studiren.

Fehlt es uns deshalb an Akademien? Wer des Frostes wegen nicht schreibt, wird Akademiker, wer schreibt, wird eingesperrt. Unsere akademischen Glieder haben eben die Eigenschaften wie die ausländischen, sie sind mehr noch wie diese in die Steinchen und Vögelchen auf den Röcken verliebt.

Was lockt Euch Ausländer denn zu uns als unsere Schätze! Golkonda, Peru schämen sich vor uns. Gold wächst bei uns auf Kirchthürmen. Silber schlägt wie Salpeter an allen Lehmmauern aus. An den Wänden der Papiermühlen und an einem steinernen Gemäuer an der Fontanka wuchern sogar weiße, rothe und blaue Papierlappen, um die man sich eben so wie um Gold zankt und todtschlägt. Alle Versuche sie zu tilgen, sind vergeblich. Man verbrennt sie in einem eisernen Gitterkasten, damit sie nicht wieder zum Vorschein kommen sollen. Hilft nichts, das Unkraut wuchert aus der Asche und dem Gemäuer. Dennoch thun wir mit diesem Papier mehr Wunder als Ihr mit den Gold- und Silberfischchen. Bald ist's ein Pflaster, bald ein Hebebaum, eine lex lata, ein Sultan, ein Pascha, ein Christoph Kolumbus, ein Teufel, ein Kuppler, für uns Seele und Leib.

Behalte den Bär, behalte den Wolf!
Will gar nichts von Deinem Gelüste.
Und bötest Du mir voll Silber den Golf
Bis hin an die bottnische Küste;

Ich käme nicht wieder, ich weiß warum.
Jetzt will ich es sagen; bei Dir war ich stumm.

Behalte die Tulpen, die schneidender Frost
Auf die Augen der Wohnungen malet;
Ich neide Dir nicht der Moosbeere Most,
Den Thurm nicht, der golden Dir strahlet.
Kannst Ehren mir geben, und Güter und Stern,
Und ich sollte zurück? — Ich bliebe doch fern.

Behalte die Tannen und Kiefernfrucht,
Die Früchte in Lohe getrieben.
Mag des Urals allergiebigste Schlucht
Deine Seele erfreu'n nach Belieben;
Gib zu Deine Flotte voll Edelstein,
Für Leben und Sterben bei Dir? — O Nein!

Du brächtest mich nicht ein zweites Mal
Lebendig über die Schwelle,
Wo das Unrecht prunkt wie ein Bildersaal,
Nur Lüge sich schaut in der Welle,
Wo die Selbstsucht bei gieriger Misgunst brennt,
Die Andern die Schaufel voll Erde nicht gönnt.

Behalte den Dünkel, o Czarenstadt,
Den Wahn unerreichbarer Größe,
Aufschlage goldschillernd das Pfauenrad,
Aus den Spiegeln schaut dennoch die Blöße.
Der Himmel ist weit. Das Sklaventhum
Kriecht über das Feld. Kein Segen, kein Ruhm!

Ich kann nicht wieder, ich weiß warum.
Jetzt will ich es sagen; bei Dir war ich stumm.

Behalte die Tulpen, die schneidender Frost
Auf die Augen der Wohnungen malet;
Ich neide Dir nicht der Moosbeere Most,
Den Thurm nicht, der golden Dir strahlet.
Kannst Ehren mir geben, und Güter und Stern,
Und ich sollte zurück? — Ich bliebe doch fern.

Behalte die Launen und Kiefernfrucht,
Die Früchte in Lohe getrieben.
Mag des Urals allergiebigste Schlucht
Deine Seele erfreu'n nach Belieben;
Gib zu Deine Flotte voll Edelstein,
Für Leben und Sterben bei Dir? — O Nein!

Du brächtest mich nicht ein zweites Mal
Lebendig über die Schwelle,
Wo das Unrecht prunkt wie ein Rittersaal,
Nur Lüge sich schaut in der Welle,
Wo die Selbstsucht bei gieriger Mißgunst brennt,
Die Andern die Schaufel voll Erde nicht gönnt.

Behalte den Dünkel, o Czarenstadt,
Den Wahn unerreichbarer Größe,
Aufschlage goldschillernd das Pfauenrad,
Aus den Spiegeln schaut dennoch die Blöße.
Der Himmel ist weit. Das Slaventhum
Kriecht über das Feld. Kein Segen, kein Ruhm!

Die baltischen Provinzen.

Die Herzen der Völker, sie wollen verdient sein,
Wie alten Hausrath erbt man sie nicht.

Beck.

Die Aufnahme, die ich in den Familien in Petersburg, denen ich zugewiesen war, gefunden hatte, ließ mich eine Abgeschiedenheit von Deutschland lange nicht gewahren. In meinem Leben lag durchaus nichts vor, daß Wolken der Unzufriedenheit an meinem Horizonte hätten aufsteigen können.

Dennoch war mir noch in keiner großen Stadt so schwülluftig gewesen wie in dieser Residenz. Ich war in meinen Verhältnissen frei beweglich, nnd doch kam es mir vor, als ginge ich in einem engen Mühlengange, wo ich beständig rechts und links blicken mußte, um mit dem Rockschoße nicht an einem Rade hängen zu bleiben und zermalmt zu werden. Ging ich in's Freie, und ließ die langen Grenadiere und grün und weiß angestrichenen Schlagbäume hinter mir, so sah ich mich um, ob mir nicht ein Kosack nachsprenge und mich auf die Wache schleppe, weil ich den Großfürsten Konstantin aus Versehen nicht gegrüßt habe.

Dies Berücksichtigen, dies stete Frontstehen, diese Gesellschaften wo Niemand froh ist, und Einer dem Andern als Freund höchstens zwei Fingerspitzen in drei Fingerenden zum Herzensgruße legt, dies öffentliche Leben, in welchem die türkische Trommel als Puls schlägt, diese Leere im Gewühl und das monotonische Sumsen zum Einschläfern gut, das Alles gab Tausenden und abermals Tausenden

Genuß. Mir nicht. Ich mußte unter Menschen sein, denen die Hand aus dem Herzen der Liebe gewachsen ist, um zu drücken und wiedergedrückt zu werden.

Sehr willkommen war mir ein Ausflug nach Moskau und Tula. Das immer Neue, von Europa Abweichende und Abstechende erhielt mich in beständiger Zerstreuung.

„Aber in Rußland möchte ich doch nicht bleiben!“ äußerte ich, als eben wieder ein Gouverneur mit seinem ganzen Militär und Civilgefolge seine Aufwartung gemacht hatte. Versteht sich, nicht mir.

„Ich hoffe, daß Sie sich an die Physiognomie des Landes gewöhnen werden. Die Natur hat durch ihre Reize den Ausländer zum enfant gâté gemacht, und es ist wieder natürliche Folge dieser Verwöhnung, daß es ihm da nicht gefällt, wo er keine Berge und Wasserfälle sieht.“

„Gewöhnt bin ich an Alpe und Thal, entgegnete ich, aber verwöhnt hab' ich deshalb meine Phantasie nicht, und ich habe wohl das Vertrauen zu ihr, daß sie mir durch den Huf des Pegasus auch aus russischer Erde eine Hippokrene hervorschlagen ließe. Ich schmolle nie mit der Natur, ihr Puls ist mir überall fühlbar. Allein nicht das Matte der Gegenden war Ursache, daß mein Gefühl Zunge bekam „ich möchte nicht in Rußland bleiben,“ sondern die Menschen. Ohne Menschen sind mir alle Tempe's ein Grab, so wie ich kein Elysium möchte, wenn ich keines Menschen Spur in den Blumenfluren sähe.“

„Ich verstehe, wohin Sie wollen. Auch hierin sind Sie ver- verwöhnt. Ich kann von Ihrer lebensfrischen Jugend nicht verlangen, und wenn ich es könnte, so würden wir uns schwerlich gefunden haben, ich sage, ich kann nicht verlangen, daß Sie sich mit

ihrer Sehnsucht nach Menschen, welche aufwärts blicken, in die daran arme Region meines Berufs versetzen sollen, aber reden sollen Sie zu mir wie ein guter Sohn zum Vater, warum gefallen Ihnen die Russen nicht?"

„Weil sie kriechen, weil sie alle aussehen, als ob das Gewissen in der Schlinge hinge. Warum können sie nicht senkrecht vor Ihnen stehen, warum wie ein Kameel, als ob sie Kornsäcke auf den Rücken erwarteten. Wozu das bei einem so freundlichen Entgegenkommen und Empfange!"

„Fordern Sie nicht zu viel vom Menschen, der in Einrichtungen lebt, die ihn zu dem machen, was er ist."

„Welche Einrichtungen kann es in Europa geben, die vom Menschen soviel wegnehmen, daß er sogar sein physisches Gefühl verleugnet, selbst wenn der Anstand dessen Aeußerung nicht verbietet."

„Wie meinen Sie das?"

„Ganz im Hintergrunde der Gruppe stand ein beordneter Beamte unbeweglich steif, als steckte ihm eine Bohnenstange durch Genick und Rücken. War es nun sein Angstschweiß oder sonst ein Aufguß auf seinem Gesicht, ein ganzer Fliegenschwarm klebte auf seinem Antlitz, der seine punktirte Arbeit darauf trieb, daß er einem Mohr ähnlicher als einem Europäer war. Wenn der Statist doch nur gewagt hätte, einen Zug mit den Backen zu thun, oder eine Hand zu heben, um die beschwerlichen Gäste in die Flucht zu schlagen. Ei bewahre! Er hätte sich nicht gerührt und wenn man mit der Fliegenklatsche das Heer in einzelnen Divisionen erschlagen hätte. Sobald Ihr Blick einer Linie entlang ging, warfen sich alle Augen zur Erde, als wenn der Blitz an einem Drahte hinführe. Sah nicht der Gouverneur selbst wie die ertappte Sünde aus? Als ich durch das Vorzimmer ging, welch ein Bücken und Lächeln vor mir

Unbekanntem und Unbebändertem, welch eine Mauer von beiden Seiten! Würden mich diese Leute wohl ansehen, wenn ich nicht in Ihrer Sonne stände?

„Ich steu're hier nicht gegen Ihre Ansicht. Ich getraue mir aus dem Klumpen, den Sie eben gesehen, keinen Smaragd zu finden, noch überhaupt Brillanten, zu einem Orden nur, aus unserm Beamtenstande zusammen zu lesen, aber ich denke Sie dennoch mit Männern in nähere Bekanntschaft zu bringen, die Sie die Aeußerung „ich möchte nicht in Rußland bleiben“ nicht wiederholen lassen werden. Um Sie die scharfen Ecken des russischen Kiesels nicht empfinden, Sie nach und nach selbst finden zu lassen, wie man den Kanten ausweichen kann, ohne sich zu verwunden, und seinem Eigenwesen nichts zu vergeben, dazu, glaub' ich, wird Sie ein Aufenthalt in unsern Ostseeprovinzen vorbereiten. Sobald wir zurückkommen, reisen wir mit meiner Familie dahin.“

Darauf freute ich mich. Die Reise nach Liefland ging bald vor sich. Menschen und Felder werden anders, wenn man das Petersburger Gouvernement hinter sich hat. Riga ward zuerst besucht.

Die Tage, die da kommen sollten, zeigten kein Morgenroth. Noch war nur von der Möglichkeit des Kriegs die Rede. Riga wurde am linken Dünaufer befestigt. Ich kroch gern zu dem Ingenieuroffizier in die Wache an den neuen Werken. Es machte mir Vergnügen in seine Zeichnungen und Berechnungen zu blicken. Alle diese Fortifikationen waren so gebrechlich, daß sie das Wasser einigemal abriß, und wenn nachmals der Feind einen Angriff gemacht hätte, so wäre aus diesen Schanzen kaum eine Stunde Widerstand möglich gewesen.

Die Wolken zogen höher. Die Heere stellten sich gegen einan-

der auf. An Titanen, welche mit einigen Compagnien über das erschlagene feindliche Heer siegreich in Paris einrückten, gab es auch in Rußland und in Lievland. Fähnriche brachten Napoleon im Käfig, und Landpastoren waren entschlossen, ihre Kirchen herzugeben, um die Menge gefangener Marschälle darin einzusperren. Allein dem Ganzen sah man doch die Miene der Verlegenheit, die Blässe des Schrecks an.

Alexander I. war noch in seinen humanen Wollungen und Wallungen. Seine Forderungen in der Zeit der Noth fanden daher auch keine Unzufriedenheit. Als er zu einer Kriegssteuer in Lievland aufforderte, stellte er Jedem seinen Beitrag frei, und verbot die Vermögenstaxation. Nichts als der gute Wille ward in Anspruch genommen. Die Druschinen wurden errichtet. Willig brachten die Gemeinden ihre Söhne, und der Adel säumte nicht, aus seiner Mitte die sachverständigen Offiziere zu stellen. Alexander war geliebt von allen seinen Völkern, und mancher schöne Zug des leibeigenen Russen gab sich kund in dieser bedrängten Lage seines Herrn.

Jetzt aber gab es auch Momente, wo Alexander sehr bereute, der englischen Stimme zu weit gefolgt zu sein. Sein Herz war gut, aber der Mangel an Festigkeit des Charakters brachte ihn in Collisionen, aus welchen ihn der Zufall mehr als Geistesgabe rettete. Sein größter Fehler war, nie treuer, aufrichtiger Freund, nie offener Feind sein zu können. Von allen seinen Brüdern war er in dieser Hinsicht der schwächste.

Er hatte Napoleon versprochen, sein Reich England zu verschließen, und die Engländer haben nie stärker und freier in alle russische Häfen importirt, als eben in den Zeiten der Dauer des Versprechens. Napoleon kannte den russischen Kaiser zu genau, um sich

auf seine Freundschaft zu verlassen, und Alexander konnte zu wenig redlich sein, um nicht immer Verstecke in seinem Innern bereit zu haben. Napoleon hat die Welt nicht getäuscht, aber Alexander hat es gethan. Jener ließ seinen Herrschergedanken ohne Schleier vor aller Welt Augen, er gaukelte nicht mit Versprechungen von Freiheit, und Jedermann wußte, wie er zu ihm stand. Alexander war immer der Gefällige, freundlich Lächelnde auf der Oberfläche, ohne daß sein Inneres ernsten und festen Theil daran nahm, und ein hübsches Gesicht nebst einem bene praeparatum pectus war im Stande, Versprechen und Entschluß aus dem Sattel zu heben. Für Preußen und Deutschland hatte er stets eine lächelnde, liebenswürdige Miene, Minister Stein sagte jedoch sehr wahr von diesem vermeintlichen Freunde: „il est clair, les Russes veulent que nous restions vulnérables!“

Volksaufschwung, dem Feinde gegenüber, gab es weder in Rußland noch in Lievland. Ein Spartakus war auch nicht da. Sogar die Renommisten wurden kleinlaut, als Macdonald in Kurland einrückte, und als es gar hieß:

„Der Russen schreckliches upirot (Vorwärts)
Setzt sich nun als nasad (Zurück) in Trott“;

da war der Ruf „Franzus“ für die Landeskinder, was der Schornsteinfeger für kleine Kinder ist.

Dünaburg, seit Jahren mit ungeheuerm Aufwande zu einer wichtigen Festung gemacht, warf vor Angst sein Geschütz in's Wasser, und seine Besatzung suchte das Freie.

Der Feind besetzte das ganze linke Dünaufer. Kurland war occupirt, Lievland blieb frei vom Feinde. Während des ganzen Feldzugs wurde das Macdonaldsche Corps nur ein Mal durch einen Ausfall von Riga beunruhigt, der den Russen alle Lust benahm.

sich wieder über die Düna zu wagen. Weder Essen noch Steinheil waren den Preußen gefürchtete Gäste. Außer dem feindlichen Besuche auf der Dünainsel Dahlen, war die Festung wie im tiefsten Frieden unangefochten. Wollte der Feind den Fluß passiren, so konnte es an mehrern Stellen geschehen, ohne sich einem Verluste unter den Werken einer Verschanzung auszusetzen.

Preußische Husaren und Baiern plänkelten, um zu recognosciren, einige Meilen weit in den Gegenden von Kreuzburg in Liefland herum, und erwarben sich durch ihr Betragen solches Vertrauen, daß ihre Gegenwart weder in Dörfern noch auf Edelhöfen gescheut wurde.

Ich begleitete einen befreundeten Oberst, der vom Kriegsgouverneur der Düna entlang zur Recognoscirung in diese Gegenden gesandt wurde. Wie groß war meine Freude, als ich in dem Besitzer eines Landguts, dessen Edelhof dicht an der Düna lag, einen Bekannten von Deutschland her fand, der mit seiner Familie vor einigen Jahren eine Reise in die Schweiz gemacht hatte. Seine Gebäude waren von einem starken Piket Kosacken in Beschlag genommen, die nicht nur wie auf ihrem Eigenthume, sondern mehr wie in Feindesland wirthschafteten. Ihre Patrouillen gingen gegen Hühner, Gänse, Kälber, Kühe, die sie von den Dörfern und besonders einzeln liegenden Bauerhöfen theils stahlen, theils mit Gewalt wegtrieben. Dagegen bewiesen sie auch ihre Bravour am Feinde. Am andern Ufer standen vereinzelte Wachen der feindlichen Vorposten. Bisweilen schwammen sie des Nachts auf ihren leichten Pferden durch den Strom, und hoben eine Schildwache auf, warfen ihr eine Schlinge um den Hals und schleppten sie hinter sich durch das Wasser. Zwei Baiern, auf diese Art erwürgt, lagen noch in ihrer Uniform am Ufer, als wir in den Edelhof einritten. Allerdings

hielt der Oberst dem Sotnick (Kosackenoffizier über 100 Mann) eine Ermahnung zur Humanität, war aber überzeugt, daß er sich Zorn und Worte an Krieger hätte ersparen können, die den Feind nicht als Menschen, sondern als zu hetzendes Wild betrachten.

Der Rückweg führte uns durch den Wendenschen Kreis, wohin der Oberst wegen Proviantlieferungen und Druschinen beordert war. Wir hatten eben ein Erlengebüsch verlassen, und ritten auf einer Anhöhe hin, als uns aus dem Thale herauf eine unzählige Menge Ochsen, Kühe, Pferde, Wagen, Bauern, Druschinen, im bunten Durcheinander entgegen stürzten. Das Geschrei „Franzusi! Franzusi!“ bewirkte diese wilde Flucht. Ueber alle Felder wurde Vieh fortgepeitscht.

„Wo sind Franzosen?“

„Dort! dort!“ schrie man zur Antwort. Aber nirgends war ein Verfolger zu sehen. Ein Dragoner aus unserm Gefolge hielt einen Druschin fest, dem große Angstschweißtropfen über das Gesicht rannen.

„Warum lauft Ihr so?“

„Die Franzosen kommen.“

„Von wo?“

„Ich weiß nicht.“

„Hast Du sie gesehen?

„Ich habe Nichts gesehen.“

„Wer hat sie gesehen?“

„Ich weiß nicht.“

„Und Ihr lauft, ohne einen Feind gesehen zu haben?“

Die Gefahr klärte sich auf. In einem nahen Dorfe war Viehmarkt. Einige junge Herren von einem benachbarten Gute hatten sich einen Spaß gemacht. Sie sprengten zu Pferde von fernher und

riefen: „Die Franzosen kommen!“ Der Name reichte hin, Alles in rasender Bestürzung auseinander zu jagen.

Wie hier, so ging es durch ganz Rußland. Leer blieben die Dörfer, wo ein noch ferner Feind ein unerhörtes Schrecken verbreitete. Der russische Enthusiasmus sah gar komisch aus, so lange sich ein höherer rettender Arm nicht sichtbar machte. Jedes Weib wurde dann ein Held. Verwundete und Halberfrorene konnten diesem unbezähmbaren Muthe nicht widerstehen. Es gab weniger eine prosaische als eine dichtende Zeit.

Die Regierung ging mit der Dichtung voran, der Rückzug der Russen sei weise abgewogener Operationsplan gewesen, das starke, kostspielige Befestigen und Aufstellen der ganzen Heeresmacht an den Grenzen, das Hinopfern von Menschen in Treffen, denen man nicht ausweichen konnte, das Trennen der beiden Armeecorps und das angstvolle Wiederzusammentreffen bei Smolensk, die Schlacht von Borodino, wo festen Sinns unter Besiegelung des Abendmahls beschlossen wurde, lieber zu sterben, als dem Feinde noch einen Fußbreit Landes einzuräumen, das Verwüsten des Landes auf dem Rückwege, das Einpacken aller Kostbarkeiten in Petersburg, das Aufgebot der äußersten Kräfte des Reichs bis zum Herbeitreiben der Baschkirenflitzbogen, das Verleiten des Feindes nach Moskau u. s. w., das Alles sei nur Lockung, nur die dem leichtgläubigen Gegner vorgehaltene Maske, und dessen schmachvoller Untergang weise durchdacht und vorhergesehen gewesen.

Als die ekelhafteste Schmeichelei dem Kaiser unverdiente Beinamen entgegen trug, scheute er sich, sie vor der Mit- und Nachwelt anzunehmen, sein Gewissen gestand ehrlich die Wahrheit über den Untergang des Feindes: „das hat Gott gethan!“

Daß die gesammte russische Armee, ehe sie noch einen Mann eingebüßt hatte und durch Retiriren entmuthigt war, gleich anfangs verloren gewesen wäre, wenn sie Widerstand geleistet hätte, davon wollten die Poeten nichts wissen. Daß Barclay de Tolly, der Erhalter des Heeres, selbst den Kaiser bitten mußte, einem Russen das Obercommando zu geben, und daß er dem Geschrei der Russen als Verräther preisgegeben wurde, das scheuten sich die Dichter nicht, als ebenfalls im Plane Gelegenes aufzunehmen. Daß der Kaiser über des Mannes Werth anders urtheilte, bewies er durch dessen abermalige Zuziehung zur Armee. Barclay war viel zu bescheiden, um nicht zu sagen: „ich kann mich mit einem Ney nicht messen;" und wenn es der russischen Mißgunst immer lästig war, einem Ausländer dankbar zu sein, so muß sie wenigstens dulden, den Mann, den sie lebend verunglimpfte, heute in Erz vor der Kasanschen Kirche zu sehen.

Einen Rückblick will ich nur noch auf jene Zeit und auf eine Begebenheit werfen, der, wie mir scheint, zu wenig Gewicht in Prüfung ihrer Folgen beigelegt ist, und die dennoch bei Beurtheilung jener großen Ereignisse mit in den Vordergrund gestellt werden muß. Ich gebe sie nur einseitig, von russischer Seite betrachtet, doch auch so, wie sie sich auf dieser Seite wirklich zugetragen hat, und welche Motive dabei in Anregung gebracht worden sind.

Als das Heer Napoleons in die russischen Grenzen rückte, schwebte der Geist alter Zeiten einschüchternd über dem ganzen russischen Volke mit seinen bewaffneten Vertheidigern. Welche zahllosen Heere stellte Rußland den Mongolen entgegen, so oft diese sich veranlaßt fanden, die Wüsteneien dieses Reichs wieder einmal zu durchziehen. Wie geschüchtertes Wild flohen die Russen bei dem Anblick des Feindes. Demetrius mit seinem Häuflein Polen war

ihnen dasselbe Phantom. Bei jeder Näherung eines Feindes zogen sie sich in ihre Hauptstadt zurück.

Napoleons Wunsch, den Feind zum Stehen zu bringen, war vergebens. Der Rückzug des russischen Heeres war das Zeichen auch für das Volk zur Flucht. Habe hat der russische Bauer nicht zu verlassen. Sein Pferd und seine Kuh treibt er vor sich hin in dicke Waldung, und die elende Hütte, die ein Raub der Flammen wird, zimmert er selbst wieder auf, und der Erbherr muß sie ihm aufbauen helfen. Der ungeheure waldbedeckte Länderstrich zwischen der Düna, dem Dnepr und dem Niemen hin war dem Verbergen vor einem gefürchteten Feinde günstig.

Wer die Angst und die Flucht mit angesehen hatte, dem mußte das Herz vor Wonne in der Brust hüpfen, als er nachmals die Begeisterung las, mit welcher das russische Volk sich für Czar und Vaterland ereifert, und der Aermste lieber seine Hütte in Brand gesteckt haben sollte, als sie einem verhaßten Feinde zu überlassen, nachdem die eigenen Soldaten die leeren Dörfer in Asche gelegt hatten. Wie Heerden wurden die Leibeigenen in die Gouvernements seitwärts der Heereszüge getrieben, um die starken Verluste der retirirenden Krieger zu ergänzen. Keiner der Söhne sah den Heerd seines Dorfs wieder.

Weit und breit hin über die Provinzen flog, wie eine Todteneule, das Geschrei von der Nähe des Feindes. Hie und da erschien eine Flugschrift, in welcher alle Verwüstung, von den fliehenden Russen verübt, dem Feinde aufgebürdet wurde, und durch welche das Volk durch das Popengeheul empört werden sollte, seine Tempel und göttlichen Bilder würden zerstört und entheiligt. Es half Alles nichts. Der Schreck war allgemein, und ließ sich nicht aus den Gliedern bringen. Papierene Siegesboten flatterten umher.

Dort waren die feindlichen Schaaren mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt, da waren sie gänzlich vernichtet. Die Kur schlug nicht an. Man erfuhr, daß die vernichteten Heere wieder auferstanden waren, und die vermeintlichen Sieger der Hauptstadt zueilten. Das Vertrauen zu Regierung, Sieg und Rettung war dahin, und alle Heiligen konnten den Unglauben an eigene Macht nicht tilgen, noch eine Hoffnung auf eine Intervention des Himmels wecken.

Woran sollte auch der Glaube an einen Sieg der Russen einen Halt finden, nachdem Napoleon die Absicht der ersten und zweiten Westarmee unter Barclay und Bagration vereitelt hatte, sich im festen Lager bei Drissa zu vereinigen, um in dieser festen Position den Feind vom weitern Eindringen in das Land abzuhalten, er mochte sich nach Petersburg als seinem präsumirten Ziele wenden, oder den Weg nach Moskau einschlagen wollen. An die Befestigung dieses Lagers war die größte Kunst aufgeboten worden, und enorme Summen dazu verwendet. Redouten, Bastionen, Batterien mit Hunderten von Geschütz, Graben mit Pallisaden, geschützte Brücken über die Düna, kurz Alles, was die Fortification zur Sicherung darstellen kann, war hier gebraucht.

Völlig verdrängt von ihrer Operationsbasis, blieb den russischen Hauptheeren nichts übrig, als alle früher gefaßten Pläne aufzugeben, und sich Dem zu überlassen, was ihnen der Zufall und die Demonstrationen des Feindes an die Hand geben würden.

Das erste Glück war die Vereinigung bei Smolensk. Der Wille Barclay's, eine Schlacht vorher anzunehmen, fühlte sich zu vereinzelt und zu schwach, als Bagration durch den Kampfversuch bei Mohilew in großen Nachtheil gekommen war. Mit jenem Glück

stellten sich die unter der russischen Generalität üblichen Reibungen ein, und wenn auch das Geschrei über Barclay's Mangel an Feldherrntalent die Retirade des großen Heeres verdecken wollte, so wußte doch der Verständige zu entgegnen, daß Rußland seine größte militairische Nationalintelligenz beim Heere hatte, „Kutalzof, Kulnief, Tutschkow, Platow, Schachawskoi, Kamenski, Schuwalow, Großfürst Constantin, Uwarof, Doktorow, Bagration, Yermolof, Rejewski, Woronzow, Wasiltschikof und andere Obergenerale. War das Heil der Russen in diesen Händen allein gesicherter, wenn das nichtnationale Talent fehlte, „ein Wittgenstein, Diebitsch, St. Priest, Trousson, Korf, Pahlen, Knorring, Siewers, Lambert, Tschapliz und mehr?

Alle Gefechte, in welche sich die Russen hatten einlassen müssen, bei Jakobowo, Mohilew, Smolensk u. s. w. bewiesen nur Menschenverluste, aber keinen Gewinn.

Da kam die Botschaft „Hier wollen wir siegen oder sterben!" Bei Borodino sollte der Feind erschlagen werden. Kutusow sandte seinen Siegsbericht an den Kaiser, nach Riga, an Wittgenstein, er täuschte sogar das anders unterrichtete Moskau damit, und daß der Siegeswahn nicht untergehe, ward fast volle drei Dezennien nachher das Andenken des Sieges angefrischt, wörtlich: „Soldaten! ihr seht das Denkmal des Ruhms eurer Waffengefährten vor euch. Der Unvernünftige wähnte zu siegen, die Knochen seiner Eindringlinge wurden umhergeworfen von Moskau bis zum Niemen und — wir zogen in Paris ein!"

Der Kaiser hatte den Bitten Barclay's nachgegeben, den Neid der russischen Generale und deren Chikanen niederzuschlagen, und einen Nationalrussen an die Spitze der Armee zu stellen. „O

nun wird Alles sich anders gestalten, schallte es durch Flur und Wald, der Nemez (Deutscher) der Verräther hat uns ins Unglück gebracht, endlich hat der Kaiser eingesehen, daß er verrathen ist; Kutusow, ja Kutusow ist unüberwindlich, er wird dem stolzen Gegner zeigen, daß ein Russe dessen Weltruhm zu zerschmettern vermag; wie ein Glasgeschirr wird die feindliche Macht an diesem Felsen zerschellen."

Wollte Gott, Rußland hätte immer Männer redlich wie Barclay de Tolly gehabt! Wie fern er dem gemeinen Neide in den russischen Heerführern und überhaupt im russischen Charakter stand, bewies er durch die That. Bekannt mit der niedrigen Meinung der Russen, er sei ein Verräther, wich er nicht eine Minute, nie durch einen Gedanken von der Bahn des Edelsinns, für das Wohl Rußlands jede Kränkung und Rücksicht bei Seite zu setzen. O er empfand schmerzlich die Schmach, von einem Volke, dem er seine Kräfte und seinen Biedersinn gewidmet hatte, mit wirklichen Verräthern in Petersburg und beim Heere in Reih und Glied gestellt zu sein. Es war ihm ein Dolchstich durch das Herz, die eifrige Bemühung zu sehen, ihn aus dem Vertrauen seines Monarchen zu reißen. Ich wünschte, ich dürfte den Inhalt eines Briefes veröffentlichen, den der Ehrenmann in diesem Betreff an die fernen Seinigen schrieb, ich wünschte es zur ewigen Beschämung der Russen, die von jeher Freude daran gefunden haben, hochgestellte Männer, nicht ihres Stammes, zu verunglimpfen, selbst wenn sie ihnen zum größten Danke verpflichtet waren. Aber wo hätte der schwärzeste Undank je keine Siege gefeiert! Ruhig in seinem Gewissen, unerschütterlich fest in dem Vertrauen seines Kaisers, befolgte Barclay die Befehle Kutusow's bei Borodino mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Er gab dasselbe Beispiel der Subordination

noch auffallender gegen den wackern Wittgenstein, ehe er, Barclay, nach der Schlacht bei Bautzen den Oberbefehl wieder übernahm.

„Wir bleiben Freunde!" hatte Alexander I. gerührt zu Barclay gesagt, als er von diesem den Commandostab in Kutusow's Hände legte, und er hat sein Wort treu und kaiserlich gehalten. Sehr zu bedauern war, daß Wittgenstein, der Retter von Petersburg und ganz Rußland, der sich von demselben Geiste wie sein Oberer Barclay für Rußland beseelt fühlte, aus der Gunst des Czars unverdient verdrängt werden konnte. Je mehr Riga und Petersburg bewiesen, welchen Dank sie ihm schuldeten, desto kleinlicher war es, diese Liebe durch höfisches Mißfallen beseitigen zu wollen, und sich durch die unbändige Freude der russischen Kaufleute und durch andere dem Retter der Residenz bereitete Ehren verletzt zu finden.

Wenn die Nationalrussen von demselben Geiste hätten beseelt sein können wie diese Männer, so würde so Manches sich anders gestaltet haben, was Deutschland das edelste Blut kostete, ohne etwas anders als Verluste dafür erkauft zu haben. Es ist mir unbekannt, ob das Ausland von der Scheelsucht der russischen Heerführer, die an entscheidenden Schlachten theilnahmen, je Kenntniß gehabt hat. In Rußland blieb dieser Neid, der in dem russischen Heere aus der Quelle verletzter, oder sich verletzt glaubender Anciennetät fließt, oder aus irgend einem Dünkel durch das Gelingen eines Coups im Kriege erzeugt wird, Denjenigen kein Geheimniß, denen Gelegenheit ward, auf die Weise des Würfelwerfens blicken zu können.

Es dauerte lange, ehe man in Rußland vor dem Siegesnebel, den die russischen Triumphe über das Land steigen ließen, die Sonne

der Wahrheit entdecken konnte. Die Russen hatten als denkendes Haupt und unüberwindliche Fäuste und Arme Alles allein gethan, und den Alliirten großmüthig vergönnt, als Partisane mit zu fechten und ihnen zu folgen. Erst als die wahrheitliebenden Männer, welche Rechenschaft geben konnten, in den Schooß ihrer Familien zurückgekehrt waren, war man im Stande, das Schwarze vom Weißen zu sichten und in die Tücken und den Egoismus zu schauen, welche das russische Blut auch auf fremdem Boden zu üben, nicht hat unterlassen können.

York war der rechte Mann für die Russen. Kaum witterte der Russismus ein unbehagliches Verhältniß zwischen Macdonald und York, als er seiner immer dienstfertigen Intriguengewandtheit Pulver auf die Pfanne schüttete.

Die heimlichen dienstbaren Geister der Regierung erschienen in Riga schon zur Zeit als Essen noch Generalgouverneur war. Mit ihm wurde der Acker gepflügt, der Saame ausgeworfen, und er fiel in York auf keinen unfruchtbaren Boden. Unterhandlungen mit ihm fanden eine Erleichterung darin, daß sich Macdonald der Düna hinauf nach Dünaburg gewandt, und das preußische Corps unter York in ziemlicher Entfernung in Mitau gelassen hatte.

Ich will hier nicht mein, sondern das Urtheil eines Mannes, der ein Hauptwort bei dieser von russischer Seite eingeleiteten Intrigue geführt hat, über den preußischen Heerführer aussprechen.

„General York ist ein Mann mit einem abstoßenden Sinn, mit einem Eisherzen für das Wohl der Menschen, aber mit einer glühenden Leidenschaft für Rache und Haß, wo nichts zu hassen, nichts zu rächen ist, als ein beleidigter Stolz, der wieder keinen andern Grund als Egoismus hat. Er kennt keinen andern Götzen

als sich selbst. Nachdem unsre wohlgeordnete geheime Polizei das innere Porträt dieses Mannes ausgekundschaftet hatte und auf die Neigung zu Verrath gestoßen war, ward nichts versäumt, den für uns wichtigen Mann zu umspinnen, und wir waren seiner Gesinnungen schon sicher, als er sich bei dem Ausfalle unter Essen zu unsern Gunsten in seiner Vertheidigung benahm.

„Der Hauptperson waren wir gewiß, allein die Bemühungen unsrer Agenten stießen im preußischen Heere selber unter den Offizieren sowohl als Gemeinen, auf gewaltige Hartnäckigkeit. Sie waren Macdonald zugethan, und bewiesen zur Zeit des unbestechlichen Grawert, wie sehr es ihnen darum zu thun war, sich bei dem französischen Heerführer Ruhm einzulegen. Unser Glückstern wollte, daß Das, was an den Gesinnungen eines Grawert gescheitert wäre, zur Ausführung kommen sollte.

„Im Verrathe laufen immer zwei Kräfte am Rade. Eine, die Leidenschaft, schiebt vorwärts, die andere, die zitternde Furcht, rückwärts. Noch war diese damals zu stark, denn offenbar sollte die Verrätherei nicht werden, und, wie deutlich sich ergab, auch in unsern Augen nicht den Anstrich des Verraths annehmen. Dieser Schein mußte also unsrerseits in den Glauben an eine außerordentliche Tugend verwandelt werden. Die Gelegenheit fehlte, den Verrath unentdeckt zu vollführen. Der Geist im preußischen Heere war noch nicht genug verarbeitet, die Nachrichten von Moskau her noch zu imponirend. Steinheil und Lewis, welcher das für die Belagerung Riga's bereit stehende Geschütz als Beute über die Dünabrücke zu bringen glaubte, als die Preußen in drei Colonnen angegriffen wurden, kamen mit blutigen Köpfen nach Hause. Gescheitert war deshalb der Plan nicht, nur verschoben.

„Unsre Geheimräthe, York unbewußt, arbeiteten gut. Es war

ihm der Abfall von Napoleon eben so brennender Wunsch, als er es uns, am Rande des Unglücksabgrundes sein mußte, denn die schwimmenden Brettchen im Meere, an die sich Rußland halten konnte, hätten das Ganze kaum noch einige Monate getragen, besonders wenn Macdonald über die Düna setzte. Der Himmel stand uns bei.

„Kaum waren die ersten Boten von dem Unglück des feindlichen Heeres, welches dasselbe auf dem Rückzuge ereilte, uns bekannt, so ward auch York auf's schleunigste davon unterrichtet, und die Antwort lautete, seine Gesinnungen wären unverändert geblieben. Daß wir in dieser Hinsicht nicht mißtrauisch zu sein brauchten, ergab sich aus seiner Absendung von Offizieren, die er zum Schein vornahm, um Erkundigungen einzuziehen, die er von uns schon kannte.

„Von unserer schon frohlockenden Seite war der Fehler begangen worden, daß York eine übertriebene Angabe unsrer übrig gebliebenen, aber in der That eben so wie der fränzösischen Armee zusammengeschmolzenen Streitkräfte, mitgetheilt war. Der Schlaue hatte hierauf genauere Erkundigungen eingezogen, und die Furcht der Entdeckung seines Vorhabens dominirte von nun an desto stärker über ihn. Er ließ uns sein Mißtrauen in unsere Ueberlegenheit merken, und Macdonald's Zuversicht, das Wittgensteinsche Corps von der Memel zurückzuwerfen; er zweifelte sogar später, daß unsre großgewesene Armee es wagen würde, den Feind an der Weichsel anzugreifen. Genug er war haarklein von unserer wahren Lage und Schwäche unterrichtet und überzeugt. Das erschwerte die Sache, und es mußten nun, ehe eine Wendung des Schicksals eintrat, die im Kriege oft eine Viertelstunde entscheidet, Schritte geschehen, die den einmal gewonnenen Mann nicht wieder rückgängig werden ließen.

„Als Macdonald den Rückzug an die Memel antrat, zögerte

zwar York, mit seinen Preußen ihm auf dem Fuße zu folgen, indeß verstand er, sich so zu stellen, daß er nach seinem Belieben sich mit ihm vereinigen, oder auch ihm abtrünnig werden konnte, je nachdem er Veranlassung finden würde, sich auf die eine oder die andere Seite zu schlagen.

„Ein kleines Avantcorps, zu Wittgensteins Corps gehörig, wurde in seine Nähe geschickt, um bereit zu einem Vorwande zu sein, und seine Abtrünnigkeit zu decken, falls er endlich die Gelegenheit wirklich benutzen wollte, um seinen längst genährten Plan auszuführen.

„Noch immer war es schwer, seine Furcht vor Entdeckung zu besiegen, als ein von Macdonald befehligter Angriff mit preußischer Cavallerie den Vortrapp von Wittgenstein's Heere zurückwarf, und York, um den Marschall nicht in seinen vorauszusehenden Siegen zu unterstützen, zu der Zusammenkunft im Dunkeln in der Poscherunschen Mühle vermochte, wo er sich aus eigener Macht, einverstanden mit Massenbach und einigen Andern, zur Ausführung des Abfalles von Napoleon bereit erklärte. Nachdem er sich hierauf durch eine zu diesem Behuf geforderte Stellung des Wittgensteinschen Corps überzeugt hatte, daß man seinem Vorhaben einen Deckmantel umgehängt hatte, führte er es aus.

„Der Himmel hatte Großes an uns gethan. Dennoch würde, ohne Yorks Abfall, Europa seine gegenwärtige politische Form nicht haben.

„Seit dem Weihnachtsgeschenk, welches er uns in der Mühle gebracht hatte, war es ihm unmöglich, seinem Versprechen untreu zu werden, er gehörte uns seit dieser späten Abendstunde, nicht nur mit seinem bei sich habenden Corps an, sondern auch mit den unter Massenbach stehenden Preußen, welchen er vollständig instruirt hatte.

„Zwei polnische Offiziere und ein Bürger, welche mit dem Befehle von Macdonald an York gesandt wurden, ohne Säumen zu ihm zu stoßen, wurden von unsern Kosacken aufgefangen. Die Polen versicherten, daß unter den Franzosen, Baiern und Polen, welche der Marschall bei sich habe, Niemand zweifle, daß der preußische General bestochen sei, und zu den Russen übergehen werde, wenn es noch nicht geschehen wäre. Sie erzählten, daß sie von mehreren preußischen schwarzen Husarenoffizieren gehört hätten: „wenn wir nicht niederträchtige Seelen unter uns hätten, so wären die Russen längst über die Düna gejagt und Riga genommen!“ Diese Polen nannten sogar York als den Chef einer Verschwörung.

„Zwei Preußen hingegen waren unseren Streifcommando's, die wir mit Wissen Yorks zwischen ihm und Macdonald unterhielten, um ihm stets die Entschuldigung offen zu lassen, er sei ohne Befehle vom Marschall, trotz aller Wachsamkeit entgangen. York ignorirte den Befehl, der ihn anwies, sich augenblicklich an den Marschall anzuschließen.

„Als Ehrenmann hätte er seinem Obern den, wenn auch straffälligen Entschluß gleich und aufrichtig mittheilen sollen, denn er gefährdete durch diese Bekanntmachung weder seine persönliche Sicherheit, noch sein Heer, da er in überlegener Macht und unsers Beistandes gewiß war. Wir hielten es nicht für unsere Pflicht, uns in die Angelegenheiten seines Gewissens zu mischen. Er ließ aber den Marschall ohne jede Nachricht, brachte diesen in die gefährlichste Lage, in die ein ehrenvoller Militär nur versetzt werden kann, und uns ließ er dadurch im Hintergrunde die Aussicht, auch das französische Corps, welches er in seine Uebereinkunft nicht ziehen konnte, uns mit zu überliefern. Wirklich rettete sich Macdonald nur durch seinen forçirten Rückzug nach Königsberg, denn er war

durch das Corps, welches Paulucci nach Memel geführt hatte, und durch das Wittgensteinsche Corps schon überflügelt, so daß seine Avantgarde mit unsern Vortruppen ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen hatte."

„Wir haben in Deutschland den Schritt Yorks tadeln, wir haben ihn loben hören. Uns kann er nur in einem ungünstigen Lichte erscheinen, welches des eben gedachten Betragens wegen gegen einen Mann von sehr edler Denkungsart, noch tadelnswerther wird.- York und Massenbach trieben ihre Verstellung so weit, natürlich nur um die Welt zu täuschen, daß sie, jeder in einem besondern Schreiben, ohne die Motive ihrer Untreue mit Aufrichtigkeit zu bekennen, fast könnte man glauben höhnend, bei Macdonald sich zu entschuldigen suchten: „die Pflicht gegen ihre Truppen, und die reinsten Bewegungsgründe wären ihre Leiter gewesen, sie hätten ihren Herzen einen schmerzlichen Abschied ersparen wollen, indem sie ohne Abschied von ihm geschieden wären."

„Daß Preußen und Deutschland aus dem Ereigniß Nutzen zogen, kann der Handlung, wie sie uns in ihrer Nacktheit erscheinen muß, in ihrer Moralität nicht zu gute gerechnet werden, oder wir stürzen die ganze Moral um. Wollte man das Verfahren noch intensiver verfolgen, und z. B. darauf Rücksicht nehmen, daß Napoleon, voll Vertrauen auf deutsche Redlichkeit, den linken Flügel seines Heeres, dem größten Theile nach, Deutschen in die Hände gab, unabgesehen davon, ob dies ein Fehler war oder nicht, so steigt man auf einen Gipfel, von dem aus man ein weites Feld von Unmoralität übersieht, auf welchem freilich die Politik die Augen zudrückt."

So weit und nur in Kürze die Erzählung und Meinung von russischer Seite.

Nachdem der Himmel den Feind erschlagen hatte, da gab es Enthusiasmus und Staatsklugheit in jedem Kaftan. Auch in Lievland wachten Schulmeister und Landpastoren auf, und schrieben Pamphlete, welch ein Einfaltspinsel Napoleon gewesen sei, daß er sich habe einfallen lassen, die Unbesiegbaren schlagen zu wollen, daß er sich nicht einmal mit einem russischen Oberst, viel weniger mit einem Kutusow messen könne. Was in Wirklichkeit nicht geschehen war, daraus schuf die Dichtung unsterbliche Thaten der Russen.

„Einigemal wurde „der Brand von Moskau" auf dem Theater zu Riga gegeben. Das Hochgefühl, mit welchem die Russen ihre Hauptstadt angezündet hatten, wurde den Deutschen vorgeräuchert, um sie für dergleichen Opfer zum Preise despotischer Herrschaft empfänglich zu machen; allein den Brand der reichen Vorstadt des lievländischen Haupts zum Gegenstande eines Epos zu erheben, dazu fand sich kein Dichter.

33 Jahre sind seitdem verflossen, dessen ich hier gedenke. Begebenheiten verharschen wie Wunden in ihrer Bedeutsamkeit, so wie oft die nöthigsten Wahrheiten einschlummern. Jene wollen in Erinnerung gebracht, und diese geweckt werden, wenn die Zeit nach der Wahrheit, und die Geschichte nach Ursach und Zweck einer Begebenheit fragt. Die Welt hat ein weibliches Wesen erzogen, einer Verstellung und Verwandlung fähig, daß die Fabel vom Proteus ein Kindermährchen gegen ihre Zauberkräfte ist. Wenn wir die Begebenheiten, die der Geschichte gehören, immer aus der Hand der Politik empfangen sollten, so würden wir der Mühe überhoben, die Annalen vor unserm Richterstuhle aufzuschlagen, wir verleimten uns selbst wie Schnecken, wir würden russifizirt.

Besser ist auf jeden Fall, der kernhafte Menschensinn läßt die

gefärbten Blasen, die um ihn herumgehaucht werden, an sich stoßen und zerplatzen; so manches Wunder der herrschenden Verworrenheit wird dann klar, aus dem Irrwisch ein Fixstern und umgekehrt. Besser ist immer der Traum von einer Veredlung, als die Wirklichkeit, daß Planeten und Milchstraßen über uns hinziehen, wie über den Himmel am Mastkorbe. Besser ist, wenn der rechtschaffene Minister des Innern die irdische und geistige Wirthschaft besorgt, und dem Minister des Aeußern sagt, er möge sich auch um die Meinung der Fürsten unter sich bekümmern, als umgekehrt.

Ich gedenke hier der schrecklichen Nacht, welche dem Wohlstande Riga's eine Erschütterung gab, die auf lange Zeit hinaus in allen Nerven desselben fühlbar blieb, und Tausenden Das für immer verschlang, was ihr Fleiß mühsam errungen hatte. Ich rede von der Nacht, da die große, reiche Vorstadt am rechten Dünaufer im Jahre 1812 nicht vom Feinde, sondern auf Befehl des General- und Kriegsgouverneurs v. Essen, ohne nur die mindeste Veranlassung dazu, in Asche gelegt wurde.

Riga war vom Feinde nicht belagert. Die Düna war durch die Festung und Kanonenböte gedeckt. Der englische Admiral hatte auf das Gerücht, die Vorstädte sollten bei einem erfolgten Uebergange des Feindes über den Strom in Brand gesteckt werden, die Erklärung gegeben, daß ein voreiliges Abbrennen nicht nothwendig sei, indem er mit Congrevschen Raketen den Feind vertreiben könne, falls dieser in den Vorstädten sich festzusetzen Miene machen sollte.

Die Unbeweglichkeit des feindlichen Corps gab Ruhe. Die Augen waren nur auf das Schicksal der großen Armee gerichtet. In Riga gingen die Geschäfte ohne Unterbrechung, den gewöhnlichen Gang.

Eines Abends gehe ich mit einem Freunde, dessen Eltern in der Vorstadt nicht fern von der Gertrudenkirche wohnten, diese zu be-

suchen. An der innern Pforte des Stadtthors erblickten wir eine neue Bekanntmachung. Viele standen und lasen. Sie lautete, das Gerücht sei verbreitet, die Vorstädte würden abgebrannt werden, die Einwohner sollten aber dieser falschen Sage keinen Glauben beimessen, da vom Feinde nichts zu fürchten sei, und sie könnten sich ohne jede Besorgniß der Ruhe überlassen.

Wir glaubten, diese beruhigende Nachricht zuerst zu bringen, man hatte sie jedoch schon erfahren.

Ich verspätete mich bei meinem Besuch. Ich fand das Thor verschlossen, welches nur nach vielen Weitläuftigkeiten geöffnet wurde. Ich kehrte also zurück, um bei den Freunden zu übernachten.

Die auf Befehl des Kriegsgouverneurs durch die Polizeibehörde gegebene Versicherung senkte alle Besorgnisse in den ruhigsten Schlaf.

In der Nacht weckte ein furchtbarer Lärm. Dachte ich doch, das ganze Macdonald'sche Heer sei mit den Russen in unserer Straße im mörderischsten Handgemenge, so ein Gebrüll, Pochen, Krachen und Getöse jagte Alles aus den Betten. Aexte dröhnten an Thüren und Fensterladen, Fensterscheiben klirrten, und ein durch Mark und Bein dringendes Geschrei wogte immer stärker heran. Wenn die Hölle ihre Geister ausspiee, Schreck und Toben könnten größer nicht sein. Wir alle, nur in einem Ueberwurfe über das Hemde, den die Angst in der Hast ergriffen hatte, stürzten aus allen Thüren zu gleicher Zeit, als auch die dicke starke Hausthür, durch Beile zersplittert, zu unsern Füßen fiel. Polizeisoldaten und anderes Volk mit brennenden Fackeln und lodernden Holzstücken strömten ein und schrieen: „raus! raus! wer nicht verbrennen will!“ Zugleich schleuderten sie Brände durch die nächsten Thüren. Zwei Betten flammten augenblicklich hoch auf. Von der Straße quoll

ein schwarzer erstickender Dampf in das Haus. Rettung nach vorn war unmöglich. Wir faßten uns bei den Händen, um uns nicht zu verlieren. Durch den Garten war die einzige Möglichkeit, dem Feuertode zu entfliehen. Wir rafften hastig noch einige nahe Kleidungsstücke zusammen, und kaum waren wir aus der Hinterthür, als die Lohe schon aus den Fenstern schlug.

Welch ein Anblick! Ringsum wirbelten Feuersäulen in die Höhe. Ein ziemlich fernes Taumagazin warf bereits Stücke glimmender Lunten in den Garten. Der Zaun war neu, hoch und verschlossen. Die Angst zu verbrennen trieb hundertfache Kraft in die Arme. Mit Stangen brachten wir zwei Bretter aus den Fugen, und gelangten durch die Lücke auf die Straße, in der sich eine gedrängte Masse auf das Stadtthor zuflüchtete. Wo andershin gab es keine Zuflucht. Mehr fortgeschoben als gehend folgten wir dem Zuge. Familienweise klammerte sich Eins an das Andere. Barfuß, nur halb bedeckt, die Arme bepackt mit Kindern oder Bündeln, begegneten sich Freunde und Bekannte wie eine Schaar Flüchtlinge, die der verfolgende Feind dem Tode geweiht hat. Ich trug zwei Kinder, deren Arme um meinen Hals sich schlangen, mich fast erstickten, und mit ihrem Jammergeschrei mir die Seele zerrissen.

Die Erde schien eine Fackel. Blutroth leuchtete der Himmel in die geschlossene, erschrockene Stadt, und ließ sie sehen, was außerhalb vorging. Mit Lebensgefahr, von den einstürzenden Dächern und brennenden Balken erschlagen zu werden, kamen wir aus der sengenden Gluth. An der Stadt stand und häufte sich jede Minute mehr eine sich drückende Menge Menschen. Das Thor war verschlossen, kein Geschrei um Hülfe öffnete es. Der Held des Trauerspiels ließ nicht eher öffnen, bis vor seiner Phantasie die Preußen und Franzosen als Phantome verschwunden waren. Natürlich konnte

er diese Gespenster nicht eher los werden, bis sich der Nebel vor seinen Sinnen gesenkt hatte. Er und der Polizeimeister hatten am Abend der Unglücksnacht tapfer mit Gott Bacchus gerungen, und im Zustande Silens ihren Sieg über den Rebengott nicht würdiger zu feiern gewußt, als durch das Rauchopfer einer begüterten Stadt, denn so durfte man die zerstörte Vorstadt nennen.

Die wackern Mitbürger innerhalb der Wälle nahmen geflüchtete Bettler auf, die noch vor einigen Stunden über Reichthum und Wohlhabenheit geboten. Erst jetzt löste sich die beklommene Brust über erlittenen und unersetzlichen Verlust in den Schmerz auf, zu dessen Darstellung die Kunst Pinsel und Feder weglegt.

Ein anderer Theil der aus den Flammen sich Geretteten war in fernen vom Feuer verschonten Häusern und Dörfern aufgenommen. Unbekleidete Armuth richtete jetzt den Blick zum Himmel, fragend, warum er Das zugelassen, und was sie verschuldet. Man hörte nur Verwünschungen der Urheber der nun angehenden Entbehrungen. Waren sie ungerecht? Man lasse doch das Aehnliche in einem andern Lande geschehen! Der Umfang des Unglücks wäre noch größer geworden; Hunderte mehr der Vorstädter hätten Hab und Gut verloren, wenn die entfernteren Hausbesitzer, an der Spitze ein Herr v. Reimers, ehe die flammenden Pechkränze in ihre Häuser geschleudert wurden, sich nicht mit Stangen und Knitteln bewaffnet, und einen Cordon gezogen hätten, über welchen sie keinen Brandstifter kommen ließen. Einige hartnäckige Polizeisoldaten wurden erschlagen.

Mehre Tage nach der furchtbaren Nacht sah ich Graf Essen zu Pferde mit seiner Suite auf den rauchenden und flammenden Trümmern wie einen Zufriedenen mit seinem Werke. Er schaute den schwarzgrauen Wirbeln zu, die aus einem Getreidemagazine auf-

quollen. Da eilten Bürger herbei, jetzt Besitzer der Aschenstätten.

„Das ist der Mordbrenner! herunter mit ihm vom Gaule!“ erschallte es vielstimmig. Doch das Roß Dessen, dem die Drohung galt, war schnell. Er jagte über die Zugbrücke hinter die Wälle. Er nahm sich nun die Freiheit, in einer öffentlichen Bekanntmachung sein Verfahren durch früher schon zum Abbrennen der Vorstädte erhaltene Befehle zu rechtfertigen. Hatte er sich doch zu dieser Rechtfertigung noch einen andern Entschuldigungsgrund für sein Verfahren ausgesucht. Aus dem Volke, welches der Polizei beim Anbrennen behülflich gewesen war, ließ er drei als unbefugte Gehülfen erschießen. Die Bewohner Riga's wußten die Sache richtiger zu beurtheilen. Die Brandstifter gingen ohne Schmähungen zu hören dem Tode entgegen. Essen blasphemirte mehr seinen Kaiser, als daß er sich zu entschuldigen vermochte. Wie fern war die Seele dieses Monarchen, einer Stadt, die er liebte, ein solches Leid und auf diese Art zuzufügen. Die dem Gouverneur vorher gewordenen Befehle konnten nur den Fall der Noth involviren, aber nicht die abscheuliche Weise; und die bloße Entsetzung desselben von seiner Stelle war weder Recht noch Gnade.

Reich ist die neue Zeit an Verwüstungen durch Feuer, in denen beinah ganze Städte verschwanden. Der Höllenfluß, der Krieg, hat unzählige Schauspiele der Vernichtung aufgeführt, Millionen Wohlhabende sind in Bettler verwandelt. Aber ich entsinne mich nicht, welche scheußliche That man dieser gleichstellen könnte. Nicht aus dem Gebot der Nothwendigkeit, nicht aus Laune des Zufalls, nicht aus Unvorsichtigkeit ward hier verheert, sondern auf Befehl der Obrigkeit, nicht etwa nach vorheriger Warnung und Anzeige, um retten zu können was sich retten ließ, nein! überraschend im

Schlaf nach vorangegangener Beruhigung, nicht bei Tage, und den dem Unglück Geweihten wenigstens Zeit lassend, vielmehr in der Nacht, plötzlich zündend, wie ein still herangeschlichenes Gewitter, das weit und breit Feuer vom Himmel herunter regnet. Nur in Sodom mag die Verheerung ähnlich gewesen sein.

Man vergleiche die That mit dem Brande von Moskau. Dort galt es zum Mindesten einem einrückenden Feinde, hier schlafenden Bürgern und einem Feuerwerke, dem fernen, unbeweglichen Feinde zum Staunen gegeben. Die Namen Rostopschin und Essen flammten wohl auf, aber Himmel und Erde wurden roth und schämten sich ihrer Handlungen.

Man stelle die That mit Hamburgs Drangsalen zusammen. Davoust vertrieb ohne Mitleid Tausende aus der Stadt, unbekümmert um ihr künftiges Loos. Wen traf dies Unglück? Nur Die, welche sich nicht für die festgesetzte Zeit verproviantiren konnten. Sie wurden vorher davon benachrichtigt. Und war Hamburg ohne Schuld an seiner nachmaligen harten Behandlung? Waren die Kränze, die es jauchzend den Kosacken entgegen trug, nicht höchst un klug gewunden? Streuen die Hamburger heute Tettenborn bei den unzähligen Opfern, die bis zur Erschöpfung gebracht wurden, Weihrauch? Als die kostbaren Ringe, die zur Rettung der Stadt mit Freudenthränen gespendet waren, statt zu dieser Hülfe verwendet, an den Fingern einer Venus callipix in der Theaterloge neben dem russischen Heerführer blitzten, da folgte die Nemesis unmittelbar auf dem Fuße, und belehrte Gegenwart und Zukunft, wenn sie es nur verstehen wollen, daß nur das geistig blinde Auge von den Moskowiten Hülfe erwarten könne.

Essen war auf sein Gut verwiesen. Der Kaiser, der zu spät fühlte, wem er sein ihm immer lieb gewesenes Riga anvertraut ge-

habt hatte, rief den Italiener, General Paulucci in dessen Stelle. Der Feldmarschall Barclay hatte kein rechtes Vertrauen zu ihm. Als der neue Statthalter sich bei ihm meldete, sagte er ihm ohne Rückhalt: „Der Kaiser hat Sie berufen. Glauben Sie aber nicht, daß Lievland Grusien ist, und daß Sie darin wie dort wirthschaften können wie Sie wollen. Auch ich gehöre Lievland an, und wenn Sie dieser guten Provinz weh thun könnten, so wäre ich der Erste, der es empfinden und für Ihre Entfernung sorgen würde."

„Ich werde beweisen, antwortete der neue Gouverneur, daß ich mich in Riga zu des Kaisers, zu Ihrer und der Lievländer Zufriedenheit zu behaupten wissen werde."

Er hat Wort gehalten. Daß er Allen nicht Alles recht machen konnte, darüber ist nicht ein Wort zu verlieren, daß er aber die der bedeutenden Handelsstadt geschlagene Wunde zu heilen sich bemühte, daß er das ihm anvertraute Gouvernement vorzüglich gegen russische Uebergriffe in dessen Gerechtsame energisch schützte, das ist gewiß, und von den Lievländern dankbar anerkannt worden. Er gehörte unstreitig unter die treuen Diener des Kaisers, und im ganzen Reiche wurde kein Gouvernement so gut verwaltet, wie das seine, so gering auch dies Lob in Betracht russischer Statthalterei sein kann. Daß ihn die Russen anfeindeten, ist eben so gewiß. Ein Mann, der gegen ihre Maschinerien und Ungerechtigkeiten bei dem Monarchen allein, furchtlos, und immer mit schwer wiegenden Gründen, siegend auftrat, konnte für sie nur ein hassenswerther Anstoß sein. Wie konnte der Senat an das Durchsetzen irgend eines Plans gegen die deutschen Provinzen denken, wenn Paulucci z. B. die Ausführung von Senatsendurtheilen aus eigener Macht und nach seiner bessern Ueberzeugung von Recht inhibirte, und Recht behielt!

Nach seinem Temperamente war er oft aufbrausend, aber oft auch bekannte er sein Unrecht laut.

Eben so wie er aufmerksam auf die Grenze war, die sein amtliches Gebiet umfaßte, eben so war es in dieser Hinsicht ein anderer kräftiger Mann, der General-Superintendent Sonntag. Beide geriethen in ihren Ansprüchen auf Unverletzbarkeit des Kreises ihres Berufs nicht selten aneinander. Sonntag selbst erzählte mir z. B. Folgendes:

Sonntag setzt einst den Bußtag fest, und erläßt deshalb an alle Geistlichen die Rundschreiben. Paulucci meint, diese Bestimmung sei Anmaßung und könne ohne seine Zustimmung nicht geschehen. Er erläßt auf der Stelle den Befehl an die Geistlichkeit, den vom Oberhirten festgesetzten Bußtag nicht zu feiern, sondern die weitere Verfügung darüber von ihm, dem Gouvernementschef zu gewärtigen. Sonntag erfährt dies und gebietet hierauf in allen Kirchsprengeln die unverbrüchliche Haltung des von ihm bereits ausgeschriebenen Bußtages. In der Aufwallung des Bluts läßt General Paulucci den General-Superintendenten zu sich fordern. Sonntag erscheint.

„Wie dürfen Sie sich unterstehen, fährt das weltliche Haupt auf das geistige zu, und meinen Befehlen Gegenbefehle ertheilen! Wissen Sie als geistlicher Kopf, wessen Sie sich schuldig gemacht haben?"

„Und wie dürfen Sie sich unterstehen, antwortete Sonntag, und da befehlen, wo das Gebieten und Bestimmen nur in meine Hände gegeben ist! Wissen Sie als weltlicher Kopf, daß Sie sich des Despotismus schuldig gemacht haben?"

Stumm sehen nun Beide einander an.

„Sie haben Recht, sagte dann der General-Gouverneur, ich habe Unrecht. Das taugt nicht, wir müssen einig gehen. Wenn

die Russen erfahren, daß wir streiten, so brechen die russischen Popen in Lievlands Kirchenrecht ein, und das will ich nicht; so lange wir hier leben, soll es nicht geschehen. Ihr Bußtag soll bleiben!"

Arm in Arm ging er dann mit Sonntag im Saale auf und nieder, bis die Ruhe an beiden Grenzen hergestellt war.

Vor der freimüthigen Sprache des lievländischen Kirchenoberhaupts behielt der Oberbefehlshaber der Provinz immer Achtung und Scheu.

Das Gymnasium feierte ein Fest, an dem die ganze Stadt herzlichen Antheil nahm. Der greise Professor Protz legte sein Amt nieder. Es war ein Dankfest, von der Liebe dem würdigen Manne bereitet. Die Redner hatten geendigt, da erhob sich mitten in den Reihen der Zuhörer der beste Redner, den ich je innerhalb der Grenzen des russischen Reichs gehört habe, Sonntag. Tief wurde jedes Gemüth ergriffen, als er mit seiner kräftigen und deutlichen Stimme unerwartet begann: „Auch ich, als berufener Diener der Kirche, segne den Abend Deines Lebens."

Sonntag war vielleicht der Einzige im großen Reiche, der mit Unerschrockenheit die Repräsentanten der Regierung nicht nur an ihre Pflichten mahnte, sondern auch ihre Begehungs- und Unterlassungssünden öffentlich rügte. Auch bei dieser Feier drangen seine Worte dahin, wohin sie dringen sollten, als er von der geringen Berücksichtigung verdienter Lehrer, und des belastetsten, kümmerlich bedachten Standes sprach, als er bewies, wo zu helfen wäre, wer helfen könne, und dazu verpflichtet sei. Der General-Gouverneur schob sich ganz leise mit seinem ebenfalls erhaltenen Bündel aus dem Saale.

Die Gymnasien von Mitau, Riga, Dorpat standen den besten in Deutschland nicht nach. Sehr wackere Lehrer erfreuten sich guter Schüler. Nirgends in diesen deutschen Provinzen fehlte es über-

haupt an guten Schulen mit deutscher Zucht und Ordnung, mit deutschem Streben.

Alexander I. fügte zu diesen Bildungsanstalten noch die Universität Dörpt. Er verlieh ihr das Vorrecht, ihre Lehrer im Auslande selbst wählen, und von da berufen zu können. Mehr als alle anderen seiner wissenschaftlichen Stiftungen lag dem Monarchen Dorpat am Herzen. Von da wollte er deutsche Wissenschaftlichkeit und Bildung über sein noch schnarchendes russisches Volk verbreiten.

Gaspari, Pfaf und Andere waren Lehrer mit Namen von gutem Klange. Tüchtige Männer fühlten aber bald das Bedürfniß, nach Deutschland zurückzukehren. Es waren gleich im Anfange durch Petersburger sein wollende Mäcenaten Professoren geschaffen worden, welche in jedem andern Lande nie einen Universitätskatheder bestiegen haben würden, die, statt eine Harmonie, einen lebendigen Organismus erstreben zu helfen, sich stützend auf ihre Beschützer, zu Parteiformern sich aufwarfen, und dadurch natürlich das abstießen, was, eines Bessern sich bewußt, sich damit nicht vertragen konnte. Diese Partisanen suchten Protektoren in der Residenz, und jemehr sich von daher russischer Geist einmischte, desto mehr nisteten sich russische Gesinnungen und Ansichten in das Lauterste ein. Ergriff doch das Laster der üblichen Bestechung auch Professoren.

Ein Schneider in Reval, der sich durch Scheere und Nadel weniger als durch vortheilhaften Ankauf der Narischkinschen Wechsel ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und mit ihm eine gute Portion Uebermuth, kam auf den Gedanken, das Handwerk mit dem goldenen Boden verachtend in den Winkel zu schieben, und als russisch Betitelter schon im höhern Grade aufzutreten. Freunde gaben ihm an die Hand, daß er sich durch ein Universitätsdiplom eine Oeffnung nach seinem Wunsche machen könne, durch die er gleich

mehrere Stufen der vierzehn Sprossen von unten überspringe. Man schlug ihm für eine hinlängliche Summe das Diplom eines Doctor juris vor. Der Kauf wird abgeschlossen. Er muß sich zur Disputation in lateinischer Sprache melden, und erhält die Citation dazu. Er reis't nach Dorpat zum bestimmten Termine, wird mit drei Professoren der Juristenfacultät als Opponenten eingeschlossen, und — fährt mit dem Diplom als Doctor juris nach Hause. Der Skandal in Liev- und Esthland wurde zu laut, die andern Professoren schämten sich der Collegen. Es kam zur Beschwerde. Der Doctor der Rechte wurde wieder Schneider und die bestochenen Professoren verließen das Land, zufrieden mit ihrer Beute.

Das Laster der Käuflichkeit ist deshalb auf dieser immer mehr russifizirten Universität nicht getödtet. Ich mag nicht, aber ich kann durch ein Beispiel der neuesten Zeit beweisen, daß man in Dorpat auch an diesem russischen Uebel leidet.

Den Etat der Universität bestimmte Alexander I. auf 300,000 Papierrubel; 6000 Rubel davon für die Bibliothek. So gering sie noch war, so ließ es doch der russische Dünkel nicht zu, zu gestehen, daß man erst einen Anfang mache. Es wurden lange hölzerne Kasten mit Bücherrücken und goldenen Lettern darauf angefertigt, welche alle möglichen literarischen Werke zur Schau stellten. Freunde zeigten mir diese Seele der Bibliothek, indem sie von den obern Bücherreihen nichts wie leere Kasten hervorzogen.

An Koryphäen wurden die Lehrstühle nach und nach immer ärmer. In der Juristenfakultät hat nur Einer von Bedeutung geleuchtet, Dobelow, mein gewesener Lehrer, mit dem ich, wenn das Civilrecht und der Prozeß in den Ferien ruhte, so manchen Ritt von Halle nach Leipzig gemacht hatte, er zur Pharaobank, ich

zum Genuß in der Meßzeit. Schwer seufzte der Bejahrte, als ich ihn wiedersah, über die Zeit, über sich und das russisch akademische Treiben, in welchem er, schon in jener Zeit, nicht einmal eine deutsche Gymnasialeinrichtung und noch weniger Leistung, gelten lassen wollte. Die Theologen hatten in Vater Ewers einen würdigen Lehrer. Grindel, der Riga'sche Apotheker, bewies seinen Zuhörern, daß er seine Chemie auswendig wisse, indem er nie anders als mit festgedrückten Augen sprach. Die Mediciner hofften beständig auf lehrreichere und lehrkräftigere Zeiten. Morgenstern, der gute Philologe mit dem Christuskopfe, den ihm seine sterile Phantasie aufgesetzt hatte, erfreute sich weniger Zuhörer. Der Lehrstuhl für Militärwissenschaften war mit einem Obersten gefüllt, der in seinem großen Lehrsaale mit drei künftigen Fähnrichen furchtbare Schlachten lieferte, und alle Festungen der alten Welt ohne Blutvergießen erstürmte.

Auch unter den Studirenden sah ich mich um. Ich fand nur Zerstückeltes. Auf Kosten der Krone studiren immer eine Menge Mediziner, fern aller Vorbereitung und Reife zu einer Universität, die ängstlich den Blick an ihre Zukunft heften. Nirgends Frische, nirgends eine frohe, singende, geistig sprudelnde Jugend oder lebendige Jugenderörterung. Im intelligenten Theile athmete ein sichtbarer Schulzwang, und außerhalb desselben wirkte die strenge Aufsicht des Polizeimeisters. Allerdings gab es unter den Kur- und Liefländern gebildete junge Männer, denen auch das Gefühl nicht fremd war, ein freier Jüngling unter freien Jünglingen zu sein, allein der von Jahr zu Jahr geschärfte, immer wachestehende Militärzwang, die für ihre Versammlungen gewonnenen Spione, ließen es zu keiner Aeußerung kommen.

Dorpat wie es früher war, nicht wie es gegenwärtig ist, konnte

noch zu einem Vergleiche mit unsern Hochschulen, Jena, Halle, Göttingen, Leipzig in den Zeiten vor dem Kampfe gegen Fremdherrschaft verleiten. War auf diesen und andern Universitäten nicht Das gepflegt und mit Liebe genährt, was dem Herzen ein Vaterland giebt? Das war zu Frucht gereift, was im Unabhängigkeitskampfe sich als Rettung bewährte. Wer brachte die Begeisterung zu dem Aufrufe der Fürsten? War es nicht der jenem Damals noch angehörende Geist der Universitäten?

Vernünftige Freiheit war ihnen allen wie ein heiliges Bedürfniß zuerkannt, und wenn das Roß muthwillig in der Fülle seiner Kraft und Gesundheit ausschlug, so schnitt man ihm nicht die Sehnen der Vorderbeine durch, weil man sich sagte, daß sein Ausschlagen keine Gefahr brachte, die Hufe feuerten gegen die Luft. Trotz aller Exzesse der Studirenden durfte der akademische Senat auf das Recht pochen, die verliehenen Gerechtsame nicht antasten zu lassen, und man vergaß nicht, in dieser sich austobenden Jugend künftige, kräftige Stützen des Staats zu ehren.

Wie mußte in meiner Seele der Vergleich mit einer russischen Hochschule ausfallen! Dort Freiheit in den historischen und philosophischen Wissenschaften, nirgends Beschränkung der Lehrfreiheit. Hier mit jedem Semester wechselnde Ministergedanken, auf welche Weise man am besten aus Hörsälen der Wissenschaftlichkeit geistige Kramladen machen, und wie der etwa höher wollende Geist durch Sekundanerexamen niedergehalten werden könne.

Alles was in der Periode nach 1815 die deutschen Universitäten als verderbende und verdorbene Institute verarbeitete, wurde in Rußland mit Freuden an die große Glocke gehängt, die Schriften darüber waren nicht verpönt zu lesen. Auf mich und Andere machten die Nachrichten aus Deutschland einen betrübenden Eindruck.

Wir fühlten den finstern Geist, der durch unser Haus ging. Wir hielten die Stimmgabel zur Prüfung der von daher wehenden Klagen auf den Resonnanzboden unserer eigenen Universitätsjahre, die mehr Freiheit aufzuweisen hatten, als die nachfolgende Epoche, aber alle Klänge, die wir zurück erhielten, gingen vom Unisono aus, daß, wo der Geist keine Rosenzeit einer freien Jugend zu feiern habe, Philisterthum und Russenthum, aber nichts Besseres in's Leben zu treten vermöge.

Hat man in den Zeiten des Reformens deutschen Universitätsgeistes nicht die Thätigkeit russischer Emissäre im Hintergrunde und Vorgrunde gesehen? Gab Kaiser Alexander der Wittwe Kotzebue's die jährliche Pension von 10,000 Rubel als Wittwe des Lustspieldichters?

Als Rußland in Gefahr war, ist ihm ein nationaler freier Geist von seinen sogenannten Universitäten zu Hülfe gekommen, oder kann es je darauf rechnen, daß es geschehen werde? In Rußland sind Universitäten nur Rekrutirungscommissionen für Soldaten und Bureaukraten, für künftige Vampyren des Landes.

Kaiser Alexander hatte Sinn für Bildungsinstitute. Bis auf ihn war für öffentliche Bildung von Erheblichkeit nichts gethan, das Bedürfniß dafür aber auch nicht vom Volke gefühlt.

War Peter I. auch selbst ohne Schule und Bildung, so war ihm doch einleuchtend, daß die Finsterniß seines Reichs nur durch Licht von europäischer Seite her vertrieben werden konnte. Im Tohu Wabohu fehlten Lehrer, und Unterricht begehrliche Schüler. Nach seiner Zimmermannsweise sollte das flugs mit dem Beile zugehauen werden. Er befahl nicht nur Einrichtungen zur Erlernung des russischen A. B. C., sondern auch gleich lateinische und griechische Schulen; in denen er sogar Vorlesungen über das Staatsrecht nach

Puffendorf anordnete. Der Adel blieb taub gegen diese Schöpfungen; nur der Ukas, daß ein Adliger, der nicht zu lesen und zu schreiben verstehe, nicht erbfähig eines Besitzthums sein könne, zwang den Adel, sich wenigstens diesem Maschinenwesen zu fügen, doch auch nur so lange Peters Stock regierte. Da das Wissen über Hals und Kopf kommen sollte, so ließ der Czar durch Leibnitz den Entwurf zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften anfertigen, die als Laterne in seinem ungeheuern, dunkeln Gewölbe hängen, und das Licht allgemein verbreiten sollte, wo kein empfänglicher Boden es aufnahm.

Peters Augen schlossen sich, und seine Nachfolger befanden sich im Finstern besser als im Hellen.

Zeit und Lehrer hatten Alexander I. auf die Binde aufmerksam gemacht, die seinem Volke um die Augen lag. Um seiner Sorge für Licht eine Stütze zu geben, errichtete er das Ministerum der Volksaufklärung, welches den reinen Willen seines Monarchen dahin hob, daß es gegen das Ende dessen Regierung, selbst von Russen, das Ministerium der Verfinsterung genannt wurde.

Ohne Alexander I. wäre Gustav Adolphs Stiftung von 1602 aus dem Grabe schwerlich auferstanden. Sein Blick, daß dies Institut eine vermittelnde Sonne zwischen Europa und dem Dunkel seines Reichs werden sollte, war unstreitig richtig, die Ausführung und noch weniger die Bevormundung hätte nur nie in Hände seiner Russen fallen müssen. Die Eigenliebe siegt bei dieser Nation über jede Ueberzugung vom Guten und Besten. Wie hätten ihre Stimmführer nicht dahin trachten sollen, den nationalen Egoismus als leitendes Prinzip der Lichtsphäre zu setzen, die sie nicht sich selbst, sondern dem Fremden zu verdanken hatten.

Alexander und seine Gemahlin liebten das dörptsche Insti-

tut, und waren überhaupt gern in den baltischen Provinzen, wo wahre Liebe ihnen immer die herzlichste Aufnahme bereitete.

Mit dem Tode dieses Monarchen änderte sich Viel auch für die Ostseeländer.

Schon aus dem Manifeste, welches der Kaiser Nikolaus bald nach seiner Thronbesteigung in Bezug auf öffentlichen Unterricht erließ, war ersichtlich, daß er dem Felde wissenschaftlicher Bildung engere Grenzen setzen würde, als sein verstorbener Bruder gethan hatte. Noch athmete der Schreck, der in Petersburg den Schluß des Jahres 1825 gemacht hatte, aus diesem Manifeste. Es sagte: „Könnten doch die Familienväter ihre ganze Aufmerksamkeit auf die moralische Erziehung ihrer Kinder richten! Gewiß nicht den Fortschritten der Civilisation, wohl aber der Eitelkeit, welche nur Müßigang und Verstandesleere erzeugt, und dem Mangel einer tüchtigen Belehrung ist diese Zügellosigkeit des Denkens, diese Hitze der Leidenschaften, diese verwirrrte und unheilvolle Halbbildung zuzuschreiben, und diese Liebe zu ausschweifenden Theorien und politischen Visionen, welche anfangs verschlechtern und zuletzt in's Verderben stürzen. Möge die Furcht Gottes, und ein gründlicher und patriotischer Unterricht die Grundlage aller Hoffnungen auf Verbesserung und die erste Pflicht aller Klassen sein!"

1828 begann eine neue Einrichtung des Schulwesens. Im selben Jahr erschien ein Ukas an den Senat, in welchem der Kaiser seine eigene Ansicht über Mangel an Mitteln für Bildungsanstalten aussprach. „Genau eingehend in die gegenwärtigen Bedürfnisse Unserer Schulen überhaupt, und beschäftigt, die Mittel zur Verbesserung derselben herbeizuschaffen, sind Wir besonders auf den an mehrern Orten gefühlten wichtigen Mangel zuverlässiger Lehrer aufmerksam geworden."

Trotz dieses gefühlten Mangels an Lehrern wurde schon 1836 allen Ausländern untersagt, dem öffentlichen Unterrichte durch Anlegung von Pensionsanstalten in Petersburg und Moskau zu Hülfe zu kommen, und dieses nur an Orten erlaubt, wo keine Kronsschulen waren, doch unter der Bedingung, daß die Pensionshalter russische Unterthanen wurden, keine andere als vorgeschriebene Bücher anwandten, und sich der Aufsicht russischer Inspektoren fügten.

Trotz dieses Mangels an Lehrern erschien ferner der Ukas, daß alle Lehrerstellen nur mit Inländern besetzt werden sollten. Einige Jahre darauf sah sich das Ministerium in die Nothwendigkeit versetzt, gegen diesen Befehl eine Vorstellung zu machen. Es bat um die Erlaubniß, „wegen Mangel tauglicher Subjekte des Inlandes, manche Stellen für Lehr- und Erziehungsfach mit Ausländern bekleiden zu dürfen." Der Kaiser schrieb auf diese Vorstellung die Worte: „mit Ausschluß der Ausländer."

In der Idee des Monarchen war also Rußland in Zeit von wenigen Jahren auf eine Höhe geistiger Bildung gelangt, auf der es mit allen gebildeten Nationen rivalisiren konnte, oder es lag darin, daß Rußland gerade soviel Bildung besitze, als die Regierung zugeben dürfe, um als schützende Herrschermacht dasselbe gemäß den Ueberlieferungen regieren zu können, mithin die fernere Hülfe des Auslandes abgehalten werden müsse.

Aus dieser Idee flossen auch die Maßnahmen, welche den Ostseeprovinzen eine andere geistige Richtung als bisher geboten. In gleicher Art wie die Polen, sollten nun auch diese Deutschen den Effekt des Grundsatzes empfinden, daß die Nationalität aller dem russischen Scepter unterworfenen Volksstämme ohne Unterschied der russischen Nationalität weichen und in diese völlig übergehen müsse.

Um dies Ziel zu erreichen, gab ein Ukas nach dem andern den Deutschen zu verstehen, daß ihr Deutschthum aufgehört habe, und daß es nun Zeit sei, ihre Eigenthümlichkeit abzulegen, und dagegen das ihren Seelen weit zuträglichere Russenthum anzunehmen.

Damit wurde das Beil an die Wurzel eines ächt germanischen Stammes gesetzt. Diese Wurzel hielt sich aber in einem Boden eigener Verfassung, eigener Gesetze, Vorrechte, Religion, Sitte und Sprache, welche diesen Germanen durch heilige Versprechungen und Verträge von der Krone Rußlands verbürgt waren.

Sämmtliche Bewohner der Küsten des baltischen Meeres fragten ihr Gewissen und Gedächtniß, was sie verschuldet hätten, um auf einmal ihr ganzes Innere gewaltsam gefaßt zu fühlen, und sich gezwungen zu sehen, den innern Menschen, der ihnen angeboren und zu dem sie herangezogen worden, auszurotten und aus dem Hause zu werfen, dagegen einen neuen, ihnen total befremdeten sich anzueignen und als Schooßkind zu pflegen.

Von einer Verschuldung war nicht die Rede. Im Gegentheil sagte ihnen die Erinnerung: „Wir sind jetzt sicherer als je, daß die russische Regierung unsere Gerechtsame nicht antasten, nicht verkümmern wird, weil wir auch in der Neuzeit bewiesen haben, mit welcher Treue wir unsern Verpflichtungen unter russischem Scepter nachgekommen sind. Die Russen werden nimmer vergessen, daß das Mädchen von Marienburg, obgleich nur ein schwedisches Soldatenweib, nicht nur an die Seite des ersten russischen Kaisers und auf den Thron kam, sondern daß diese Lievländerin auch das ganze Rußland sammt seinem Kaiser am Prut aus Türkenhand rettete, daß Rußland ihr und dem Tölpel von Vezir noch Monumente schuldig ist. Hätten wir Kuren, Lieven, Esthen 1812 die Leiden Rußlands vergrößern wollen, welche Macht hielt uns ab, uns von

demselben zu trennen, als unser unverbrüchliches Festhalten am gegebenen Worte? Auch 1831 machten wir mit einem Feinde keine gemeinschaftliche Sache, dessen Tapferkeit Rußland schon so zugesetzt hatte, daß ein Aufstand von unserer Seite ihm nur höchst verderblich gewesen wäre, und seine ganze Existenz bedroht hätte. Was der Kaiser Alexander, dessen Andenken der Bruder so hoch zu ehren weiß, uns zu unserm und seines Reichs Besten gegeben und bestätigt hat, wird dieser Bruder nicht wieder zurücknehmen."

So meinten die Menschen der baltischen Meeresufer. Der Russismus antwortete aber darauf:

„Mit euren deutschen Schwärmereien und Empfindeleien könnt ihr unsere über Natur und Völkerrecht, über Humanität und jeder Rücksicht stehende Staatsidee nicht umstürzen. Was geht uns die Vergangenheit an, was brauchen wir uns um Das zu kümmern, was unsere Großväter gerettet hat oder nicht, was sie thaten und versprachen! Ihr habt Recht, wir sagten noch vor wenig Jahren, daß wir nicht im Stande wären, aus unsern Nationalen genug taugliche Erzieher für unser Volk zu wählen, allein wenn ihr bedenkt, wieviel sich in einer einzigen Nacht ändern kann, so werdet ihr hoffentlich unsern eigenen Versicherungen glauben, daß wir jetzt so reichlich mit allen Bildungsfähigkeiten versehen sind, daß wir nicht nur Polen, den Kaukasus, Sibirien, euch, sondern nöthigenfalls ganz Deutschland damit füllen können, und wenn die Deutschen sich dazu verständen, so wollten wir keinen Augenblick zaudern es auszuführen. Wir geben ferner zu, daß die Czaren euren Voreltern versprachen, sie in ihrer Nationalität zu achten, allein konnten diese Czaren voraussehen, wie es heute um euch und um uns stehen würde? Wir handeln jetzt nicht als Russen, russisch sollt ihr also auch nicht werden, wir sind Slaven, und der Slavismus

zieht euch mit aus Liebe in seinen Bund. Als Russen brauchten wir deutsche Erleuchtung, als Slaven erleuchten wir euch. Seht euch in Petersburg, Moskau, wo es sei, um, ob uns Wissenschaften und Künste nicht zu einer Bildung verholfen haben, die uns aller Vorbilder von Musterwirthschaft überhebt, die uns selbst zu Vorbildern für Andere macht. Warum soll unsere uralte, jetzt neu belebte Idee nicht zur Ausführung gebracht werden, ganz Europa mit unserm schnellen Fassungsvermögen von wahrer Freiheit und Glückseligkeit nach und nach zu beseelen. Unsere Idee ist reif, weil sie reif ist, ergo werdet ihr euch in euer Glück fügen, und dem Sinne des Berichts des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts von 1836 entgegen kommen, der euch wie allen Russen wörtlich sagt: „daß ihr euch vor den Seuchen zu wahren habt, die in den übrigen Staaten die gegenwärtigen Geschlechter beunruhigen, und daß ihr mit voller Ueberzeugung den Tribut eurer Talente der schützenden Herrschermacht schuldig seid, die so eng mit den Ueberlieferungen und dem Leben des Vaterlandes verflochten ist. Wenn ihr also den Geist dieser Worte nur würdigen wollt, so werdet ihr begreifen, daß auch in euer germanisches Leben jene Ueberlieferungen eng verflochten sind."

Der Russismus hat also genug niederschlagende Gründe zu einer Reformation alles bisher Bestandenen für sich.

Der Universität Dorpat wurden die Grundpfeiler umgestürzt, ihre Lehrstellen nach eigener Wahl zu besetzen. Die russische Regierung übernahm diese Wahl a piacere.

Um das neue Gebäude auf der richtigen Basis anzulegen, wurde die russische Sprache als die allein vollwichtige in deutschen Gauen anerkannt. Kein deutscher Student wird in seinem eigenen Vaterlande immatrikulirt ohne vollkommene Kenntniß der russischen

Sprache. Keiner darf in seiner deutschen Heimath Lehrer werden, der seine Vorträge nicht in russischer Sprache halten kann. Das Zeugniß des einfältigsten Lectors der russischen Sprache hat mehr Gewicht, als die Zeugnisse sämmtlicher Professoren. Verweigert er sein Probatum est, so gilt kein Genie, keine Wissenschaft, und wenn sie mit Engelszungen redeten.

Vor zwei Jahren kam der Sohn einer mir bekannten Familie von der Universität aus Dorpat zurück. Er hatte seine Zeit gut angewandt, und bereits von allen Professoren die schönsten Zeugnisse erhalten, als ihm der russische Lector sein Testimonium verweigerte, weil er als Frucht deutscher Erziehung der russischen Sprache nicht in der möglichsten Vollkommenheit mächtig sei, obgleich er sie als geborner Russe völlig korrekt und national spreche und schreibe. Reich war der junge Mann nicht, um sich augenglicklich zur möglichsten Vollkommenheit zu verhelfen, und nur durch Verwendung der Professoren, die seine Fähigkeiten anerkannten, gelang es, diesen auf der Universität jetzt wichtigsten Beamten zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Die Universität ist ein militärisches Zwing-Uri geworden. Der Student muß vor jedem General, der ihm begegnet, wie ein gemeiner Soldat frontstehen.

Die deutsche Sprache ist also unter Deutschen bei Seite geschoben und die russische dafür als Ersatz gegeben. Das heißt statt Rheinwein eine Bouteille Newawasser zur Begeistigung vorgesetzt. Deutsch ist jetzt gut für Dienst- und Handwerksleute, auf Gänse- und Gemüsemärkten; die feinere Conversation, die literarischen und gebildeten Zirkel übernimmt die russische Sprache.

In diese soll nun der Studirende die Begriffe, die ihm vom Katheder herab in deutscher Zunge beigebracht sind, übertragen, für

welche das russische Idiom keine Ausdrücke hat. Was heißt z. B. im Russischen „studiren?" Utschitsa. Was heißt: der Junge soll zum Schuster in die Lehre kommen? Utschitsa. Was heißt ein Lehrjunge, ein Gymnasiast, ein Schüler? Utschinik. Die studirende Jugend wird zu Aemtern vorbereitet, und man kann ihr keinen Ausdruck für „Amt" geben. Amt „Mesta" heißt im Russischen „ein Platz, eine Stelle, locus." Die Ausdrücke: „Sehnsucht, Ahnung, Schwärmerei, Gemüth, Eigenthümer, Mündel, Behörde und unzählige andere einer Universitätssprache unentbehrliche sind der russischen Sprache fremd.

Man kann keine Worte für Das erfinden, wovon man keine Idee hat. Auch die Akademie der Wissenschaften hat nicht helfen können. Eine Sprache zeigt das Maaß des Geistes und Herzens Dessen, der sie redet; und wer eine Sprache ausschließlich spricht und sich zu eigen macht, der wird bald denken und empfinden wie das Volk, welches sie redet.

Soll denn nun wirklich der deutsche Jüngling seiner Nation entfremdet werden, und wie ein Russe denken und fühlen? Soll ihm die kostbare Zeit abgeschnitten werden, die er braucht, sich in die Literatur seiner deutschen Zeitgenossen und Vorfahren hineinzuarbeiten, um seine ausgebildete reiche Sprache gründlich erfassen zu lernen? Er will und soll sich in Schrift und Laut Höhern und Ebenbürtigen seiner Nation nähern, und muß nun seine Zeit dem Studium der mangelhaften, aller Literatur entbehrenden russischen Sprache widmen, die, selbst zum gewöhnlichen Umgange noch eckig, aus allen russischen Gesellschaften verbannt ist, welche sich über die Sphäre des russischen Kaufmannsstandes erheben wollen. Bietet etwa das Russische einen Ersatz für das Studium anderer gebildeten Sprachen mit ihren reichen geistigen Schätzen?

Der Deutsche liebt sein Volk, nicht weil es das seinige ist, sondern weil er deutsche Denkart, deutsches Gemüth für ein Gemeingut der Menschheit hält. Eben deshalb hat auch der Deutsche allen Reichthum seiner Sprache aufgeboten, um die Menschheit überhaupt nach den reinen Gefühlen und bestimmtern Begriffen in der vernünftigen Natur darzustellen. Will der Russismus sich nun auch damit messen? Ist es möglich, daß er sein Idiom schon für ein Organ zu höhern Ideen und innigen Gefühlen betrachtet? Worauf fußt er sich. Sind seine Sirenen auch schon Musen geworden?

Keine Nation Europas wurzelt mit ihrem Geiste in der Masse, aus welcher Adam seine Form empfing und Töpfe empfangen, noch so fest wie die russische. Ihre Vernunft liegt noch in den Wiegenkissen der Phantasie, und die Sinne, ihre Amme, schaukeln sie; während der deutsche Genius vor allen sich frei in allen Theilen der Nation entwickelt hat und sich bewegt, denn seine Früchte reifen im Sonnenstrahl der Liebe zur Häuslichkeit, für deren Keim die russische Erde noch zu kalt ist. In der russischen Sprache behielt die Energie des Ausdrucks das Gepräge der frühern Rohheit, als die Nation schon modernisirt ward, sie aber dennoch durch das Abschneiden der Freiheit in dem asthenischen Zustande blieb. In dem höhern Stande machten die modernen Gesinnungen desto mehr und schnellere Fortschritte, jemehr die moralische Kultur die Civilisation hinter sich ließ. So sprach sich auch der Kaiser Nikolaus in dem vorhin erwähnten Manifeste nach seiner Thronbesteigung aus, als er die Zügellosigkeit des Denkens, die „unheilvolle Halbbildung rügte". Von der obern Klasse her gab man den Ton an, der im Nationalgewölbe wiederhallen sollte, und leer blieb es an allem geistig sittlichen Werthe.

Wenn jedoch der Monarch einen Zustand in seinem Reiche fand,

den er selbst „zügellos im Denken, verstandesleer, mangelhaft in Belehrung, verwirrt und unheilvoll“ nennt, was war denn in der Zeit von 1826 bis 1836 geschehen, daß sich ganz Rußland auf einmal so umgewandt hatte, um es als Regulator für Volksstämme aufzustellen, denen man jene Epitheta nicht zum Vorwurf machen konnte? Welches Füllhorn der Kultur ist über Rußland plötzlich ausgeschüttet worden, daß es, sich selbst verwundernd, fragt, wer ihm das unüberschwengliche Heil im Schlafe bescheert, und es zum Vorbilde anderer Europäer gemacht hat!

Romanität, Germanität, Gräcität sind keine Güter, keine Prinzipien, nur für die Grenzen eines Staats vorhanden, es sind Menschencharaktere, die in allen Ländern sich finden, wo ein warmer Boden ihre Keime aufnimmt. Deutschthum ist idealisch, sowie Romanenthum, Griechenthum, aber nicht Russenthum. Nein! Das Gesträuch treibt wohl Aeste, Knorren und Blätter, aber der zarte Puder der Blumen und Schmetterlingsflügel hat darauf keinen Beruf. Und doch will der Russismus Ikarusflügel sich anschnallen, um mit dem Germanismus insbesondere nach dem Parnaß wettringend zu fliegen, wo es für ihn doch nur Orakel geben kann. Freilich sie thun, als hätten sie wirklich erobert die Braut, allein

Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen.

Selbst mit dem Blätterglanze und Dufthauche ist es noch eine gar dürftige Sache. Zu welcher Stellung hat sich die russische Nation durchgearbeitet? Welchen Platz zeigt ihr geistiger Verkehr, ihre Gelehrsamkeit ihr an? Wie weit ist sie in idealer Richtung, in ihren sittlichen Kräften zum praktischen Leben gekommen? Welche Völker bewundern ihr Kapital in Wissenschaft und Kunst, daß sie von dessen Zinsen leben und sie ausgeben will? Nur der gebildete

Geist kann den ungebildeten richten, nur der Verstand sieht den Unverstand, aber nicht umgekehrt. Welche Perioden hat Rußland in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit mitgemacht? Welche Gesittung ist in ihm durch die Annahme des Christenthums vorgeschritten?

Kein Volk hält so gern die Mängel anderer Völker an seine vermeintlichen ABC-Tugenden als das russische. Man trete doch in den Kreis seiner schriftstellerischen oder anderer Celebritäten und höre das dummdreiste Aburtheln über Deutsche, Franzosen, Engländer u. s. w. Man höre oder lese einen Bulgarin, der sich selbst das Orakel von Petersburg nennt, weil ein Blinder Blinde leitet, oder andere sein wollende Kritiker, welcher Kitzel es ihnen ist, wenn sie irgend einen am Tage liegenden Irrthum bei Fremden entdecken. Selbst die Deutschrussen, wie z. B. ein Oldekop, Gretsch u. s. w. die sich von den Zäunen in andern Ländern nie aus ihrer Verpuppung hätten aufschwingen können, mit welchem Behagen fallen sie über das Fremde her, um es unter das einheimische Niedrige, Gemeine zu stellen! Mit welcher Unverschämtheit schmähen russische Kritiker das Ausland und dessen Urtheile! Dagegen wird die Regierung nie etwas einwenden. Aber desto schärfere Fragen darf man auch an den Dünkel thun.

Literatur ist die Stimme der Kultur eines Volks. Es gibt noch keine russische Literatur. Was man so nennt, ist nur von außenher angeweht, kein Eigenthum. Weil hier und da ein poetisches Talent den Kenntnissen und Systemen der Schule vorbeiflog, ohne sich in eine höhere Luftschicht zu erheben, als die es sich aus dem Fremden zum Vorbilde gewählt hatte; weil ein Roman, eine Novelle im glatten Epikuräismus zur Druckerei lief, weil Galanterie und Witzelei für Genie und Weltweisheit gilt, pflanzt sich

der Wahn einen Mastbaum eigener Literatur auf, von dessen Korbe er sogar die Silberflotten und Schnellsegler fremder Nationen taxiren und anhalten will. Gretsch hielt es nicht einmal der Mühe werth, das große anatomische Weber'sche Werk als literarische Erscheinung in die nordische Biene aufzunehmen, er that es erst, nachdem ihm gesagt wurde, daß die Leibärzte bei Hofe Subscribenten darauf waren. Man hätte doch meinen sollen, daß ein Werk wie Krusensterns Reise um die Erde ein besonderes Interesse am literarischen Himmel Rußlands hätte aufregen sollen, weil es die erste Reise der Art der Russen war. Man erkundige sich, wie viel Exemplare davon in Rußland abgesetzt wurden.

Ist den Russen das Gestirn der Philosophie schon aufgegangen, in dessen Lichte Poesie, Wissenschaft, Kunst und alle die Begleiter und Leiter des Lebens zu dem Reiche der Ideen sich schwingen? Dürfte sich denn dieser Leitstern über ihrem Horizonte zeigen, ohne den Hof aufzuschrecken, und die Akademie in die größte Verlegenheit zu bringen? Wagte der kühnste russische Geist anders als in altfranzösischer und holländischer Gartenform zu erscheinen?

Wie kann es da Literatur geben, wo die Regierung die Bedingungen dazu macht, wo sie die Räder und Federn zum Mechanismus einsetzt, wo die Kerne und Pfropfreiser erst vom Auslande geholt werden!

Man nenne nur ein einziges Fach in Kunst und Wissenschaft, worin die Russen die Augen Europa's auf sich gezogen hätten.

Und dieses Rußland, mit seinen nachgemachten Geistesprodukten, fühlt in sich schon den Beruf zur Gründung besserer Kultur, und deren Ausbreitung auf nichtstammverwandte Nationen wie die Deutschen.

Leicht grenzt eine Nationalität an Nationalhochmuth. Natio-

nalität ist nur da, wo sie das Eigenthümliche eines Volks dem Eigenthümlichen der Menschheit unterordnet. Dann besitzt sie auch Nationalstolz, der aber Andere nicht auf die Zehen tritt, weil er in der Gesinnung des Weltbürgers wurzelt, und sie ist fern von Nationaldickthun.

Es sei der geistiger vorleuchtende Theil der Völker Europa's bei Seite gestellt, und nur der slavische Stamm besehen, in welchem die Russen sich für das Licht in der Laterne halten. Sie nennen sich ja selber die tugendhaftesten und geistreichsten unter Polen, Böhmen, Serben. In die allgemeine Kultur Europa's sind Polen und Böhmen früher eingeschrieben als die Russen, und etwas so Eigenthümliches wie jene aufzuweisen haben, etwas Besseres haben diese nicht hervorgebracht. Der Geist der Polen und Böhmen schwebt in der Geschichte und Literatur höher als die Flügel des russischen Genius je getragen haben.

Aber die Kriegskunst! — Noch 1830 schrieben die Polen ihren Sinn in die Annalen der Russen, daß wenn Wilna wie Warschau gehandelt hätte, Polen zu Rußland heute in einer glücklichern Lage stehen würde, und Europa in sich ruhiger. Der Heroismus der Polen hat in der Welt höhere Achtung als der russische Sklavenmuth. Noch singen die Serben ihre alten Freiheitslieder. Wie lange?

Aufflug aber zum höchsten Enthusiasmus ist den Russen gelassen, und als Prüfstein der feinsten Bildung unentbehrlich gemacht, der Enthusiasmus für die Göttlichkeit des Czars.

Wahre Macht und Größe können ihre Quelle nur in moralischer Gesinnung und in Achtung vor fremder Eigenthümlichkeit haben Wer das Leben unter den Deutschen im kalten Norden von der preußisch-russischen Grenze bis Narwa kennt, dem thut es schmerz-

lich weh, daß die Zeit des Entwurzelns Dessen gekommen ist, was weder Streitaxt noch Feder anrühren sollte. Es ist als ob ein König der Schweden die alte Rechtstafel Lievlands hätte besiegeln sollen. Der verstorbene König Karl Johann sagt in dem recueil de ses lettres, proclamations et discours; „malheur au prince, qui se persuade, qu'en effaçant les traces des droits de sa nation, il rehausse l'éclat et le pouvoir du trône!"

Katharina II. wollte Lievland unter das nämliche Joch beugen wie die übrigen Provinzen. Der Esthländer, General Rosen protestirte.

„Wer giebt Ihnen die Kühnheit," fragte die Kaiserin, „mir auf diese Art Widerstand zu leisten?"

Rosen antwortete: „Der Name Peters des Großen, der unsere Freiheiten unterzeichnet, und jener Katharina der Großen, die geschworen hat, sie aufrecht zu erhalten."

Russen schalten und walten jetzt in deutschen Pflanzungen, und ihre Regierung versteht es, Kernrussen als Schnitter einzusetzen. Der letzte deutsche Generalgouverneur ist in den Reichsrath berufen, um einem Russen Platz zu machen, der die russischen Verordnungen wohlmeinender ans Herz legt.

Reval, Riga, Libau, diese schönen Häfen, wohin sind sie unter russischem Scepter gelangt! Eine Beschränkung nach der andern im Handel und landwirthschaftlichen Betriebe setzte die ackerbautreibenden Provinzen zurück, die ihre Produkte nach Schweden und in's Ausland sonst freier verschifften. Das Branntweinmonopol half ruiniren, da fast auf jedem Gute Branntweinbrand getrieben wurde, besonders des leichtern Transports halber, indem die weite Entfernung der Städte die Getreidefuhren lästiger machen. Die

Preise wurden nun von den Branntweinpächtern bestimmt, und mit ihnen setzten sich russische Chikanen fest.

Das Cancrin'sche Manufakturwesen entzog dem Ackerbau die Arme, und auf den Feldern ward das Getreide vom Kleebau verdrängt, Schafzucht eingeführt, um an der Wolle zu gewinnen, was das Korn nicht mehr einbrachte. Dafür sieht sich Esthland Hungerjahren ausgesetzt. 1843 mußte die Getreideeinfuhr in diese Provinz wegen Mangel gestattet werden, und 1845 in Lievland und Kurland.

Reval's Handel sank zuerst; schon seit dreißig Jahren. Ihm folgte Riga. Den Schlägen, die seine großen Handelshäuser meist durch russische Verfügungen erlitten, sah die Regierung kaltblütig zu, und sie haben diese wichtigste Handelsstadt Rußlands, nächst Petersburg, nie wieder zu ihrem frühern Flor gelassen. Was war Riga's Handel bis 1820 in Vergleich mit der Gegenwart, und was es ist, das verdankt es seiner Lage an der Düna und eigener Betriebsamkeit. Es ist wahr, die Dieberei der Zöllner und Sünder ging in's Unverschämte. „Bemerken Sie die dicken Rothschimmel," sagte einst General Paulucci zu mir, „wenn Sie dicke Pferde sehen, so dient der Herr beim Zoll." Er wußte so gut wie Jedermann, daß die Nefasquellen der Douanen durch Protektionen in Petersburg gedeckt waren, und daß ihre Goldadern dahin mündeten. Niemand führte eine so schwelgerische Tafel als ein Zöllner. Dennoch steuerten Kaufmann, Rheder, Schiffer ohne Klagen ihr Schärflein, weil ihre Hand zum Geben freier gemacht war. Der Grundsatz „leben und leben lassen" war dem Handel günstiger als alles Gucken auf Finger und Taschen. Die heutigen Douaniers leiden an denselben nur noch raffinirteren Talenten wie die damaligen, und

die Consumenten kauften ihre Bedürfnisse billiger und besser, als es heute durch russische Vermittelung geschieht.

Es liegt Handels- und Staatsweisheit genug in der Antwort, die einst die Londoner Kaufmannschaft dem Minister Pitt auf seine Anfrage ertheilte, womit er ihr nützlich sein könne?: „der Minister werde sie ganz besonders zu Dank verpflichten, wenn er sich gar nicht um sie bekümmere.“ Ich möchte zwar der gesammten russischen Kaufmannschaft nicht rathen, ihre Meinung in dieser Art auszusprechen, allein mich dünkt, man brauche eben nicht vieljähriger Staatsmann zu sein, um einzusehen, daß durch unermüdetes Aufsichteln, Nachfragen, Beschneiden uud Verordnen, der Freiheit und dem Wohle des Handels scharf auf die Füße getreten wird. Die Wahrheit davon hat sich auch in den Ostseehäfen bewiesen. Es gab im vorletzten Dezennium Jahre, wo nach Libau ein bis drei Schiffe mit Ladung jährlich kamen.

Nun geht es auch mit Gewalt an die Religion. Auf Ukas ist die griechische Kirche als herrschende da eingeführt, wo die lutherische nach bestehendem Vertrage es bleiben sollte. Evangelische sollen jetzt ihre Kirchen auch dem russischen Kultus mit abgeben. Kinder aus gemischten Ehen, so wie uneheliche fallen der griechischen Kirche anheim, und die überall sich ansiedelnden Russen vermehren jene Ehen und diese Kinder. Ueberall ermuntern Regierung und Klerus zu Proselyten. In Finnland, besonders im evangelischen Wiburg, werden genug Lutheraner zum Uebertritt in die griechische Kirche überredet, und daß mehrere hundert Letten schon im Anfange dieses Jahres durch weltlichen und geistlichen russischen Einfluß dahin übergezogen sind, und ein lettischer Bauer zu deren Popen eingeweiht worden ist, haben bereits öffentliche Blätter mitgetheilt.

Die lutherische Kirche sowohl als die katholische sind von jeher

mit Sprenkeln und Netzen von den Russen umstellt gewesen, und ich weiß aus dem Munde des Generalsuperintendenten Sonntag, wie er gegen die Einmischung der russischen Geistlichkeit von Petersburg her, für seine Provinzen zu kämpfen gehabt hat.

Derselbe Oberhirte unterdrückte aber auch seine Unzufriedenheit nicht mit einem großen Theile der Landgeistlichen. In seinem literarischen Blatte rügte er oft, daß die Prediger alle wissenschaftliche Thätigkeit bei Seite setzten, und ihr Amt wie gemeine Geschäfts- und Erwerbsmänner betrieben. Er redete Wahrheit. Den Landgeistlichen der Ostseeprovinzen sind große Ländereien angewiesen, jeder hat an seinem Pastorate ein einträgliches Erbgut. Acker und Viehstand liegt gar vielen weit mehr am Herzen als das moralische Wohl der Gemeinden, die als Nebensache Sonntags mit einer Rede zum Erbarmen abgefertigt werden. Man täuscht sich nicht selten, wenn man sich auf die Bekanntschaft eines Predigers freut, um eine ernste in die Seele greifende Unterhaltung anzuknüpfen, und statt dessen dahin sich herunterstimmen lassen muß, zuzuhören, wie unzufrieden die Frau Pastorin mit dem Flachs sei, welchen ihr die Gemeinde geliefert habe, wie schlecht die Gerste dieses Jahr lohne, wie der Herr Pastor aber durch die neue Einrichtung, die er in seinem Kuhstalle getroffen habe, künftig auf mehr Dünger und bessere Erndte hoffen könne. Oft liest der Küster aus einer Postille zu erbaulichem Zeitvertreibe vor. Und wo ist der Herr Pastor? Er fuhr gestern über 100 Werst weit nach Reval oder Riga, um eine neue Oper nicht zu versäumen. Möchte es doch noch immer das sein! Dennoch dürfen diese Provinzen geistreicher, würdiger Männer des geistlichen Standes sich rühmen.

Der Druck, welchen die katholische Religion von russischer Seite schon erlitten hat, ist bekannt. Daß es bei dem gegenwärtigen

Stande nicht bleibt, ist auch für mathematisch gewiß anzunehmen, doch ebenso, daß es der evangelischen Kirche innerhalb der Grenzen Rußlands nicht um ein Haar besser gehen wird. Der noch weiter von der russischen Kirche abweichende Lutheranismus ist dem russischen Klerus ein gehässigerer Gegenstand als der Katholicismus. Wessen Augen das Licht nicht ertragen können, ruft „Licht weg!"

Der denkende und gefühlvolle Mensch, gleichviel zu welchem Glauben er sich bekenne, kann nur tiefes Weh empfinden, wenn er geduldig zusehen muß, wie die katholische Kirche, trotz aller in den Gesetzen des Reichs heilig verbürgten Freiheit des Kultus behandelt wird. Was kann ihm dies öffentliche gewaltsame Einbrechen in alle stipulirten Rechte anders deuten, als daß auch sein Glaube jeden Augenblick ein gleiches Schicksal zu gewärtigen habe.

Der letzte Versuch Polens, seine ihm verhaßten Ketten zu brechen, hat auch den Haß gegen seine Religion zur Flamme gebracht, auf eine Weise, daß man fragen darf, ob das Verfahren der russischen Regierung nicht zu den Christenverfolgungen in den ersten Jahrhunderten zu rechnen sei. Rom erblickt hier im Spiegel sich selbst, was die absolute weltliche und kirchliche Macht, in einem Haupte vereinigt, zu thun vermögend sind.

Man untergrub die Geltung der katholischen Kirche auf verschiedenen Wegen. Man entzog ihr die Mitglieder durch zahlreiche Deportationen nach Sibirien oder in die Steppen der dort angrenzenden öden Gouvernements. Diese Entführungen trafen nicht nur Polen am linken Weichselufer, sondern noch mehr die alten zu Rußland gehörigen polnischen Theile, Wilna, Mohilew u. s. w.

In diese Deportationen warf man einen bedeutenden Theil der polnischen Nation, die Odnodworzen, oder des niedern Adels ohne Besitzthum. Sie wurden ihrer Adelsrechte für verlustig erklärt,

und um ihnen gleich ihre Erniedrigung recht fühlbar zu machen, wurde eine Menge dieser Klasse, die einer guten Erziehung sich erfreut hatten, in die russischen Regimenter als gemeine Soldaten gesteckt, und den russischen leibeigenen Bauerjungen gleichgestellt. In der Ingenieurschule zu Petersburg und andern Anstalten sind sie als gemeine Pfeifer und Dudler zu finden. Um diese frühere Adelskaste ganz zu vertilgen, ist sie, laut neuern Ukas, verpflichtet, an jeder Rekrutenaushebung, sie werde für die östlichen oder für die westlichen Gouvernements verordnet, Theil zu nehmen.

Absichtlich sind die Tausende der deportirten Katholiken in Gegenden geschickt, wo sie jedes religiösen Beistandes entbehren, wo der Mangel an katholischen Geistlichen sie nach und nach zwingen wird, ihrem Glauben zu entsagen.

Das russische Kultusministerium führt die Aufsicht über die katholische Akademie zu Petersburg. Im katholischen Departement dieses Ministeriums ist ein russischer Etatsrath als Chef. Der Einfluß des Bischofs ist von der Akademie gänzlich ausgeschlossen, er darf sich weder in Unterricht noch Verwaltung mischen, der russische Genius allein hat das Recht, das geistige und geistliche Wohl aller Bewohner des Reichs zu ordnen. Zum Schein aber, daß das Ministerium nicht nach Willkür verfahren könne, ist ein katholisch-akademischer Rath errichtet, der aus katholischen geistlichen, und russischen weltlichen Professoren construirt ist. Ein Buch für die katholische Kirche im ganzen Reiche darf nur durch die Druckerei der katholischen Akademie in der Residenz erscheinen. Die Einkünfte der Geistlichen aus unbeweglichem Besitz, Kapitalien und Zehnten sind gestrichen, die extraordinären Einnahmen durch die Gemeinden beschränkt oder ganz verboten. Die kräftigsten Stützen des katholischen Glaubens unter den Kloster- und weltlichen Geistlichen sind

nach Sibirien verwiesen, andere in die russischen Klöster vertheilt. Die Geistlichen der unirten Griechen sind russische Kirchendiener geworden, und diesen Unirten ist nichts übrig geblieben, als sich mit Leib und Seele dem Schisma zu überliefern. Klöster wurden aufgehoben, und in den noch bestehenden darf kein Religionsunterricht ertheilt werden.

Mohilew, diese Diöcese beinah über das ganze russische Reich ausgedehnt, hat seinen Bischof und sein Seminar verloren. Der gesammten katholischen Geistlichkeit Polens und Rußlands ist als einzige Studienquelle das petersburger Seminar angewiesen, dessen entlassene, von Russen zugestutzte Seminaristen allein als Priester fungiren dürfen. „Ich werde die römischen Katholiken nur unter der Bedingung dulden, wenn sie mein Primat anerkennen, und jedem Verkehr mit Rom entsagen.“ So waren die Worte des Kaisers in diesem Seminar. Die Potenzen zu dieser Wurzel sind leicht zu finden.

Es ist nicht die russische Kirche in ihrem Umsichgreifen allein, die verfolgend gegen Mitchristen auftritt, es ist mit ihr die russisch-slavische Propaganda, die nach allen Richtungen hin unter dem Priestermantel sich ausbreitet, und welche das Christenthum, den Muhamedanismus, das Judenthum und Heidenthum in ihre politischen Berechnungen zieht. Die orientalische Kirche wie die des Westens sind von Rußland zu einerlei Zweck angegriffen, und die drei Mächte, die Türkei, Oestreich und Preußen sind davon am nächsten berührt.

Bliebe Europa so sorglos ruhig und nachgiebig gegen Rußland wie bisher, so wäre es die unverantwortlichste Sünde, die je gegen den Fortschritt der Menschheit begangen worden, denn Barbarei könnte nur das Resultat sein. Welches Heil ein Popenthum ge-

währt, darauf antwortet das russische Volk, das nun seit tausend Jahren gelenkt und getrieben wird, ohne je mit Liebe verstanden und auf eine moralische Sphäre hingeleitet zu sein.

Man schlage in Rußlands Dasein eine Seite auf welche man wolle, immer wird man auf ein Regimen stoßen, das äußerst klug die Richtung nie außer Augen läßt, welche seinem autokratischen Prinzip zur Basis dient. Dies Regimen hat andere Nationen immer so zu behandeln gewußt, daß sie seine Tendenz nicht als Zweck, sondern als eine unwichtige, vorübergehende Erscheinung erkannt haben. Stieß es auf eine ihm die Spitze bietende Macht, so schmiegte es sich wie das Rohr dem Sturme, um nicht zu brechen, sondern sich wieder aufzurichten, und einen günstigern Zeitpunkt für sein Ziel abzuwarten. In gerader, kenntlich gezeichneter Linie ging es nie, und wenn Europa dagegen energisch bewiesen hätte, daß der gerade Weg der kürzeste sei, so wäre es auf seinen Kurven nicht so weit gekommen, wie es vorwärts gedrungen ist.

Von einer Regierung, die sich zum Gebieter sowohl der gesellschaftlichen als himmlischen Moral macht, die sich zum Herrn und Schiedsrichter der Wahrheit, der religiösen Ueberzeugungen und Meinungen in allen ihr unterworfenen Völkern aufwirft, die nicht eher Ruhe hat, bis jeder Mensch in ihrem Reiche glaubt, daß er nur durch die von ihr gekochte Kutja (Todtenspeise) sich zum Engel schmausen, den Paß zum Himmel nur von ihr ausgestellt aus dem Sarge langen könne, von einer solchen Regierung läßt sich nur ein Dämiurgos erwarten, welcher die Menschheit in ein Kloster der Barfüßer, den Strick um den Leib und die Geißel daran, sperrt.

Ueber religiöse Ueberzeugung hat keine irdische Macht zu gebieten. Wer zu Christus Lehre gehört, kann sein Wort nicht ableug-

nen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ und wer dem Kaiser gibt was des Kaisers ist, darf in seinem eigenen Vernunft- und Gottesreiche leben, ohne deswegen für Sibirien reif zu sein. Die Religion des Christen selbst hat ihm gesagt, um wessen willen er die Tugend erstreben soll, aber Kaiser und Könige sind dabei nicht genannt.

Die schismatischen Popen und ihre Propagandisten sind von Hoffnungen erfüllt, die sich im Oriente und im Westen verwirklichen werden, und haben schon die Deutschen ganz naiv gefragt, ob sie glaubten, daß das Popenreich an der Alexanderschanze geschlossen sei.

Bekanntlich nimmt sich eine Sache in der Nähe ganz anders aus, als wenn man sie in der Ferne betrachtet. Nun sah ich ganz nah, daß die Bevölkerung in den Ostseeprovinzen sich anders ausnahm als in den Ministertabellen. Ich erlebte, daß obzwar Friede im und am Lande, dennoch die fatalen Bergvölker, die Lazarethe, die Heilkünstler in den Kasernen und viele dies nefasti so mörderisch in russischen Heeren wirthschafteten, daß viele Güter in der größten Verlegenheit waren, einen tauglichen Taugenichts, oder einen guten brauchbaren Sohn aus ihren Gemeinden bei einer Rekrutenaushebung zu stellen. Ich rede nicht von der glänzenden Epoche der heroischen Druschine, die beim ersten Anblick des Feindes wie Schnee vor hoher Sonne zerschmolzen. Ich rede von späterer Zeit, wo die Charpie zwar in den Wunden noch steckte, wo es aber doch hieß, wir säßen an unerschöpflichen Quellen. Ich konnte kein Rieseln, kein Murmeln einer Quelle vernehmen. Ich hörte nur Seufzen und Stöhnen, wenn der Befehl da war, neue Jünglinge in das Labyrinth zu liefern, die kein Theseus wieder zurückbrachte.

Ich will aber sogar annehmen, daß die Aufklärung durch außereheliche und gutsherrliche Hülfe die Volksmenge vermehrt habe, so

gehört doch ein solider Köhlerglaube dazu, daß Rußland in etwa 20 Jahren um 20 Millionen Anthropolithen reicher geworden sei.

Die meisten Menschen überhaupt durch Zahlen zu überzeugen, ist keine Kunst, und solchen, die ein Ministerial-Einmaleins für ein Evangelium nehmen müssen, läßt sich auch beweisen, daß zwei mal zwei sechs ist. Wer in Rußland die ungeheure Ausdehnung des Reichs mit seinen hunderte Meilen großen Wüsten berücksichtigt, die Untreue und Gewissenlosigkeit der Beamten, das Streben derselben durch Plusangaben und Lügen, sich zum lieben einer Belohnung werthen Kinde zu machen, die eigene Lust der Regierung, Alles immer im Fortschritt und Glanze zu zeigen, der darf wohl fragen, ob die Regierung selber die Richtigkeit der publizirten Zahlen beschwören wollte? Im petersburger Kalender sind sehr oft Verzeichnisse aus den Ministerien zu finden, welche auf das Genaueste angeben, wie sich das Heil des Staats in allen Fächern in Loth, Solotnik und Kopeken ausdrücken lasse. Man kann sogar von Ländern wie Frankreich und England keine so genaue Angaben erwarten, wie Rußland von seinem Innern mathematisch gewiß aufstellt.

Die Mode, bei Zahlen den Mund recht voll zu nehmen, ist altes russisches Herkommen. Katharina II. nahm in ihrer Instruction für Gesetzgebung und Einrichtung der Kollegien an, daß auf ein russisches Ehepaar im Durchschnitt zwölf Kinder zu rechnen wären, und sie stützte sich gewiß auch auf Ministertabellen. Von Meerschweinchen, Mäusen, Säuen u. s. w. ist die Fruchtbarkeit bekannt. Auf eine christliche Ehe aber eine Heckerei von 12 Jungen im Durchschnitt zu rechnen, ist doch zu stark urintreibend, der thierische Magnetismus thut in den russischen Nymphen nicht größere Wunder als in andern.

Schon die russischen Rekrutirungen allein lassen die Volksmenge nicht so schnell anwachsen, wie die ministeriellen Listen glaubend machen wollen.

Rekruten! Das Wort fliegt durch die Dörfer und Städte wie eine krächzende Todteneule. Die Hausthüren fliegen zu wie vor einem stürmenden Hagelwetter. Angst preßt die Familie zusammen, die einen Sohn hat, reif zur Dressur für die Unbesiegbarkeit. Möglichkeiten werden aufgesucht, dem Uebel zu entgehen, sobald der Ukas erscheint, wieviel Prozent von der Seelenzahl gegeben werden sollen. Jedes Gouvernement bestimmt später die gräßliche Nacht des Einfangens, denn nicht aufgefordert wird der künftige Landesvertheidiger sich zu stellen, sondern heimlich, überlistet wird er wie der gemeinste Verbrecher eingefangen, und von dem Augenblick an als solcher scharf bewacht.

Die Gutsherrschaft empfängt den versiegelten Befehl. Tiefes Geheimniß ruht auf dem Inhalte. Immer müssen mehr als die bestimmte Zahl aufgegriffen werden, weil es ungewiß ist, ob die Erwählten tauglich befunden werden. Die Aeltesten der Gemeinde empfangen unter Verpflichtung des Schweigens vom Gutsherrn den Befehl, in nächster Nacht die Kinder ihrer Brüder von deren Herzen zu reißen.

Das Einfangen ist jedoch von fernher ruchbar geworden. Die Aeltesten kommen. Alle jungen Bursche sind fort, im Walde oder sonst wo verborgen. Doch das Gebot ist streng und die Verantwortlichkeit groß. Da wird endlich Einer ergriffen. Noch Einer dazu. Sie müssen dran, das Land, welches sie nie gesehen haben, nicht kennen mochten und verwünschten, gegen Feinde zu schützen. Sie haben bis jetzt keine glücklichen Tage gehabt, der Schweiß rann ihnen heiß von der Stirn, ehe sie den Bissen Brod gewannen, der

eben hinreicht, sie gegen Hunger zu bewahren. Aber sie sind bei ihrer Familie, die Sonne, mit der sie früh aufstehen, und sich bis nach ihrem Niedergange müde arbeiten, bescheint ihre Heimat, ihre Arbeit war mit für das Vaterhaus.

Der Gefangene wird in die Gouvernementsstadt geliefert. Dort ist die Annahmecommission, der Gouverneur an der Spitze. Nackt werden die Opfer pro patria in das Sessionszimmer geschoben. Der Arzt untersucht von der Fußsohle bis zum Hauptbaar. Der Jüngling ist gesund und fehlerfrei. „Sperr das Maul auf!“ Der Arzt guckt hinein mit dem Späherblick des Schatzgräbers. Das Gebiß ist ohne Tadel. Eben will er sein Zeugniß „gesund“ dem Gouverneur zurufen. Doch sieh da! An den Backenzähnen liegt ein Halbimperial oder Dukaten. Husch hat der geübte ärztliche Finger das Gold aus der Grube in seinen Handteller geschnellt. „Nein, der Kerl taugt nicht, er hat den Schwamm, alle Zähne wackeln, in 4 Wochen hat er keinen Zahn mehr!“

Er ist frei. Der Bursch springt hinaus in sein Bauerwams wieder und in sein Dorf. Die winzige Goldscheibe läßt ihn bei den Seinigen bis zum nächsten Tribut. Ohne diese goldnen Zähne ruft der Gouverneur „Lop!“ (die Stirn) und der Rekrut ist angenommen. Der Vorderschädel wird ihm glatt wie ein Bart abrasirt, damit man ihn erkenne wenn er entläuft. Verhunzt steht er da, wie ein Thier auf dem Viehmarkte gezeichnet.

Ist die vorschriftsmäßige Anzahl im Gouvernement voll, so werden die neuen Vertheidiger des Vaterlands an die Regimenter versandt, die höchsten Bäume zur Garde.

Nun beginnt die Dressur. Den Rekruten empfängt zuerst ein Soldat für den Elementarunterricht im Stehen und in Haltung. Für jede Lection muß der Eleve wenigstens ein Glas Branntwein

zahlen, sonst gibt es gewaltige Rippenstöße. Die Humaniora übernimmt dann ein Unteroffizier. Der Scholar muß balanciren lernen, auf einem Fuße stehen und den andern steif so hoch ausstrecken, daß ein rechter Winkel am Ansatz seiner Schenkel herauskommt. In diesen 90 Graden bleibt er so lange es dem Docenten gefällig ist, sonst setzen Hand und Faust den Winkelmesser an, wenn der Winkel um einige Grad verkleinert wird. Sind die ersten Klassen mit den Beinübungen überstanden, so fängt das Gesicht des Rekruten an, den fahlen Kasernenteint anzunehmen, die Backen sind magerer geworden, und nun studirt er schon in Masse im Kasernenhofe das donnernde Lauffeuer „Hurrah!“ Jetzt drückt er die Flinte an Herz und Wange, und er hat endlich so viel Tollkühnheit inne, daß er keine Miene verzieht, wenn eine Gallwespe seine Nase für ein Eichenblatt ansieht, und einen Gallapfel darauf sticht. So harrt der Unüberwindliche nur auf den Feind.

Das ist die Schule des Militärs in den Ostseeprovinzen, in Polen und in ganz Rußland.

Ich kann von den Kurländern, Liefländern und Esthländern im Allgemeinen nur Gutes reden. Wie in Deutschland die Kurländer und Liefländer zu dem Epitheton „die stolzen“ gekommen sind, das weiß ich in der That nicht. Ich habe sie auf deutscher, russischer und auf eigener Erde kennen gelernt, und niemals dies „Stolz“ als gleichbedeutend mit Hochmuth gefunden. Ich schöpfe meine Behauptung durchaus nicht aus dem mir persönlich gewordenen Wohlwollen von vielen Familien, sondern aus ihrem Betragen gegen Andere. Wer unter diesem Adel, denn von dem rede ich nur, sich unbehaglich fühlt, wird den das Leben in vielen Landstrichen unsres adligen Deutschlands etwa mehr ansprechen? Wird er die Ungebundenheit, das freundliche und wirklich herzliche Zuvorkom-

men, die allgemein bekannte Gastfreundschaft von dort, auch hier finden? Viele jenes Adels sind in russischen Militär- und Civildiensten, mehr widmen sich am heimatlichen Heerde Aemtern und der Landwirthschaft. Nirgends bin ich einem schlotternden, unthätigen und unkultivirten Leben begegnet.

Ob diese Küstenländer vordem Tyrannen so in Masse gehabt haben, daß Merkel sich bewogen fühlte, um den schrecklichen Zustand der Bauern Liev- und Esthlands zu mildern, die Oeffentlichkeit in Anspruch zu nehmen, möchte ich wohl bezweifeln. Einzelne und nicht häufige Bauernschinder gab es gewiß, ich könnte auch deren nennen, aber das Uebergewicht hatten unstreitig die Guten. Es sind immer seltene Beispiele geblieben, welche das Ganze verabscheute, in sich nicht duldete, sobald sie zur Kenntniß kamen, und die am Allerwenigsten aus Geist und Odem des Ganzen hervorgegangen waren. Merkels Dreschflegel war übrigens nicht gefährlich, er konnte nur nützen, indem er Die, welche er traf, Zurückhaltung und die öffentliche Stimme Aufmerksamkeit auf sie lehrte.

Ich war mit Merkel persönlich bekannt. Er gestand selbst, zu seinen „Letten“ vielfach falsch unterrichtet gewesen zu sein. Er hatte sich selbst geschadet. Er war gescheut. Aber er genoß mehr Achtung, als sein Gegner Kotzebue. Merkel besaß weit gründlichere Kenntnisse, als der Theaterdichter. Er ließ sich nie wie dieser verleiten, Familiengeheimnisse auszubeuten, um sie in Romanen zu veröffentlichen und zu entstellen, oder gar Andern abgestohlene literarische Sachen für eigene Geistesprodukte auszugeben. Merkel verlief sich in seinen literarischen Arbeiten nie, wie Immermann sehr wahr von Kotzebue sagt, in das Dumme und Alberne. Merkel wollte nie ein Allerweisheitsthürmer wie dieser sein, der am Ende die Esthländer, die ihn tausendfältig in Kenntniß des Feldbaues

überragten, den Kartoffelbau lehren wollte, und zu politischen Agenturen hätte sich der Verfasser „der Letten" nie verstehen können.

Zu der Hundsdemuth, wie der Russe, erniedrigte sich der Bauer an der Ostsee niemals vor seinem Herrn. Dennoch ist der Name Tschuchonez (Finne) ein Schimpfwort im Munde des Russen, mit dem er auch Letten und Esthen belegt, und er denkt sich darunter ein weit unter ihm stehendes Wesen. Der ganzen Ostsee entlang springen dagegen dem Russen Antipathien entgegen.

Für lettische und esthnische Sprache ist seit mehr als 30 Jahren Viel gethan, und für Heranbildung des Landmanns von der Geistlichkeit sehr thätig gesorgt worden, mehr wie der russische Leibeigene je berücksichtigt worden ist, dessen Adel und vorzüglich Geistlichkeit dahin streben, ihn in der dummdumpfen Besinnungslosigkeit hinvegetiren zu lassen, wie es ihrem Zweck am vortheilhaftesten ist. Die esthnische Sprache ist wohlklingender und weicher als die lettische, und der Irrthum eines Fremden, der in Esthland bei den Worten an einen Kutscher gerichtet: „soita tassa ülla silla" (fahr' langsam über die Brücke.) fragte, ob der Kutscher ein Italiener sei, ist verzeihlich.

Am kräftigsten tritt wohl der kurische Lette auf. Welch' ein tüchtiger Männerschlag! Und was für schmucke Mädchen an der ganzen baltischen Küste hin. Ello, Liso, Kadri, Maie, warum hat euch noch kein Maler den Deutschen gezeigt, daß sie sich freuten über die ihnen am nächsten verwandten Züge!

Die Religionsbegriffe der Esthen, Finnen und Letten sind christlich, die des Russen an's Heidenthum gelehnt. In der Gegend von Dörpt und noch anderwärts zeichnen sich die herrnhut'schen Gemeinden wie überall durch Fleiß, Stille und Ordnungsliebe aus.

Ich habe gesehen, wenn ein guter Herr oder die Erbfrau durch

das Dorf gingen, daß ihnen Erwachsene und Kinder heiter entgegen kamen und sich freuten, sie bei sich begrüßen zu können. Ich habe aber auch bemerkt, daß man sich bei einer Erscheinung vom Adelshofe verkroch, und daß der Bauer, wenn er Jemanden von da in der Ferne erblickte, Kinder, Weib und Gesinde änglich wie ein Huhn seine Küchel beim Gewahren des Habichts mit dem Rufe in das Haus zog: „saksa tuleb!" (der Deutsche kommt.) Auf irgend etwas muß sich diese Scheu gründen. Doch darauf möchte ich 100 gegen 1 wetten, daß die Ursachen weniger in dem Betragen des Herrn zu finden waren, und am wenigsten jetzt sind, als daß sie ein Nachhall des unglücklichen Zustandes sind, den die Sklaverei mit sich führen muß. Selbst aus den fernsten Zeiten wird der Freigelassene etwas in sich aufgenommen haben, das sich nachschleppt, das forterbt, bis eine Verfassung der Freiheit es nach und nach verwischt.

Das Leben in den 3 Gouvernementsstädten Mitau, Riga und Reval ist angenehm, und zur Zeit der Jahrmärkte und Adelszusammenkünfte vorzüglich rege und interessant. Heiterkeit und ungezwungener, sittlicher Ton zeichnet besonders Reval aus. Ich zweifle, daß sich in dieser Hinsicht ein Ort in Deutschland mit ihm messen kann. Wie so manches Original gab Stoff zur frohen Unterhaltung. Ein ausgezeichneter Arzt z. B. war auch wegen seiner großen Zerstreuung bekannt. Einst ist er in eine große Gesellschaft gebeten. Auf dem Wege dahin macht er noch einen Seitengang in ein geheimes Gemach. Von da ging er in den nahen Damen- und Herrenzirkel, und macht verbeugend die Runde. Unter dem Arme hält er den Deckel auf das Loch im Appartement, den er in der Zerstreuung mit seinem Chapeaubas vertauscht hatte.

Eine Frau S. v. H. war unumschränkte Gebieterin ihres ge-

horsamen Mannes, wie schwerlich noch einer an der Ostsee zu finden ist. Sie konnte sich selber über ihn oft bis zum Muthwillen belustigen. „Mein Mann ist gut," sagte sie einst in Gesellschaft, „er schlägt mir nie eine Bitte ab, und wenn ich ihn aufforderte, er solle eine Dose mit Pomade aufessen, er würde es thun." Der Einfall gefiel, man lachte, aber man zweifelte, daß die Gefälligkeit des Gemahls so weit gehen würde."

„Sie zweifeln? Ich bitte um eine Pomadenbüchse." Man bringt.

„S....!" ruft sie ihren Mann.

„Was befehlen Sie mein Schatz?"

„Ich habe gewettet, daß Sie diesen Topf voll Pomade aufessen würden, wenn ich es wünsche, die Gesellschaft zweifelt an Ihrem Gehorsam, was meinen Sie dazu?

„Mein lieber Engel, Sie sollen Recht behalten. Darf ich wohl um einen Theelöffel bitten?"

Der Theelöffel wird gebracht, und richtig der Gehorsame löffelt und schmaus't zu allgemeiner Belustigung, als ob er eine Portion à la glace verzehrte, und kratzt das Töpfchen bis auf den letzten Fettrand aus.

Noch eine wahre Anekdote aus der Nähe Revals will ich anführen als Beweis, wie sehr die Mediziner nöthig haben, die Werkstätte der Natur noch aufmerksamer zu beobachten, als es trotz ihres Fleißes bisher geschehen ist.

Eine Frau v. Str., auf dem Lande wohnend, wird krank. Der Hausarzt aus der nächsten Stadt eilt herbei. Der Sohn des Hauses fragt ihn gelegentlich um Rath wegen seiner Reitstute, sie sei schon mehrere Tage krank und fresse nicht. Der Aeskulap ist gefällig, und als er die Medizin für die kranke Frau präparirt, in-

dem jeder Arzt eine Handapotheke bei Besuchen auf dem Lande mit sich führt, so bereitet er zugleich eine halbe Bouteille Mixtur für die Stalldame. Durch ein Gespräch zerstreut, verwechselt er die Etiketten der Flaschen. Frau v. Str. nimmt getrost die Medizin der Stute ein, und diese den Trank der gnädigen Frau. Wer erräth aber die Wirkung! Frau v. Str. laxirt zwar durch die wirkliche Pferdekur, daß man schon nach dem Pastor schicken will, um ihre Seele am Ausgange a posteriori einzusegnen, allein um den andern Tag, als der Arzt wieder erscheint, befinden sich beide Patientinnen äußerst gesund.

Da in Rußland die Armee immer auf Wanderung ist, wodurch im Soldaten das Befreundetwerden mit den Einwohnern vermieden, und eine Opposition gegen dieselben erzogen wird; so haben die Liefländer, um die Höfe und Dörfer von diesen wandernden Gästen zu befreien, auf den Gütern an den Landstraßen Quartierhäuser erbaut, wo Offiziere mit ihren Commandos auf ihren Wanderungen Wohnung und Das erhalten, was ihnen gesetzlich zukommt. Man hatte diese Einrichtung in Petersburg ziemlich übel aufgenommen, und eine Nichtachtung des Militärs darin erblicken wollen; allein wenn man gesehen hätte, wie diese ambulirenden Heeresabtheilungen in den Provinzen sich aufführen, so würde man die Maßregel der Liefländer nur gebilligt haben. Hühner, Schweine, alles kleine Vieh muß in den Dörfern eingesperrt gehalten werden, wenn es bekannt wird, daß ein Truppe Soldaten vorbeizieht, und wo sie übernachten ist zuverlässig am Morgen von einer Menge verübter Räubereien die Rede. Auf der andern Seite ist es wieder zum Erbarmen, diese armen Soldaten auf ihren Märschen wie die Zigeuner im Sommer an einem Bache oder Teiche gelagert, und ihr trocknes Brod kauen, oder im Winter im tiefen Schnee liegen oder waten

zu sehen. Man muß die Augen zudrücken, wenn man sie ein Huhn rupfen, oder ein Schwein absengen sieht, die sie auf dem letzten Dorfe gestohlen haben. Wenn der Magen an seine Existenz mahnt und zu Marodirungen auffordert, da durchbricht der Mensch alle Fesseln der Ordnung und des Gesetzes. Das beweisen nicht nur russische Soldaten, sondern eben so deutsche, französische und englische hungrige Arbeiter.

Daß die Ostseeprovinzen auch in der Landwirthschaft allen russischen Gouvernements vorangehen, bedarf kaum des Erwähnens. Unter den Gutsbesitzern gibt es kenntnißreiche Agrikultoren. Den Beweis liefern ihre Hofs- und Bauerländereien, weil der gute Herr sich um das Wohl seiner Bauern und deren Fortschritt wie um sein eigenes bekümmert. Die Güter sind oft von meilenweitem Umfange, und dennoch bemerkt man das Auge des Eigenthümers durchgängig auf Feld und Wald gerichtet. Auf vielen Gütern findet man anmuthige große Parks und starken Garten- und Obstbau. Die Namen Korff, Liphardt, Groote, Üxkül und mehr erinnern an großen Reichthum. Der alte würdige Landrath von Liphardt auf Rathshof bei Dorpat war literarisch gebildet. 3000 Rubel wandte er jährlich an seine reiche Bibliothek. Er war selbst guter Botaniker, und seine Menge großer Gewächshäuser waren an exotischen Gewächsen voller als der botanische Garten der Universität. Auf Neuhausen und andern seiner 13 Güter trieb er Weinbau. Häuslich und einfach war sein Privatleben, bei Festen und großen Tafeln nur trat der ganze Glanz seines silbernen und goldenen Füllhorns an das Licht. Man mochte eine Saite des Wissens anschlagen, welche man wollte, man vernahm einen guten Klang. Mir sind die Unterhaltungen mit diesem erfahrnen, theoretisch und praktisch gebildeten Manne von großem Nutzen ge-

wesen. Seine liebenswürdigen Enkel waren die Freude seines Herzens.

Auch der Bauer dieser Länder ist im Ackerbau verständiger als der Russe. Der kurische Bauer steht über dem Lieven, dieser wieder über dem Esthen, und der Finne ist schon mehr von Bergen und Klima behindert, um seine Fluren in eben der Blüthe und Frucht zu sehen. Die Felder um die Residenz und in ihrem Gouvernement in ihren fruchtbarsten Jahren, mahnen unwillkürlich an die sieben magern pharaonischen Kühe. Am meisten füllt die Scheunen der fruchttreibende Boden Kurlands. Große, schöne Provinz! Die hohen, wogenden, unabsehbaren Aehrenfelder waren deutsch, und die Herzen der Menschen sind es noch. Deutsche Kultur! deutsche Erde! Und die letzte so liebenswürdige deutsche Herzogin darauf gewesen! Jetzt befiehlt ein russischer Gouverneur. — Ach Deutschland, man könnte recht böse auf Dich werden! Wieviel Raum noch dort für Deine enge wohnenden, auswandernden Familien!

Nach der Logik von Aussichtsschreibern wie Bulgarin, Ustrealow und Andere, ist es keine Kunst zu deduziren, daß die Ostseeprovinzen, Polen, die slavische Lausitz u. s. w. nach der natürlichen Ordnung der Dinge in den Bereich russischer Nationalität gezogen werden müssen. Aber nach solcher Logik werden dann auch Preußen, Galizien, die Türkei rc. als Grenzländer nach der natürlichen Ordnung der Dinge sich fertig zu halten haben, in die russische Centralisation mit aufgenommen zu werden, und nach dieser unersättlich natürlichen Ordnung der Dinge, haben wir die himmlische Hoffnung, nach und nach ganz Europa in das wünschenswertheste eine Paradies verwandelt, und die deutschen Träume von Einheit und Einigkeit großartig erfüllt zu sehen.

Das schönste und dauerndste Monument, das sich der Kaiser Alexander gesetzt hat, ist die Aufhebung der Leibeigenschaft in den baltischen Provinzen. Er fing damit in Esthland an, und bestimmte 3 Jahre als Vorbereitung. Aber eben in diese 3 Jahre fiel der Ausbruch von Unzufriedenheit der Bauern über dies kaiserliche Geschenk. Es war zu kümmerlich, und der Bauer dachte sich mehr darunter. Auf einzelnen Gütern war Aufstand, der in Weigerung der Leistungen an den Adelshof bestand, und ohne Tribut an Sibirien lief die Vorbereitungszeit nicht ab. Im Allgemeinen blieb Ruhe, und die wenigen Aeußerungen des Unwillens legten sich bei Berichtigung der Begriffe über das geschenkte Gut. Durch die gegebene Freiheit war der Bauer in den ersten 3 Jahren noch an das Gut, dann an das Gouvernement gebunden. Er ward Pächter, immer auf drei Jahr, und es hing nun vom Kontrakte mit seinem Herrn ab, welche Leistungen dieser ihm auflegte. Uebrigens waren alle Leistungen schon früher von der Ritterschaft in den Wackenbüchern gesetzlich festgesetzt, und keine Uebertretungen von Seiten der Gutsherrschaften geduldet. Sonst war der Herr verpflichtet, den Krüppel, Taugenichts und Hungrigen zu ernähren, jetzt konnte er auch den Wirth des Bauerhofes von seinem Boden jagen. Im Ganzen änderte sich nichts Wesentliches. Die wenigen Wanderer auf andere Güter sahen bald ein, daß sie verloren, und niemals gewannen.

In diesen Ländern wurde der Beweis geführt, daß wenn einmal Freiheit eine Gnade von Menschenhand sein soll, sie bewilligt werden kann, ohne Gefahr durch Kränkung von Rechten oder sonst woher befürchten zu müssen. Der Mensch besitzt eigentlich nur, was er sich aus eigener Kraft errungen hat, allein er hat auch die Fähig-

keit, Eigenthum zu gründen, daß die Nachkommen wenigstens zu wahren Besitzern sich ausbilden.

Unter den Adligen giebt es viel Jagdliebhaber, und auch unter Bauern vortreffliche Schützen. Die Jagdvergnügungen sind hier große Freuden. Meine Erinnerung trägt mich zurück in die immer frische Luft, in den fröhlichen Kreis biederer Jäger. Die Provinzen sind reich an Wild aller Art. Das Elenn und das Reh sind keine Seltenheiten, Hasen und Federwild im Ueberfluß, ganz Rußland hat einen Segen daran.

Eine wahre Landplage sind dagen auch Wölfe und Bären, von denen besonders jene den Heerden bedeutenden Schaden zufügen. Im Jahr 1844 wurden in Liefland allein 409 Wölfe getödtet. Man erzählte mir, daß Wölfe über das Eis der Embach bis auf den Markt in Dorpat gekommen, und daß eines Jahrs in dieser Gegend die kühnen Räuber wie die Hunde toll geworden waren, die sich mehr an Menschen als an Vieh vergriffen. Bei der Rathshofschen Windmühle an der Stadt wurden eines Morgens zwei Soldaten von Wölfen zerrissen gefunden, und so völlig verzehrt, daß nur die Gewehre und die Fetzen der Uniformen mit Knochen umherlagen. Um Weihnachten ist der Wolf am gefährlichsten, weil er sich in Gesellschaften zusammenrottet. Rudel von 20 bis 30 dieser Gesellen heulen dem Reisenden in den Waldungen scheußliche Lieder vor. In Esthland wüthen die Bestien mehr als auf Riga zu, obgleich an ihre Vernichtung gedacht ist. Auf die eingelieferten Wolfsohren steht Belohnung, und in jedem Sommer sind die Gemeinden durch das ganze Land verpflichtet Wolfsjagden anzustellen, um besonders die Wolfsnester und deren Brut zu zerstören. Die umfangreichen und dicken Waldungen, durch deren Moräste und natürlichen Verhaue zu dringen unmöglich ist, so wie die geringe

Bevölkerung sind die Haupthindernisse, daß der Zweck nicht erreicht werden kann.

Die erste Wolfsjagd machte ich aus Neugierde mit einem sehr geübten Hofsjäger, dann auf diese Art nicht wieder. Vor Mitternacht setzte ich mich neben ihn in einen Schlitten, mit einem zu diesen Fahrten besonders dienenden Gaule bespannt, auf dessen Ohren das Schießen keinen Einfluß hatte, und den weder Wolf noch Bär aus dem Schritt brachte. Auf unsre Doppelläufe konnten wir uns verlassen. In einem Sacke steckte ein Ferkel. Zehn Minuten vom Hofe fing der Wald an. Still war die Luft, der Mond schien hell. Mein Gefährte nahm den Sack auf den Schooß, und kniff das Ferkel in den Schwanz. Der Wald und die Nacht gaben ein Echo von Legionen Schweinen. Wir waren noch keine Viertelstunde unter diesen Zauberflöten fortgeleiert, als ein Wolf aus einem Dickicht sprang, und gleich darauf noch zwei. Die drei Banditen folgten im Wege unserm Schlitten erst fern, dann immer näher. Sie waren schußrecht, allein nach Abmachung durfte ich als Lehrling nicht eher am Hahne rühren, bis der Jäger schoß. Die sechs feuerfunkelnden Augen waren nicht zum Verlieben. Zwölf Schritte etwa waren die Wölfe dem Schlitten nah, als drei Schüsse fast zu gleicher Zeit fielen und mit ihnen die drei Räuber. Weiter machte ich die Fahrt trotz aller Aufmunterung nicht mit. Mein Nimrod brachte mich mit der Beute nach Hause, er aber kehrte um, und brachte am Morgen noch einen Wolf.

Die Kühnheit der Wölfe treibt sie im Winter auf Adels- und Bauerhöfe, von wo sie die stärksten, größten Hunde wegschleppen und zerreißen. In waldigen Gegenden steht der Hirte mit geladener Flinte bei der Heerde. Hüten Mädchen die Schafe, so kehrt

sich der dreiste Wolf weder an ihr Geschrei noch an ihre Knittel, er raubt ihnen das Lamm von der Seite weg.

Ein Esthländer kam auf den bizarren Einfall, den Wolf zu zähmen. Man brachte ihm drei junge Wölfe aus dem Nest. Er zog sie mit Milch auf, aber schon nach einigen Wochen als die Zähne sich zeigten, bissen sie um sich. Er sperrte sie in einen frei liegenden Keller. Die Hoffnung, sie zu zähmen, gab er bald auf, es machte ihm aber Spaß sie zu füttern. Sie mochten über ein halbes Jahr alt sein, als sie, ich erinnere mich nicht mehr durch welchen Zufall, frei wurden. Sie zerrissen auf dem Hofe ein Pferd, und verwundeten schwer eine Frau, die nur durch augenblickliche Hülfe gerettet wurde. Der Wald nahm seine Bestien auf.

Ich war einst der Einladung zum Besuch bei einem Freunde gefolgt. Sein Gut lag am Peipussee. Wir saßen bei Tische als man meldete, ein großer Bär habe sich auf einer nahen Schilfinsel des Sees gezeigt. Der sollte sterben. Flugs waren alle Anstalten getroffen. Fischerböte brachten uns auf die Insel. Das Schilf war hoch. Kein Bär war zu sehen. Da fiel fern der erste Schuß, dann mehr. Durch das Schilf rauschte ein Petz, groß wie ich noch nimmer gesehen hatte, und grade auf mich und einen Schützen neben mir zu. Der Bursch war nah, die Kugeln trafen. Nun bog er um, und warf sich in den See. Leicht schwamm er wie eine Ente. Hurtig setzten wir uns in die Böte. Schnellrudernd erreichten wir ihn. Er ward umkreist. Das Schießen war in den wankenden Nachen unsicher. Furchtbar schnaubend ruderte das muthige Thier bald auf dieses bald auf jenes Boot zu. Leicht hätte er durch Umwerfen Gefahr bringen können. Bei aller Behendigkeit unsers Ruderers gelang es dem Schwimmer an unser Boot zu kommen. Schon hatte eine Tatze nach oben gefaßt, das Boot bog

sich auf die Seite, als ein Bauer mit einem Beil die krallige Hand abhieb. Im Nu war die andere wieder am Rande des Boots. Petz verlor sie auf eben die Art, und eine Kugel ins Auge machte seinem Leben ein Ende.

Ein am Ufer stehender Bauer winkte und rief unaufhörlich, während der besiegte Heros, der mehr als zwanzig Feinden eine Stunde lang widerstanden hatte, an das Land gezogen wurde. Er berichtete, daß eine halbe Stunde weiter ein Bär in einem Haberfelde seine Tafel halte. Zwei Bären an einem Nachmittage. Am Peipus ist das nichts Seltenes. Leise wurde das Haberfeld umstellt. Es rührte sich nichts. Man rückte näher. Daß sich ein Gast recht bene gethan, und nach dem Mahl sich aus Ueppigkeit gewälzt hatte, lag vor Augen, aber der Gourmand selbst war verschwunden. Das Signal tönte zum Rückzuge. Eben bogen die vordersten Reiter um einen Zaun, als quer vor ihnen hin aus einem kleinen, frei im Felde liegenden Dickicht der gesuchte Petz über einen Morast dem Hochwalde zu trottirte. Drei leichte Pferde kamen ihm zuvor. Ein Schuß in die Seite invitirte ihn zur Umkehr. Nun hielten wir ihn im offnen Moraste umschlossen. Auf einem abgehauenen Birkenstamme sitzend, schien er seinen strategischen Plan zu überlegen. Zu ihm durch den Sumpf zu kommen, war unmöglich, man versank gleich am Rande bis über die Knie. Wir schickten nach mehr Hülfe in das Dorf. Die Bauern umstellten den Morast. Andere brachen einen Zaun ab, und bald war eine schmale fliegende Brücke in den Morast hinein fertig. Die mit Flinten Bewaffneten gingen hintereinander dem Feinde näher, der sich durch eine Schaar großer und kleiner Hofhunde in seiner Gemüthsruhe nicht stören ließ. Die Klaffer standen ohne sich nahe zu wagen, und räsonnirten, daß man sein eigenes Wort nicht hörte. Mit jedem Schritte der Jäger vor-

wärts, rückten auch sie wohlbedächtig dem Gegner auf den Leib. Endlich war Petz schußrecht. Einige Schritte vor den Jägern stand der tüchtigste Schütz, der Hofsjäger, im Wasser. Seine Kugeln pfiffen und trafen, aber der Petz schüttelte sich nur und blieb sitzen. Die Kugeln waren noch zu matt. Die Brücke wurde verlängert. Kaum fiel nun der erste Schuß, so schritt der Bär im Sturmschritt und fürchterlich brüllend auf den vordersten Schützen los, dem man zweier andern wegen, die in den Sumpf gesunken waren, nicht schnell genug folgen konnte. Ehe er es sich versah, stand das wüthende Thier vor ihm, richtete sich auf, und hieb mit solcher Kraft auf seinen in die Höhe gerichteten Doppellauf, daß er ihm das Jägerwams, Weste und Hemde von der Schulter bis auf den Unterleib zerriß, und die Krallen die Brust blutig rissen. Dennoch verlor der Beherzte nicht die Fassung bei diesem Faustkampfe. Er stieß den Lauf des Gewehrs dem Bär in den offenen Rachen, und drückte den Tod für ihn ab. Mehrere Kugeln sausten nach in den stürzenden Unhold. Die Hunde waren nun unersättlich, dem Todten die Haare auszurupfen. Wahrscheinlich war es die Gemahlin des erst vor einigen Stunden gebliebenen Seehelden.

Zur Warnung gegen Liebhaberei für gezähmte wilde Bestien hier noch eine Bärengeschichte, wahr in allen ihren Einzelnheiten. Gäbe sie nicht Novellenstoff?

Ein junger, kaum in die Welt gekrochener Petz hatte das Unglück, seine zärtliche Mutter schon im Wochenbette zu verlieren. Noch war er von ihr nicht zu gehöriger Form geleckt, als er wie ein Romulus, Remus, Cyrus und mehr solcher unsterblichen Genien, in der bittersten Armuth, ohne Windeln sogar, von Hirten gefunden wurde, ohne die er die wichtige Rolle auf einem Hoftheater

nicht hätte spielen können, zu welcher ihn das Geschick aufgehoben hatte.

Die mitleidigen Samariter trugen ihn zu ihrem Herrn von Harol, einem der berühmtesten Nimrods des Landes. Dessen Freude war groß über den Findling. Er adoptirte ihn. In der Taufe erhielt er die Namen Caro, Rocco, Ypsi-Tilli, Pharo, Buru, Wasso und noch einundzwanzig Namen dazu, aus welchen die Frau des Hauses „Wasso" als den schönsten zum gewöhnlichen Gebrauch wählte.

Die süße Kuhmilch und die unaufhörlichen Caressen machten aus Wasso ein ganz anderes Wesen, als wozu ihn die Natur und seine verewigten Eltern bestimmt hatten.

Am Hofe erzogen, vergaß er bald, daß es außerhalb desselben auch noch lebende Geschöpfe oder gar gleichgeschaffene Wesen gäbe. Er wuchs heran wie man unter Hofverhältnissen heranwachsen kann. Er ließ sich's wohlschmecken, hatte immer eine Schmarotzerkaste um sich, die ihm die Langeweile vertrieb, ging spazieren, und begriff in ihren Grundtiefen die Philosophie des Hofes.

Wasso wurde nicht in der Stallluft wie andere Hofsgeschlechter erzogen. Er hatte sein besonderes Schlafgemach neben seines größten Wohlthäters Cabinet, schlief auf weicher Decke und ließ sich als enfant gâté waschen und kämmen, ohne daß er eine Hand dabei rührte.

Vollkommene Güte und Geduld wurde sein hervorstechender Charakterzug. Jede Hudelei nahm er für himmlische Schickung, und dieser ächt deutsch-christlichen Gesinnung halber ließ ihm auch Herr v. Harol die Gewissensfreiheit bei der Selbstwahl der Religion. Wasso wurde Protestant, denn er protestirte gegen alle Fasten, und in den später entstandenen Mäßigkeitsvereinen wäre er

nie Mitglied geworden, weil er nach einem Glase schlichten Kartoffelgeistes auf seiner Decke süßer träumte als viele Poeten und Poetinnen.

Er genoß das Recht, in allen Zimmern herumzugehen. Groß und Klein durfte ihn necken, zupfen, auf ihm reiten. That man ihm weh, so lief er davon. Bissig war weder sein allerliebster Mund, noch seine Seele. Küsse regnete es auf seine treuherzigen Augen, und wenn ein Landjunker ihm für seine Zärtlichkeit eben seine Lippen zur Belohnung aufgedrückt hatte, so brannte ihm ein Fräulein auf die nämliche noch heiße Stelle ihren Rosenmund auf. Zum Glück verstand er wie viele Geliebten nicht, daß die Gluth nicht ihm galt.

Ich hätte dies Alles allerdings in die wenigen Worte fassen können: „Wasso war außerordentlich zahm," indeß ich versuche Novellenstyl.

Wasso war also contra naturam zahm, noch zahmer wie ein Lamm. Pferde, Kühe, Schafe hatten sich so an seinen Umgang gewöhnt, daß er unter ihnen herumlief. Wie ein Bruder spielte er mit Hunden. Er legte sich auf den Rücken und ließ sie auf seinem Bauche sich herumtummeln. Am liebsten hielt er in dieser Situation in den Vorderpfoten einen Mops in die Höhe, der sich dann grimmig ärgerte, wenn ihm der Spaß zu lange dauerte. Nur mit Dux, dem großmächtigen Hofhunde, hatte er über 6 Monate in beständigem Streite gelebt, ohne daß es jedoch zu blutigen Scenen gekommen war. Doch auch diese Antipathie war besiegt, und man sah Dux und Wasso oft wie zwei Geschwister zusammen an einer Schüssel tafeln.

Seinem Herrn war er so zugethan, daß er ihn auf jedem Schritte begleitete. Er war sein Adjutant in den Stallungen und

auf dem Felde. Saß Herr v. Harol vor der Thür, allein oder in Gesellschaft, so lag gewiß Wasso vor seinen Füßen.

Manchmal stolzirte dieser an einem Stabe, in einem Mantel und runden Hute, auf dem geräumigen Hofe herum, bisweilen erschien er in Damenenveloppe und Strohhut, kurz er diente Jedermanns Muthwillen mit tausend Freuden.

Er war so klug, daß er bei der Annäherung eines Besuchs flugs in sein Zimmer auf seine Decke lief, damit die fremden Pferde vor seinem Anblick nicht scheu wurden.

Der fromme, guthmüthige Findling war bereits über ein Jahr in Furcht und Liebe erzogen, der gelehrige Liebling des wohlthätigen Hauses, von Vornehm und Gering geachtet, und erweckte seiner Talente wegen die schönsten Hoffnungen.

Seine Seele war allen Verwandten des Forstes entfremdet. Keine Woche verging,, ohne daß er neue Fortschritte in Civilisation und Terpsichores Kunst gemacht hatte, der er sich mit solcher Leidenschaft ergab, daß als einst zum Geburtstag der Hausfrau ein russisches Schwitzbad, nämlich ein Ball, gegeben wurde, unser Balletmeister Wasso mitten unter die walzenden Paare eine Bauerdirne herbeischleppte, die er trotz ihres Sträubens wie eine leichte Phillis herumdrehte, und mit kräftigen Armen vor dem Unfallen sicherte.

Von Musik war er als geborner Russe ein großer Verehrer, und verstand auch bald so viel von dieser Kunst wie seine Nation. Die Cramersche Schule durfte er auf einem Claviere, welches Noah auf dem Ararat mit ausgeschifft hatte, studiren soviel er wollte, nur auf einem guten Flügel seine Gammen und Etuden einzuüben, war ihm streng untersagt, weil er sich die neuste Spielmethode schon damals angeeignet hatte. Bei jedem Griffe flogen 40 Saiten in tausend Stücke.

Er war im zweiten Sommer seines Lebens, als eine neue merkwürdige Epoche für ihn begann. Statt daß man ihn bisher gewöhnlich auf zwei Füßen gravitätisch schreiten sah, ging er nun auf allen Vieren, gesenkten Hauptes einher. Er wurde tiefsinnig, ein Kopfhänger. Ueberstudirt hatte er sich nicht, gesund war er auch, denn er schlyckte sein Stück Fleisch und einen großen Eimer voll Grütze mit Milch mit stets gesegnetem Appetit.

Herr v. Harol hielt seinen Wasso geraume Zeit absolut für einen Pietisten, bis ihn ein Freund von der Idee ablenkte. Dieser erzählte. Ein Pietist gerieth einst in einen grundlosen Morast. Er sank immer tiefer. Als er schon bis über das Kinn drin steckte, und der Schlamm ihm in den Mund lief, betete er in seiner Frömmigkeit: „Herr! gesegne diese Speise! „und verschied. — Also ist mein Wasso kein Mucker, kein Pietist, dachte Herr v. Harol, denn er verzehrt seine Mahlzeit ohne Gebet, und invitirt den lieben Gott nicht zu seiner Schale Milch, sondern verzehrt sie allein.

Bei aller Kopfhängerei blieb Wasso der gutmüthige Allerweltfreund. Sein Zustand war also nicht gefährlich, nur sonderbar. Ihn zu ergrübeln war unmöglich.

Dem Hausarzte, dessen Medizinkasten der gefällige Wasso immer aus dem Wagen in die Stube getragen hatte, kam er jetzt gar nicht mehr entgegen. Dem Koch trug er kein Holz mehr in die Küche. An Tanz und Musik fand er kein Vergnügen mehr. Allen hatte er seine Diestleistungen gekündigt, Allen aber bewahrte er die anerzogene Liebe und Treue.

Der Doctor dichtete ihm ein schleichendes Fieber an, einen zurück getretenen Schnupfen, eine Verstopfung und Nervenschwäche. Da sich der verschwiegene Jüngling durchaus kein Klystir setzen lassen wollte, so präparirte der Aeskulap als weiser Allopathe drei und

zwanzig diverse Medikamente zu einer Latwerge mit einem Pfunde vorschmeckenden Honig versetzt, von welcher dem malade imaginaire alle halbe Stunde zwei Eßlöffel voll auf die Zunge gestrichen werden sollten. Herr v. Harol, welcher den Aeskulap zwar für seine Bauern in bedürftigen Fällen angenommen hatte, aber nicht für sich, seine Familie und Lieblinge, traute der Medizin eher eine schädliche als heilsame Wirkung zu, und verwarf sie, indem er dem Zustande seines Wasso psychologisch nachspürte.

Symptome für's Nachdenken fanden sich. Nachdem er, nämlich nicht der Herr, sondern Wasso, schon einigemal des Nachts zur Amme in das Bette gestiegen war, fragte sich Herr von Harol: ist der Kerl nicht verliebt? —

Und so war es wirklich. Wasso hätte gewiß „nel cor piu non mi sento“ schmachtend gesungen, wenn seine Stimme nicht von der Natur stiefmütterlich behandelt worden wäre. Die ersten Blüthen des jugendlichen Herzens schlugen aus, und brachen mit einer Flamme durch alle Knospenhüllen, daß die Schwärmerei den Jüngling aus seiner innern Traumkammer nicht mehr zu seinen sonst irdischen Geschäften, ausgenommen die des Magens, erwachen ließ.

Wasso war schön, ein Stutzer, nicht nur mit einem Henri quatre, sondern mit Barte um Wangen, Ohren, Kinn und Hals für alle modewechselnden Zeiten geschmückt, der graziöser war als alle Pudel- und Katzenfelle der modernen Affengesichter.

Wer je ein liebekrankes Herz im Busen getragen hat, und welcher Sterbliche schlösse sich von dieser Epidemie aus, der wird sich auch in den Zustand Wasso's mit all seinen Galeerenqualen hineindenken können.

Das schöne Geschlecht seiner Nation hatte er nie gesehen, sich

allein nur im Spiegel als Repräsentant des männlichen. Unstreitig wäre er nie ein Apostat seines Stammes geworden, hätte ihn das Geschick nicht in höhern Zirkeln erziehen lassen. Die rohen Gefühle des wilden Waldsohns waren verfeinert, sein Geschmack gebildet, sein Herz für Höheres empfänglich. Hic haeret aqua!

Konnte er, in der Hofluft erzogen, in der Sphäre der haute volée, am Spalier politisch erhabener Grundsätze groß geworden, durch die Tanzkunst auf die Staffel feinen Umgangs gehoben, konnte er sich erniedrigen, und in gemeinen Fichten- und Tannenlauben einen Gegenstand für sein sehnsüchtiges Herz suchen? Er sah und hörte, daß ein ächter Kraut- und Rübenjunker sein adliges Blut so leicht nicht vergaß, und eine Bürgerliche zu seiner Ehehälfte erkoren hätte, auch ihm war daher eine Mesalliançe eben so zuwider wie eine Schüssel mit Gurken- oder Kopfsalat. Ueberdies fehlte es an adligem Geblüte nicht, denn auch hier galt am Hofe das Gesetz, daß die Stallcarrière vorzugsweise eine Carrière für den Adel ist.

Wasso's erste und letzte Liebe war ein Hoffräulein, eine leibliche Tochter des Hoflieferanten und Oberhofbullen von Brummerof und der Feldgräfin von Blökerof, deren Ahnen sich in die allergrausten Zeiten verloren, und lange vor Rurik, Sinaus und Truvor die Warägerküsten in Besitz gehabt hatten.

Fräulein Saschinka (das Diminutiv von Alexandrine), eine schwarzäugige Brünette, war nicht mehr in der Blüthe der Jahre, allein wie oft schon hat ein Weib, auch wenn der Schmelz der Jugend dahin ist, eine Zaubergewalt über das Herz eines Jünglings geübt. Wunderbar ist der Zug des Herzens. Saschinka hatte in Wasso ein Etwas entzündet, das zwar ihr nicht mehr

fremd, ihm dem Romantiker aber ein nie gefühltes Verlangen war, von dem seine Seele keine Kunde geben konnte.

Saschinka hatte ihre Blüthenzeit nicht ungenützt vorüber gehen lassen, und bereits drei lebende und laute Beweise ihrer Brauchbarkeit von sich gegeben. In den Künsten zum Kurmachen aufzumuntern, war sie daher eben so bewandert, als ob sie ihren Cursus in der Newsky Perspektive gemacht hätte. Sie hatte sich im Vorbeigehen immer mit dem jungen Wasso geneckt, indem sie ihn mit sanften Stößen in die Rippen kitzelte, bis aus den Neckereien, wie es im Leben so häufig geschieht, förmliche Liebeserklärungen wurden.

Herr v. Harol sah gern den schuldlosen Spielen seines Lieblings mit Signora zu. Allein er traute seinen Augen kaum, als er, eben als Saschinka von ihren botanischen Studien heimgekehrt war, und sich von der andern Gesellschaft abgesondert hatte, eine Scene ansehen mußte, die seine ganze Moralität wie ein Sturm die See aufrührte. Was erlebte er an seinem Hofe!

O miracol di dio, o gran momento!

Wasso stand auf einem Haberkasten unter dem Stallthorgewölbe, und trieb mit Saschinka das von H. Heine so genannte „horizontale“ Handwerk. Ei Mordio! da regnete es Prügel mit des Herrn Stock, ohne den er, wie ein Peter der Große, nie seine Hofsvisiten abstattete, und zwar zuerst auf die Rücken et cetera der Kuhmägde, welche dieser Coulissenverbindung neugierig zusahen, und dann auf den Bärenpelz, daß der Staub wolkig herausfuhr. Wasso stand in der That wie vom Schlage gerührt, und da die Beweise aus Puffendorfs rechtlichen Bedenken wider seine Sodomiterei immer nachdrücklicher wurden, so entfloh er. Saschinka, den störenden Zufall bedauernd, blieb stehen, allein ein derber Lungen-

hieb erinnerte sie an die Beine. Indeß auch des Herrn Zorn über sie als muthmaßliche Verführerin legte sich bei der Erinnerung, daß es ihr bei der Sehnsucht in das vierte Wochenbett wie jener Actrice gehe, die, als man ihr auch den Vorwurf machte, jedes Jahr im Kindbette zu liegen, mit der größten Unbefangenheit antwortete: „Wie leicht ist ein Mäuschen gefangen, welches nur ein Loch hat!"

War das Drama mit dem Polterabende der Liebe geendet? Saschinka erhielt auf unbestimmte Zeit Arrest. Wasso vergaß sie, aber die Prügel hatte er sich hinter das Ohr geschrieben. Verliebtsein war sein ganzes Verbrechen, es reichte hin ihn unglücklich zu machen, und seine Umgebungen in tiefe Trauer zu versetzen. Welche Warnung für die unerfahrene Jugend!

Es kam die Erntezeit. Alle dienstbaren Geister des Hofes waren eines Tages als Garbenbindergehülfen auf das Feld geschickt. Gegen Abend folgte Herr v. Harol mit seiner Familie nach, versteht sich, nicht um zu helfen. Im Hause, in welchem zur Abkühlung alle Thüren offen standen, war die Amme mit dem dreimonatlichen Kinde der Herrschaft, mit dem Koch und einem vierjährigen Mädchen zurückgeblieben. Auch Amme und Koch waren im heimlichen Liebesverständniß, nnd während das Kind in der Wiege schlief, genossen sie in der Küche die süße Gewohnheit des Daseins. Da erwachte Wasso, der sich in der Hitze einem dolce far niente überlassen, und den Spaziergang der Familie verschlafen hatte.

Er steht auf. Er sucht in allen Zimmern nach Gesellschaft. Er geht an die Wiege. Das Kind schlummert. Er hebt es mit einem Pack Kissen in seine Arme. Der kleine Schläfer erwacht nicht nicht. Wasso geht auf den Hof, das vierjährige Mädchen mit ihm, das sich vor kindischer Freude kaum zu lassen weiß. Indessen kommt die Amme in die Stube zurück. Die Wiege ist leer.

Sie erblickt das weiße Kissen in Wasso's Armen, der in der Ferne auf- und abspaziert. Mit Angstgeschrei will sie auf ihn zu. Er dreht sich behende, in einem Arm hält er das Kind, mit dem andern stößt er die Amme von sich. Dem Koch geht es eben so. Er ergreift einen Stock und pufft auf dem Pelze herum. Wasso giebt das Kind nicht ab, und als ihm der Angriff zu bunt wird, klettert er rasch auf einen Holzhaufen, und feuert mit Holzscheiten um sich, sobald man sich ihm nahen will.

Güte und Strenge sind vergeblich. Wasso zeigt schon die Zähne. Das Kind fängt an zu schreien. Koch und Amme stürzen sich nun auf diesen Kunz von Kauffungen, er zerreißt beiden die Kleider, und schleudert sie von sich. Die Angst treibt die Amme auf das Feld. Herr v. Harol eilt herbei, und besteigt den Holzstoß. Wasso wirft ihm einen Kloß an die Brust, daß er umtaumelt. Jeder Versuch, das Kind wieder zu bekommen, ist verlorene Mühe. Sein Geschrei mehrt sich. Der Herr fordert sein Gewehr. Man läßt Wasso in Ruhe, er sitzt still und unbeweglich. Eine Kugel fliegt ihm mitten durch den Kopf. Er sinkt, und der Koch nimmt das Kind unversehrt aus des Sterbenden Armen.

Daß die baltischen Provinzen nach und nach verrussen müssen, daran ist nicht zu zweifeln, wenn die Winde vom Eismeer die vorherrschenden bleiben und die Saaten durchwehen. Jedes Jahr wälzt neue Ballen mit Verordnungen hinein. In den Handelsstand, Lehrstand, Beamtenstand schiebt Petersburg Russen, die desto brutaler sich breit machen, jemehr sie unterstützt werden. Viel deutsche Söhne kehren aus dem Militärstande in ihre Heimath mit deutschem Wesen zurück, viel bringen den russischen Dünkel sammt all seiner widrigen Adjutantur mit, und befördern unwillkürlich russisches Streben. Das Begehren nach russischen Verzierungen, sonst unbe-

kannt, wird reger. Die Zeiten, wo ein von H., an dessen Verdienste um seine Provinz die russische Regierung glaubte, auch ein Ordenchen hängen zu müssen, sich öffentlich weigerte, dies Zeichen der Belohnung seines Werths anzulegen, und mit dem Tschinownikschreiber oder Fähnrich einerlei Geltung und Auszeichnung zu haben, die Zeiten sind nicht mehr.

Der Adel, besonders in Esthland, ist nicht durch Verschwendung, sondern durch russisch zärtliche Einmischung in das Wohl seiner Provinzen bedeutend ärmer geworden. Seine Besitzthümer gehen in die Hände reich gewordener Handwerker, die an Bildung schwächer, ohne Gesammt- oder Vaterlandsinteresse, ohne Zusammenhalten als Corporation, dem Russismus weder Widerstand leisten können noch mögen, weil sie gegen den Adel absichtlich begünstigt werden, und eine Schwächung des Adels im Egoismus der Autokratie liegt.

Graf Benkendorf war ein Esthländer. Durch das Gewicht bei zwei Kaisern war es ihm möglich, russischen Einfluß auf die Provinz seiner Geburt noch in Schranken zu halten. Sehr rechtschaffene Deutsche des alten Adels aus diesen Provinzen stehen in Petersburg noch an der Spitze russischer Verwaltung, sind in des Kaisers Gefolge; aber theils zu weit in das russische Interesse gezogen, theils durch das aufgethürmte Uebergewicht desselben verhindert, kann ihr bester Wille zu keiner gegenwirkenden Kraft mehr werden.

Der junge, durch metallene Verdienste geschaffene Adel, vermag seinen Glanz und Stützpunkt nur in Petersburg zu finden, er schließt sich an die russische Influenza, in der Nähe wollen weder Güter, noch Parks, noch Treibhäuser den Häringsschwanz bedecken.

Die Söhne des ärmer gewordenen Adels sind genöthigt, eine Laufbahn in Rußland sich zu eröffnen, und wenn von denjenigen derselben, die sich dem Tschinownikthume hingeben, noch eine unversehrte, frühere, edle Gesinnung übrig bleibt, so darf man es unter die Wunder zählen.

Aus den Marken der Deutschen an der Ostsee ward keine Lyra Venusiums gehört, keiner war dort, der von der Natur der Götter, vom Verhängniß wie Jener in Tuskulums Schatten schrieb, aber viel Biederkeit herrscht, viel Thäter der Pflichten und Wächter der Ehre sind da, und mancher Klang geistigen Herzens verschönt das Leben.

Kunst und Wissenschaft in ihrer ernsten Würde, nicht in Nachahmung und tändelndem Dilettantismus waren immer gepflegt, wo deutscher Sinn den Ton angab. Euterpes Lyra ist da nicht geklimpert, sondern immer verstanden worden. Eine Mara konnte sich wohl in Reval niederlassen, aber nicht in der Residenz, dem Grabe aller Kunst. In Riga hörte man vor 30 Jahren ein Ensemble im Orchester und in Conzerten des schwarzen Häuptersaals, zu dem es Petersburg bei allem Aufwande heute noch nicht hat bringen können, nicht aus Mangel an Künstlern, sondern des russischen Commandos wegen, dem es fremd und gleichgültig ist, ob die einzelnen Theile eines Kunstganzen sich verstehen oder nicht, ob heute ein Instrument zu diesen, morgen zu jenen beordert wird; und welches ein Opernorchester wie russische Regimentsmusik traktirt. Hörte man in Petersburg z. B. zur Zeit der italienischen Oper vor 10 Jahren etwas Gutes, so dankte man es theuer verschriebenen Ausländern, und wenn die Deutschen aus den Orchestern davon zögen, so hieße das, Rußland schließt seine Theater.

Künstler und Künstlerinnen aus Thalia's und Melpomenes Tempel wie Riga und Reval besaßen, hat Petersburg nie gehabt.

In der russischen Akademie der Künste sind noch keine Kügelchen, Esthland gehörig, gewachsen, und der Genius von Neffe schwingt sich höher als der gefeierte Schöpfer des höchsten russischen Kunstwerks „der letzte Tag von Pompeji."

Blieb der Genius der Gastfreundschaft irgendwo unter Europa's nordischem Himmel zurück, so war es bei den gastfreundlichen Menschen der baltischen Provinzen. Diese Wahrheit geht nicht nur über Kurlands Auen in die Länge und Breite, nicht nur der Düna entlang an ihren anmuthigen Ufern bei Stockmannshof, Kreutzburg, und hinüber nach dem Thale Kremonens und Treidens zu dem alten Wendenschlosse, das lieber in die Luft flog als russisch heißen wollte, sondern hinauf an der Narew Fall, und auf ihr hinaus in das Meer, dessen Wellen die Guten grüßen von theilnehmenden Völkern und Freunden.

Dies Blatt möcht' ein Denkmal Euch steh'n,
Es kann nicht, ein Blatt muß vergeh'n.
Es möchte den Palm unvergänglich
Weit über die Zeiten Euch zieh'n;
Es kann nicht. Doch unüberschwänglich
Wird stets seine Liebe Euch blüh'n.

Aus der Vergangenheit haben diese fruchtbaren Küstenländer auf ihrem Boden genug Thaten der Russen aufzuweisen, doch nur Greuel der Verwüstung und Unmenschlichkeit. Walther von Plettenberg und andere Anführer, Schlachtebenen von Wesenberg, Wenden, Felin und mehr Orten, bewiesen schon vor Jahr-

hunderten, wie sehr sich deutscher Sinn gegen russische Annäherung sträube. Es bleibt den Russenfreunden überlassen, die Deduction des Heils zu führen, das von Rußland auf deutsche Erde übergeströmt ist.

In Narwa scheidet sich Deutsch und Russisch. Ich habe die Feste und ihre Ebene ringsum nie sehen können, ohne daß mir der Geist des tapfern und rechtschaffenen Karl XII. vorgeschwebt hätte. Ich dachte mir ihn, von eines Ossians Harfe begleitet, seinem Häufchen in jenem Schneegestöber voran, die bangen Schaaren, wie Wolken vom Sturm gejagt, vor sich hinscheuchend, wie sie sich hinwarfen vor seinem Namen zu Tausenden als Gefangene, die doppelt an der Zahl seine Getreuen überragten, und wie er sie dem Czar, der sein Auge mied, verachtend wieder zuschickte. Das war Karls Unglück. Die Nemesis ruft jedem Heros zu, auch den Kleinsten nicht zu gering zu achten.

Was Karls Mißgeschick vollendete, war des jungen Königs als leerer Eigensinn verkannter, Charakter. Er vermochte es nicht über seine Seele, Ethik von Politik zu scheiden. An diesem Kreuzwege steht oft das menschliche Leben. Die Fragen, die Karl an das Leben that, nehmen ihm nichts von seinem moralischen Werthe, und die Antworten, die er vom Geschick erhielt, nehmen ihm eben so wenig den Lorbeer vom Haupte. Was vom Weltengeiste zu Europa's künftiger Unruhe einmal geschrieben stand, das mußte geschehen.

Möchte das launige Glück zehn Pultawa seinem Günstlinge zugeworfen haben, sie verdunkelten doch einen Sieg bei Narwa nicht. Dies Schlachtfeld, welcher Ideenstoff! Wie viel Tausende russischer Gebeine modern von einem einzigen schwedischen Faustschlage. Die Faust ist noch kleiner geworden, aber frei und kräftig geblieben.

Wenn die russischen Beine aufständen, und sich wieder mit Fleisch überzögen, was wären sie anders als Sklaven!

Narwa steht in der Schlachtenchronik der Russen wie eine Denksäule, daß sie immer verloren, wenn sie europäischen Heeren gegenüber, allein und ohne begünstigenden Zufall sich überlassen waren.

Russen! geht nicht in die Jahrhunderte zurück, wo der mongolische Schatten eure Voreltern erschreckte, blickt nicht auf die Handvoll Kosacken im hölzernen Putiwl und auf die Hasenfurcht eurer ungeheuren Massen vor ihnen, bleibt bei dem lebenden Geschlechte. Laßt den Turban 1828 und die polnische Mütze von 1831 bei Seite, antwortet nur, ob es im Allgemeinen nicht wahr ist, daß ihr nur einen kümmerlichen Sieg mit entsetzlichem Menschenverluste erringen konntet, wenn ein Feind mit einer Taktik der Wilden vor euch stand, wie Perser, oder wenn ihr den Schwachen durch eure erdrückenden Massen umwarft wie Schweden und Polen, oder wenn Zwietracht im feindlichen Heere oder Wetter und Klima euch halfen, wie bei Pultawa und im Winter 1812, oder wenn eure Bundesgenossen erst die Palme errangen oder euch Geschlagene retteten, wie in Italien unter euerm gefeierten Mars, oder bei Eilau und 1813.

Feiert ihr nicht Niederlagen wie die glänzendsten Triumphe? „Bis hierher, und nicht weiter!“ rieft ihr auch bei Borodino dem Feinde zu, der bis dahin vergeblich nach einer Schlacht sich gesehnt hatte. „Unsere heilige Stadt wird er nicht sehen, hieß es, von hier entrinnt keiner der Kühnen die sich mit uns zu messen wagen, hier werden sie alle erschlagen.“ Alle Hebel des Fanatismus wurden zu Hülfe genommen, den Muth zu erwecken. Die Priester im feierlichen Ornat mit den gold- und silbergestickten Beschwörungsformeln flehten alle Heiligen, alle himmlischen Mächte um Beistand an. Das gesammte Heer wurde dem Tode geweiht. Feldherrn und Sol-

daten nahmen das Abendmahl darauf, lieber zu sterben, als eine Handbreit Landes dem Feinde noch zu überlassen. Die Heiligen hörten nicht, die himmlischen Mächte waren nicht im Herzen. Das Heer wich, es entging durch Glück seiner Vernichtung, die heilige Stadt flammte zu Asche, der Feind blieb, bis auch die Allmacht dem Ruhme, dem Glück, der Kraft auf dem Gipfel zurief: bis hierher und nicht weiter! Da erst drehte sich das Rad rückwärts unter Gestöhne und Schmerz, wie die Welt nimmer erlebte.

Nach euerm Staatskalender müßt ihr vorschriftsmäßig an eine Geschichtsepoche „von dem Einfall der Gallier und zwanzig mit ihnen verbundenen Völker“ glauben. Glaubt es, aber erzwingt nicht Andern das Lachen, daß 1000 oder 20 und 30,000 Soldaten Völker sein sollen. Der Tropos ist hier gar zu starke ostentatio laxans.

O! und der theure Verrath, was für Niederlagen ersparte er euch! Ja, und doch habt ihr erobert, erobert wie keine europäische Macht seit Rom's erobernder Zeit. Nur prahlt nicht damit. Das Wie und Wodurch schlägt euch auf den Mund, und Eroberungen ohne Freiheit schaffen nur Zonen des Jammers.

An eure Niederlagen wollte ich nicht erinnern, nur an den Glanz, an die Unsterblichkeit eurer Thaten. Glaubt daran wenn es euch Bedürfniß ist, aber ladet Andersüberzeugte nicht zu euerm schalen Gebräu ein.

Die Völker Europa's sind mit ihrem Glauben und Wissen aus den Zeiten heraus, wo sie Masken und Lügen für baare Wahrheiten hinnahmen. Uebermalt euer Dichten und Thun mit Ocker, belegt sie mit Gold oder Blei, der Farbe der Wahrheit könnt ihr das Durchschimmern nicht wehren.

Von dieser Stufe stoßt ihr am wenigsten die Völker wieder her-

unter, weil sie einmal wissen, daß ihr mit euern Absichten entsetzlichen Schleichhandel treibt.

Sucht euch Verbündete. Möglich daß ihr sie erschleicht. Aber mit allen Bundesgenossen werft ihr eine Macht der Völker nicht mehr um, die sich, wenn auch nicht gleich, doch zuverlässig an jeder Unbill rächt.

AUGSBURG

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° Gs
Rußland

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kolbe, Eduard

Russland's inneres Leben Drei und dreißigjährige Erfahrungen eines Deutschen in Russland

Bd.: 1

Braunschweig (1846)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8249 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249867-7